Memoiren eines Weltkindes.

Roman

von

L. Mühlbach.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Heinrich Matthes.
1851.

Druck von Moritz Katz (Gebrüder Katz) in Dessau.

Drittes Buch.

Das Intriguenspiel des Lebens.

I.

Neue Pläne.

Sie fliehen mich vergeblich, Antonie! sagte der Graf Salmiensky, indem er in dieses kleine, reizende Boudoir eintrat, welches Antonie so eben eilig und in athemloser Hast betreten hatte. Weshalb fliehen Sie mich?

Sie sah ihn mit einem vernichtenden Blick an und sank erschöpft in einen Sessel nieder.

Die von der Decke herniederhängende Ampel beleuchtete eben ihr Antlitz, das in heftiger Aufregung zuckte.

Wie sehr war dieses Antlitz umgewandelt und verändert! Wenige Wochen hatten genügt, um dieses einst in Jugendfrische und Unschuld strahlende Gesicht zu altern und Furchen des Grams durch diese so zarten Linien ihres Antlitzes zu ziehen.

Sie war nicht mehr das junge, achtzehnjährige Mädchen, sondern das in Schmerzen und Erfahrungen früh gereifte Weib und selbst die glänzende und geschmackvolle Balltoilette, in welcher sie sich eben befand, konnte den gramvollen und schmerzlichen Ausdruck ihrer Züge nicht überdecken.

Ihr Haupt war mit Rosen geschmückt und lange Brillantgehänge blitzten in ihren Ohren; das rosa, durchsichtige Gewand war an der einen Seite mit einem vollen Rosenbouquet emporgehoben, damit das Untergewand von schwerem, weißem Atlas sichtbar werde. — Wie traurig dieser Anzug der Freude gegen ihr düsteres, sorgenschweres Antlitz contrastirte!

Weshalb fliehen Sie mich? wiederholte der Graf zum dritten Mal, indem er sich zu Antonien niedersetzte und leise eine ihrer Hände ergriff.

Sie entzog sie ihm hastig und sah ihn mit flammenden Blicken an. Berühren Sie mich nicht, sagte sie.

Der Graf lachte. Wenn Sie wüßten, wie herrlich Ihnen dieser Zorn steht! Wie schön Sie sind, wenn Ihre Augen funkeln! Nein, Antonie, nicht diese zürnenden Blicke! Weshalb denn zürnen Sie mir?

Er fragt, weshalb ich ihm zürne! rief sie mit einem verächtlichen Achselzucken. Nun wohl, ich will

es Ihnen sagen! Ich hasse Sie, ich verachte Sie! Das ist Alles!

Und warum?

Sie neigte sich näher zu ihm hin und sagte leise: Weil ich Sie kenne, mein Herr! Weil Ihr ganzes, verbrecherisches Leben klar und offen vor mir daliegt! Weil ich weiß, daß es eine fortgesetzte Reihe von Täuschungen und Betrügereien ist! Weil ich sehe, wie Sie sich eine Lebensaufgabe daraus machen, diejenigen zu verderben, welche sich Ihnen nahen und die Harmlosen und Unschuldigen in Ihre gefährlichen Netze zu ziehen! Oh mein Gott, mein Gott, und ich bin eine Mitwisserin all dieser Unthaten und Gräuel! Ich sehe wie hier täglich mit dem Unglück und der Verzweiflung der Menschen ein gotteslästerliches Spiel getrieben wird, ich sehe diese beklagenswerthen Männer, welche Sie arglistig hierher gelockt, lächelnden Blickes und frohen Muthes bei uns eintreten, und mein Herz zieht sich schmerzlich zusammen bei diesem Anblick, denn ich sage mir, wie bald sie dieses so verlockende, so glänzende Haus der Freude mit Verzweiflung und Todesgedanken im Herzen verlassen werden! Ich sage mir, daß dieses Haus eine Stätte des Lasters und der Verbrechen ist, und daß Sie der Führer sind, welcher jeden Tag neue Seelen zur ewigen Verdammniß führt!

Und deshalb hassen Sie mich? fragte der Graf mit vollkommener Gelassenheit. Armes, unschuldiges Kind, Sie sehen also nicht, daß diese Menschen nichts weiter verlangten, als verdammt zu werden! Mein Gott, die Menschheit hat diesen glühenden Durst nach Unglück und Jammer, und nur das Glück macht sie schlaff und träge! Das Unglück stählt ihre Kraft, und gibt ihnen Energie und Thatendrang. Deshalb sind auch nur diejenigen Fürsten als die wahren Wohlthäter ihrer Völker zu betrachten, welche sie in den Staub getreten, welche ihnen das Blut aus den Adern gesogen und sie zur Sclaverei erniedrigt haben! Denn diese Entwürdigung allein hat gemacht, daß sie endlich ihre Langmuth und ihre göttliche Geduld von sich warfen und aus der Sclaverei sich erhoben, um sich die Freiheit zu erkämpfen! Ich mache es wie die Fürsten! Ich mache die Menschen möglichst unglücklich, um sie dadurch zu ihrem Glück zu erziehen! Sie sehen also, daß Sie mich eher als einen Wohlthäter, denn als einen Verführer dieser jungen Männer zu betrachten haben, welche ich in dieses Haus führe! Und was ist es denn eigentlich, was ich thue? Ich sage zu diesen jungen, nach Genuß und Freude, nach Vergnügen und Zerstreuung dürstenden jungen Männern: Wollt Ihr einen herrlichen Abend verleben, wollt Ihr

Euch ergehen in ungebundenster Lust, wollt Ihr am verbotenen Spiel Euch erfreuen, wollt Ihr tanzen und lachen, nun wohl, so kommt mit mir! Ich kann Euch Alles dieses verschaffen! Mehr noch, ich kann Euch ein junges Mädchen zeigen, welches inmitten ihrer leichtfertigen und üppigen Umgebung unschuldig und rein geblieben ist, und die Ihr vergebens mit Euren glühenden Liebesversicherungen, Euren Schmeicheleien und Versprechungen zu verlocken sucht. Geht hin und versucht Eure Künste bei diesem Engel, aber ich sage Euch zuvor, daß Eure Mühe vergeblich ist! — Sie sehen also, Antonie, daß ich mir nicht einmal die Mühe gebe, Ihnen die Wahrheit zu verbergen, und dennoch ist es gerade dies, welches diese armen Thoren reizt und sie in's Verderben stürzt. Sie sind es, Antonie, Sie allein mit Ihrer engelgleichen Erscheinung, Ihrer Unschuld und Keuschheit, welche diese Männer verführt, deren Unglück Sie beklagen, statt darüber zu frohlocken! Sein Sie minder grausam, minder zurückhaltend, gewähren Sie diesen an Leichtfertigkeit und Buhlerkünsten gewöhnten Cavalieren nicht den Anblick eines jungen, züchtigen, bei jedem Schmeichelwort erröthenden jungen Mädchens, kurz, werden Sie ein Weib, wie sie Alle sind und Sie werden sehen, wie bald dieses Haus leer werden wird

und wie Wenige noch hierher kommen werden, um sich ihr Geld abnehmen zu lassen!

Mein Gott, Du hörst dies und Du strafst nicht diesen Verbrecher! rief Antonie im zornigen Schmerz, ihre Arme zum Himmel emporstreckend. Sie wollen mir auch das Letzte, das Einzige noch nehmen, was mir geblieben! Ich habe ihnen Alles gegeben, mein Gewissen und meinen guten Namen, das Gefühl meiner Würde, meine Heiterkeit und meine Jugend, ich habe dafür nichts verlangt, als ein wenig Schonung für meinen armen, kranken Vater, ein wenig Erbarmen mit seinem Alter und seiner Hinfälligkeit! Aber sie sind noch nicht zufrieden, sie fordern von mir meine vollständige Erniedrigung, sie fordern von mir das Letzte, welches noch mein ist, meine Mädchenehre und mein reines Bewußtsein! Und Du hörst dies, Gott, und Du duldest es!

Und ihr von Thränen überströmtes Antlitz in ihren Händen verbergend, lehnte sie sich erschöpft in die Kissen zurück.

Graf Salmiensky betrachtete sie mit Blicken, in denen eine wilde, leidenschaftliche Gluth sich offenbarte. Mit einer stürmischen Gewalt seine Arme um ihre schlanke, zitternde Gestalt legend, drückte er sie mit unwiderstehlicher Kraft in seine Arme.

Aber als sie ihn mit flammenden Zornesblicken ansah, ließ er sie los und sank, wie zerbrochen, zu ihren Füßen nieder.

Nein, sagte er, ich war ein Rasender, ein Wahnwitziger, welcher kein Wort von dem denkt, was er sprach. Nein, meine holde und keusche Blume, bleibe was Du bist, bleibe dieses reine Unschuldsbild, zu dem wir andern, schuldbelasteten Sünder beten dürfen um ein wenig Erbarmen, deren Blicke uns entsühnen von unsern Verbrechen! Mein Gott, ich war ein Fieberkranker, welcher im Delirium Dinge sprach, von denen sein Herz nichts wußte! So wie Du bist, so liebe ich Dich, und so will ich Dich der Welt zeigen und zu ihr sagen: Seht hier mein Weib, welches die Höllenprobe bestanden und welche ich rein gefunden habe von aller Schuld! Seht ihre reine, edle Stirn, welche niemals von einem unedlen Gedanken umdüstert worden, seht ihre hohe, königliche Gestalt, welche niemals von einem andern Arm als dem meinen, umfangen ward. Fallt nieder und betet an, denn sie ist ein Engel an Unschuld und Güte!

Antonie sah mit einem kalten, verächtlichen Blick zu ihm nieder und mit eisiger Ruhe sagte sie: Herr Graf Salmiensky, ich werde niemals Ihr

Weib werden! Müßte ich darüber sterben und zu Grunde gehen, ich sage Ihnen, ich werde niemals Ihr Weib!

Nicht mein Weib! fuhr er leidenschaftlicher fort. Nein, Du hast Recht, Dich nicht diesen gewöhnlichen, alltäglichen Formen fügen zu wollen! Nicht mein Weib, meine Geliebte sollst Du werden, mein Engel, mein Schutzgeist! Oh komm, Antonie, folge mir! Fliehen wir dieses Haus, welches die Sünde verpestet hat und dessen Abgründe Deine Lichtgestalt nicht mehr erleuchten soll! Fliehen wir! Du liebst die Natur, den blauen Himmel, die Blumen und die Vögel! Komm, ich will Dich in ein Paradies führen, in ein stilles, einsames Schweizerthal, zu einer reizenden Hütte inmitten eines von einem Waldbach durchzogenen Gartens. Da will ich zu Deinen Füßen sitzen und von Deinen Lippen reine Gedanken und sündlose Wünsche trinken, da sollst Du aus mir einen neuen Menschen machen und mich entsühnen von der Welt und meiner eigenen Schuld! Komm Antonie, komm in das Thal der Unschuld und des Friedens! Alles wollen wir hier zurücklassen, unsere bösen Gedanken und unsere vergifteten Träume, unsern Gelddurst und unsern Menschenhaß. Nur Liebe und Gott im Herzen wollen wir ein neues Leben beginnen, ein Leben der Unschuld

und Liebe, wie ich es nie gekannt und wie nur Deine Augen es mir verheißen haben!

Er neigte sein Haupt auf ihre Knie und weinte bitterlich.

Schauspieler! sagte Antonie, indem sie ihn unsanft zurückstieß und aufzustehen versuchte. Schauspieler, der seine Rolle sehr gut auswendig gelernt hat! Eine Rolle, die Ihnen vermuthlich meine Tante einstudirt und überhört hat!

Er blickte zu ihr empor und mit Erstaunen gewahrte Antonie, daß sein Antlitz in der That von Thränen überfluthet war.

Sie sind ein Meister in Ihrer Kunst, sagte sie mit einem grausamen Lächeln, größer noch als Garrick wissen Sie wirkliche, ächte Thränen zu vergießen! Meisterhaft gespielt in der That!

Er sah sie einen Moment mit irren, verwirrten Blicken an und schien wie aus einem Traum zu erwachen. Sie nennt mich einen Schauspieler, murmelte er in sich hinein, sie glaubt, daß selbst meine Thränen nur eine Lüge sind! Wie sehr muß sie mich verachten, um mich einer solchen Verstellung für fähig zu halten! Aber sie hat Recht und ich war ein Thor!

Und plötzlich in ein lautes, wildes Gelächter ausbrechend sprang er empor und stand jetzt mit glühenden

Blicken und stolz gehobenem Haupt vor Antonien da, ihre Hand ergreifend und sie fest an seine Lippen drückend.

Ich danke Ihnen, Antonie, ich danke Ihnen, daß Sie mich geweckt haben! Ich war ein Rasender, welcher sich in Träume verlor und den albernen Einfall hatte, sich bessern und einen neuen Menschen anziehen zu wollen! Ach, es hätte vielleicht nur eines Wortes von Ihnen bedurft, eines Schöpfungswortes Ihrer Liebe, um mich umzuwandeln und meine Lippen, statt der Flüche und Blasphemien, zu Gebeten und Segnungen sich öffnen zu sehen! Ich danke Ihnen, daß Sie dieses Wort nicht gesprochen! Es ist nichts erbärmlicher als ein reuiger Sünder, nichts verächtlicher als zu Gott zurückkehren zu wollen, weil der Teufel uns endlich gelangweilt hat! Nein, was man ist, das muß man ganz sein und so will ich denn ganz des Teufels sein! Sie, Antonie, Sie sind es, welche mich von Gott errettet hat! Ich danke Ihnen, mein schönes Kind, ich danke Ihnen. Jetzt aber, Antonie, jetzt sage ich Ihnen, hüten Sie sich vor mir! Kein Erbarmen mehr mit dieser Miene der Unschuld, kein Mitleid mit diesen weinenden Augen und diesen zuckenden Lippen! Ich habe auch geweint und Sie sind erbarmungslos gewesen! Nun wohl, ich werde

Ihnen nachahmen! Oh, und denken Sie nicht, daß ich Sie liebe, Antonie, nein, ich hasse Sie! Denn Sie haben mich schwach gesehen, ich habe zu Ihren Füßen gelegen und geweint, wie ein Knabe! Oh, ich werde Rache nehmen für diese Schwäche, Rache für meine thörigten Phantasien! Nein, ich will Sie der Welt nicht zeigen als mein Weib, sondern als meine Geliebte, als ein Geschöpf, welches nicht besser ist als sie Alle! Und meine Geliebte sollen Sie werden! Ich will es und Sie sollen sich mir unterwerfen!

Er schloß sie mit einer rasenden Gewalt in seine Arme und wollte ihre Lippen küssen.

Sie aber fand die Kraft, ihn zurückzustoßen und stand groß und stolz vor ihm. Hören Sie mich an, sagte sie. Es muß endlich klar zwischen uns werden. Deshalb habe ich diese Unterredung nicht vermieden, sondern gesucht, deshalb bin ich auf Ihren Wunsch eingegangen und habe Ihnen diese Zusammenkunft bewilligt! Sie sehen also, ich fürchte Sie nicht, aber dies kommt nicht daher, weil ich Sie etwa für edel und großmüthig hielte, sondern weil ich Sie verachte und Sie nicht einmal der Furcht werth halte!

Oh, ich schwöre Ihnen, daß Sie lernen sollen mich zu fürchten, sagte er zähneknirschend.

Antonie fuhr fort: Ich wollte mit Ihnen sprechen,

um endlich Ruhe vor Ihren Verfolgungen zu haben, und Ihren Bemühungen um mich endlich für immer ein Ende zu machen! Unglücklich und erniedrigt, wie ich bin, verlange ich dennoch, daß Sie Achtung vor mir haben und mich nicht den Weibern gleich stellen sollen, die zu Ihrem Unglück bisher Ihre Gefährtinnen gewesen! Es ist wahr, Sie haben mich in schlimmen und demüthigenden Umgebungen gefunden, in Verhältnissen, vor denen ich erröthe und die mich zugleich mit Schmach und mit Schande belasten; es ist wahr, ich habe den Schein auf mich geladen, ein verlornes, leichtfertiges Weib zu sein; aber Sie wissen auch, weshalb ich es gethan, Sie wissen, daß ich der Kindesliebe dieses Opfer gebracht, daß ich mein Haupt gebeugt habe unter das Joch, weil es so die heiligste aller Pflichten, die Pflicht einer Tochter gegen ihren Vater erheischte! Aber, indem ich dieses that, indem ich diesem schweren und schmachvollen Opfer mich unterzog, habe ich mir selbst das heilige Gelübde geleistet, mir mein Bewußtsein rein zu erhalten und mindestens nicht vor mir selber erröthen zu müssen, habe ich mir bei dem Grabe meiner Mutter geschworen, meine jungfräuliche Ehre mir rein und fleckenlos zu erhalten und lieber in den Tod zu gehen, als diesen Schwur zu brechen! Nein, nein, mein Herr,

was immer Sie auch beginnen mögen, Sie werden mich niemals zu einer Meineidigen machen! Eines Tages, wenn diese Fesseln von mir abfallen, wenn ein mitleidiger Tod zugleich meinen armen Vater von seinen Leiden und mich von meinen Pflichten gegen ihn erlöst, will ich mit reinem Bewußtsein und hocherhobenem Haupte dieses Haus verlassen, um der Welt sagen zu können: „Ich bin nicht dieses verlorne und entartete Weib, für welches Ihr mich hieltet. Ich habe gesündigt, aber meine Sünden waren die Ergebnisse meiner Tugend; ich habe gelächelt und coquettirt, aber unter meinem Lächeln verbarg ich meine Thränen und mit meinen Coquetterien kaufte ich meinem Vater Martern und Schmerzen ab. Ich habe den Schein der Sünde auf mich geladen, aber meine Seele ist rein geblieben! Nehmt mich also auf und lehrt mich die Vergangenheit vergessen, reicht mir Eure Hand und heißt mich willkommen, Ihr Guten und Tugendhaften!"

Und Sie glauben, daß Ihnen die Welt Glauben schenken werde? unterbrach sie der Graf. Armes, unschuldiges Mädchen, wie wenig kennen Sie alsdann die Welt, wie wenig kennen Sie vor Allen die sogenannten Guten und Tugendhaften! Niemand ist härter, unerbittlicher, grausamer, als diese Tugendhaften

Und wären Sie rein, wie ein Engel des Lichtes und könnten Sie die überzeugendsten Beweise Ihrer Unschuld geben, sie würden Ihnen dennoch nicht glauben, denn Sie haben den Schein auf sich geladen und die Welt urtheilt, lobt und verdammt nur nach dem Schein! Glauben Sie mir, man hat schon manchen Heiligen zum Galgen verurtheilt und manchen Verbrecher heilig gesprochen! Niemand aber thut das mehr, als eben diese Tugendhaften, auf welche Sie hoffen! Diese sind am unerbittlichsten, am wildesten in ihren Verdammungsurtheilen! Denn sie betrachten die Ehre und die Tugend als ein Feld, welches sie gepachtet haben und blicken mit Neid auf einen Jeden, der es neben ihnen betreten möchte! Oh, rechnen Sie niemals auf die Hülfe und den Beistand der Tugendhaften! Diese werden die Ersten sein, welche Sie verurtheilen und das Steinigt! Steinigt! über Sie aussprechen werden!

Nun, mag es denn sein! sagte Antonie mit einem bezaubernden Lächeln. Ich kann das Urtheil der Welt entbehren und es kümmert mich nicht, ob sie mich verurtheilt. Aber Einen gibt es, vor dem ich mein Auge nicht niederschlagen will, Einen, dem ich frei und ohne Erröthen in's Auge schauen und zu dem ich sagen will: Ich habe mein Gelübde erfüllt! Ich

bin Dir treu gewesen mit jedem Gedanken und jeder Regung meiner Seele! Nimm mich hin als Dein reines Weib, drücke Deiner Braut den Myrthenkranz ins Haar, sie entweiht ihn nicht, denn sie ist es werth, ihn zu tragen!

Oh, das ist es also! murmelte der Graf. Das ist ihre Stärke und ihre Widerstandskraft. Sie liebt einen Andern!

Ja, sie liebt einen Andern! sagte Antonie triumphirend. Sie liebt einen edlen, treuen und schönen Mann, der arm ist, wie sie selber, aber den Muth hat zu arbeiten, und Kenntnisse und Talente genug besitzt, um sich und seinem Weibe eine ehrenvolle Existenz zu sichern!

Oh, Sie haben mich verzagt und kleinmüthig gesehen, das macht, er war nicht hier, er ließ mich Wochenlang vergeblich auf seinen Anblick hoffen, und ich war eine Verbrecherin in diesem einzigen Falle, — ich zweifelte an seiner Liebe! Aber jetzt, mein Herr, ist er gekommen, und ich weiß jetzt, daß diese lange Trennung ein neuer Beweis seiner Liebe war, ein neuer Grund ihn zu achten und hochzuhalten! Er hatte sich selber gelobt, nicht zu seiner Geliebten, zu mir, mein Herr, zu kommen, bevor er nicht eine

feste Stellung, eine gesicherte Existenz sich begründet habe, und jetzt, da ihm dies, Dank seinen Talenten und seinem Wissen, gelungen, jetzt ist er zu mir zurückgekehrt, um mir zu sagen, daß er mich bald als sein Weib aus diesem Hause abholen, und aus der Schmach und Qual, welche ich hier erdulden muß, mich erlösen wird! Oh, denken Sie nicht, daß ich ihm verborgen habe, zu welchem elenden und verachtungsvollen Gewerbe man mich hier erniedrigt hat! Nein, nein, mein Herr, ich habe ihm gesagt, worin meine Beschäftigungen in diesem Hause bestehen! Ich habe ihm gesagt, daß ich Morgens als lächelndes Aushängeschild drunten im Laden sitze, und Nachmittags als aufgeputzter Lockvogel im Salon bin, ich habe ihm gesagt, daß ich eine Genossin von Spielern und Würflern geworden bin, und durch mein Beispiel junge Männer zum Spiel verlocke. Aber ich habe ihm auch gesagt, weshalb ich dies Alles thue, und er, welcher in meinen Augen und auf meiner Stirn gelesen, daß ich ihm die Wahrheit sage, er, welcher gut und tugendhaft ist, er glaubt an mich, und weiß, daß ich ihm treu sein werde! — Sehen Sie, mein Herr Graf, das war es, was mich kühn und muthig genug machte, Ihnen diese Zusammenkunft zu bewilligen! Oh, ich habe nichts zu fürchten,

Er ist in Berlin, und ich stehe unter der Obhut seiner Liebe!

Unglückliche, Sie haben ihm die Geheimnisse dieses Hauses verrathen? fragte der Graf.

Nein, sagte sie, ich habe ihm nur gesagt, was Jedermann weiß! Ich habe ihm nicht gesagt, daß ich nicht bloß spielen, sondern sogar behülflich sein muß, diese Beklagenswerthen, welche reich genug sind, um Ihnen der Verlockung werth zu scheinen, im falschen Kartenspiel um ihr Geld zu betrügen! Oh, nein, fürchten Sie nichts! Ich habe beim Namen meiner Mutter schwören müssen, dies Niemand zu verrathen, und ich breche niemals einen Schwur!

Sind Sie jetzt zu Ende! fragte der Graf.

Ich bin zu Ende!

Nun denn, so hören Sie auch mein letztes Wort! Ich wiederhole Ihnen, Sie werden dennoch die Meine werden, und ein Tag wird kommen, wo Sie sich in meine Arme werfen und zu mir sagen werden: nehmen Sie mich hin, ich will die Ihre sein, nicht weil ich Sie liebe, sondern weil ich die Welt verabscheue, nicht weil ich Ihr Weib sein will, sondern weil ich die Menschen hasse, und ihnen beweisen will, daß ich ihrer Gesetze spotte, und ihrer sogenannten Moral und Sitte Hohn spreche! Ich will

Ihre Gefährtin sein, und ich will Ihnen helfen die Menschen zu betrügen und zu verderben, denn die Menschen verdienen es nicht anders!" — So werden Sie zu mir sagen, Antonie, und ich werde bis dahin geduldig sein, und Sie erwarten!

Und das wagen Sie zu denken, rief Antonie glühend, das wagen Sie zu hoffen, jetzt noch, nachdem Sie wissen, daß ich einen edlen, hochbegabten Mann liebe, und von ihm geliebt werde?

Thörigtes Kind! sagte der Graf achselzuckend. Sehen Sie denn nicht, daß dieser Mann Sie nicht liebt? Oh, man sieht nicht das Weib, welches man liebt, am Rande eines Abgrundes stehen, ohne sie von demselben zurückzuziehen, man sieht sie nicht mit lächelndem Muth einer Meute wilder Thiere sich entgegen stellen, welche Alle bereit sind, sie zu verschlingen, und nach ihrem Blut und ihrem Leben dürsten; sondern man sucht sie ihnen zu entreißen, und müßte man sein Blut und Leben für sie hingeben! Nein, nein, dieser Mann liebt Sie nicht, denn er weiß, daß man Sie zu einer Koquette erniedrigt hat, und er ist nicht einmal eifersüchtig auf alle diese frechen und buhlerischen Blicke, denen Sie täglich ausgesetzt sind! Er weiß, daß Sie Ihren Ruf und Ihren guten Namen hier auf immer verlieren werden, und er befreit

Sie nicht aus diesem Hause der Verbrechen! Glauben Sie mir, selbst der lasterhafteste Mann verlangt von seinem Weibe einen reinen Namen und einen tadellosen Ruf; und er wird es ihr nie vergeben können, wenn sie denselben, sei's auch ohne ihre eigene Schuld, verloren hat! Ich sage Ihnen daher, dieser Mann liebt Sie nicht, und —

Das rasche, stürmische Eintreten der Tante Andrea unterbrach ihn. Sie war, gleich Antonien, im glänzenden Festgewande, aber auch ihr Antlitz war trübe, und die Blicke, welche sie auf Antonien heftete, sprüheten von Zorn und Haß.

Das Spiel beginnt, sagte sie. Man erwartet Dich am grünen Tisch, Antonie! Gehe also!

Aber Antonie rührte sich nicht! Sie saß auf dem Divan, und blickte gedankenvoll vor sich nieder. Sie wiederholte sich im Geiste diese schwere und tödliche Anklage des Grafen gegen ihren Geliebten, und fragte sich mit angsterfülltem Herzen, ob dieselbe nicht am Ende wirklich begründet sei! Sie hatte daher Andrea's Befehl gar nicht gehört, und ihre zornigen Blicke gar nicht der Beachtung werth gefunden!

Erst, nachdem Andrea mit härterm und strengerm Ton ihren Befehl wiederholt hatte, blickte An-

tonie auf, und erwiderte gelassen: Nein, Tante, ich werde heute nicht in das Spielzimmer gehen!

Und weshalb nicht, wenn es Dir beliebt?

Weil ich weiß, daß heute wieder mit falschen Karten gespielt wird, und weil ich Euch nicht helfen mag bei Euren schlimmen Betrügereien!

Ach, Du magst nicht! sagte Andrea höhnisch. Du hast also vergessen, welches Uebereinkommen wir heute getroffen? Du entsinnst Dich nicht mehr, daß Du für den Preis dieses Abends Deinem Vater vier Stunden im Zwangstuhl abgekauft hast, Du weißt nicht mehr, daß ich diesem alten Narren sogar erlaubt habe, heute Abend beim Spiel gegenwärtig zu sein, und den Croupier zu machen! Er ist bereits im Spielzimmer, und sitzt im glühenden Eifer mit seiner Harke da.

Mein Gott er ist im Spielzimmer und allein? Wer überwacht ihn?

Niemand, denn wir Beide sind, wie Du weißt, die Einzigen, welche Gewalt über ihn haben! Entsinne Dich aber, daß mein Mann ihm geschworen hat, für das geringste Versehen, das kleinste Zeichen von Geistesabwesenheit ihn, wie es seine Pflicht ist, die ganze Nacht hindurch in dem Zwangstuhl und mit der Nadel zu strafen!

Oh mein Vater! Mein Vater! rief Antonie, indem sie aufsprang, und der Thür zueilte.

Ich wußte es! sagte Andrea, ihrer Nichte mit verächtlichem Achselzucken nachblickend. Nun, Herr Graf, wie weit sind Sie mit ihr?

Der Graf lächelte: Fürchtest Du irgend einen Lauscher, Andrea, daß Du mich so fremd anredest?

Ja! sagte sie leise. Ich fürchte meinen Mann! Er ist seit einiger Zeit heiterer, und zärtlicher gegen mich, wie jemals, und das hat mir noch immer etwas Böses bedeutet! Er ist niemals herzlicher und inniger gegen mich, als wenn er über irgend einem schlimmen Plan gegen mich brütet! Aber still! Schweigen wir jetzt davon, und sage mir, wie stehst Du mit Antonien?

Der Graf zuckte die Achseln. Sie ist noch so sehr Novize, und hat noch so lächerliche Begriffe von Tugend und Ehre!

Oh, ich hasse sie! Ich hasse sie! sagte Andrea die Fäuste ballend. Ich bin es müde mich von ihrem unschuldigen Gesicht, und ihren züchtig niedergeschlagenen Augen beschämen zu lassen! Mach ein Ende, mein Freund, dulde es nicht länger, daß dieses alberne Ding mit ihrer lächerlichen Tugend Deine Ge-

liebte beschäme. Tritt sie in den Staub, Feodor, und zerbrich diesen widerlichen Stolz, hinter dem sie sich verschanzen will! Oh, ich sage Dir, es bringt mich außer mir, zu denken, daß sie etwas Besseres sein will, als ich, daß sie glaubt, mit Geringschätzung auf mich nieder sehen zu dürfen! Tritt sie in den Staub, sage ich Dir!

Es ist schwieriger, als Du denkst, Andrea, sagte der Graf sinnend. Sie besitzt einen Talismann, welcher sie beschützt!

Was für einen Talismann?

Sie liebt; und zwar ist es eine reine, und legitime Liebe!

Andrea stieß eine wilde Verwünschung aus, und ihre Augen schossen Blitze.

Nun denn, sagte sie zähneknirschend, wir müssen diese Liebe aus ihrem Herzen reißen!

Dazu müßten wir erst ihren Liebhaber kennen!

Ich glaube ihn zu kennen! Aber dies ist gleichgültig!

Wie willst Du ihr ihren Geliebten entreißen, wenn Du ihn nicht kennst? Wie ihn dazu bringen, sie zu verlassen, und aufzugeben?

Andrea legte ihre Hand auf des Grafen Schulter und sagte mit einem grausamen Lächeln: und wäre das wohl der Weg zum Ziel!

Ich will Dir ein Geheimniß sagen, mein Freund! Wir Frauen lieben denjenigen am treuesten und leidenschaftlichsten, der uns am meisten Thränen vergießen macht, und der sicherste Weg uns eine ewige, und nie erlöschende Liebe einzuflößen, ist der, wenn Ihr uns verlaßt, und untreu werdet! Es wäre also sehr thörigt, sie von ihm trennen zu wollen durch eine Untreue seinerseits! Oh nein, mein Freund! Sie muß ihm untreu werden, sie muß dahin gedrängt werden, ihn aufzugeben, und dies dadurch, daß sie seiner unwerth gemacht wird, dadurch, daß wir ihr einen andern Liebhaber aufdrängen!

Dies ist ein diabolischer Plan! sagte der Graf schaudernd.

Nicht wahr, Feodor? Und Du kannst zufrieden sein mit Deiner Schülerin? Doppelt zufrieden, da Du Antonien's Liebhaber werden sollst!

Ich übergebe sie Dir! Morgen schon soll sie Dein werden!

Morgen schon?

Ist es Dir zu früh, Feodor? Bist Du so kalt,

daß dieses junge schöne Kind Dich nicht reizt? Und ich sage Dir, sie soll Dein werden! Mein Mann verreist morgen! Dieser Tag also gehört uns! Wir wollen ihn nutzen! Morgen also! Und jetzt komm zum Spieltisch!

Sie hing sich an seinem Arm, und verließ mit ihm das Gemach.

Kaum war sie hinaus, als die kleine Tapetenthür an der andern Seite des Zimmers leise geöffnet ward, und der Doctor eintrat.

Sein Gesicht, sonst immer so gutmüthig und freundselig, zeigte indeß jetzt einen zornigen, wilden Ausdruck, seine Wangen waren todesbleich, und seine zitternden Lippen murmelten wilde Verwünschungen.

Wie er, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, den Kopf ein wenig vorgestreckt, leise und geräuschlosen Schrittes ringsum im seltsamen Kreislauf durch das Zimmer ging, glich er diesen wilden Tigern, die wir, in einem engen Käfig eingebannt, in ewiger Unruhe und grollendem Schmerz, immer spürend nach einem Ausweg, immer spähend nach einem Moment der Rache, auf und abgehen sehen!

Er hatte in diesem Augenblick die Gedanken eines Tigers, und ihm dürstete nach Blut.

Morgen! sagte er endlich dumpf in sich hinein! Ich werde also morgen erfahren, ob ich sie tödten muß! Ja, Andrea, ich werde morgen verreisen, aber ich werde zurückkehren, früher als Du denkst!

II.

Comtesse Eudora.

Die junge Gräfin war allein in ihrem Zimmer. Sie lag auf der Causeuse und las. Ihr Gesicht, welches gewöhnlich einen ernsten und kalten Ausdruck zeigte, war jetzt ungewöhnlich belebt, ihre Wangen glühten, und das heftige Wogen ihres Busens verriethen die ungewöhnliche innere Aufregung, in welcher sie sich befand.

Die Stille dieses zugleich prächtigen und einfachen Zimmers, ward nur durch das leise taktmäßige Anschlagen der großen Pendeluhr dort drüben auf dem weißen Marmorkamin, unterbrochen; seltene Blumen standen in einem vergoldeten, im Styl Ludwig des Funfzehnten geschnitzten Tische in deren Mitte ein paar Reisvögel in ihrem glänzenden, von

Farrenkraut und Passionsblumen umrankten Käfig saßen, und staunend und unbeweglich dem Kreischen und Plaudern des Kakadu zuzuhören schienen, der gelangweilt von Stange zu Stange hüpfte. Die Fenster waren mit schweren dunkelroth seidenen Vorhängen versehen, und ein türkischer Teppich in der herrlichsten und glühendsten Farbenpracht Blumenbouquets darstellend, bedeckte den Fußboden. Es war ein durchaus geschmackvolles und schönes Zimmer, und Eudora, welche in ihrem reizenden koquetten Negligé von rosa Creppinet, die Füßchen bedeckt mit weißen Atlaspantoffeln, auf dem sammtnen Divan lag, paßte ganz vortrefflich zu diesem Ensemble reizender Eleganz.

Seit einiger Zeit bemerkte man an der Comtesse eine Veränderung. Sie war weniger kalt und stolz, weniger hochfahrend und unnahbar wie gewöhnlich, und ihr sonst so gleichmäßiges und ruhiges Betragen war jetzt völlig umgewandelt. Zuweilen war sie von einer auffallenden Heiterkeit, und einem Muthwillen, wie man es nie gesehen, dann wieder versank sie, anscheinend ohne irgend eine äußere Veranlassung, in ein träumerisches Hinbrüten, und ihre eben noch so heitere Stirn bewölkte sich plötzlich. Zuweilen stürzte sie sich mit einer leidenschaftlichen Hast in Zerstreuungen und Feste, dann wieder schloß

sie sich Tage lang in ihren Zimmern ein, und Niemand durfte um sie sein, als Mariane, zu welcher sie, wie es schien, eine zärtliche Zuneigung gefaßt hatte.

Mariane beobachtete die Comtesse mit einer lächelnden Neugierde und wenn sie ihrem „Cousin Alexander Weltheim" von dieser merkwürdigen Veränderung ihrer jungen Gebieterin erzählte, so lächelte auch er, und sagte mit einem schadenfrohen Ausdruck: „das Gift fängt also schon an, seine Wirkung auf ihr Blut auszuüben!"

Dieses Gift, welches Mariane mit dem Beistand Alexanders der jungen Gräfin einflößte, bestand in ihrer Lectüre und ihren Gesprächen!

Sie hatten damit angefangen ihr Romane voll empfindsamer Zärtlichkeit, wie die Heloise, Werther's Leiden, Jacopo Ortiz, und die Clarissa zu geben, dann waren Romane voll minderer Empfindsamkeit, aber leichtfertigeren und schlüpfrigen Inhalts gekommen!

Eudora hatte diese Bücher gelesen mit der Neugierde eines jungen unschuldigen Mädchens, die mit Erstaunen plötzlich eine neue, ihr sorgfältig verborgen gehaltene Welt, sich vor ihr enthüllen sieht, und die

um desto begieriger auf dieselbe ist, je mehr sie sich bewußt ist, daß dieselbe ihr verboten sei.

Sie verschlang daher mit einer durstigen Begierde diesen so gefährlichen, so berauschenden Trank, welchen man ihr darreichte, der sich wie glühendes Oel durch ihr heißes Blut ergoß, und alle ihre Pulse höher klopfen machte!

Hätte sie ein arbeitsames, thätiges Leben zu führen gehabt, so würde dies die schädlichen Wirkungen ihrer Lectüre vielleicht paralysirt, nnd ihre Phantasie abgekühlt, ihr Blut verdünnt haben. Aber dieses träumerische und müßige Leben einer vornehmen Dame, diese schwelgerischen Feste, diese gewürzten Speisen, diese schweren Weine, dieses ganze üppize und lucullische Vegetiren, es war ganz dazu geeignet, ihr zu Flammen aufgeregtes Blut noch mehr zu verdicken, ihre Phantasie noch höher aufzureizen.

Zudem war sie eine vollendete Aristokratin, übermüthig, stolz, kalten Herzens, aber ohne Grundsätze, ohne diese höhere und edlere Unschuld, welche oft sogar noch denen eigen ist, welche die verdammungslustige Welt, als „gefallen und entehrt" bezeichnet. Eudora kannte die Sünde sehr wohl, und wenn sie bei jedem zweideutigen Wort schüchtern erröthete, so geschah es, weil sie sehr gut den verborgenen Sinn

desselben verstanden hatte und dessen schlüpfrige Bedeutung kannte. Sie hatte, seit ihrer frühesten Kindheit, sich von verderbten und unterhöhlten Verhältnissen umgeben gesehen, aber sie hatte zugleich erfahren, daß es genüge, dieselben unter einem stolzen und glänzenden Mantel der Verstellung zu verbergen, um von der Welt Achtung und Ehrfurcht zu erhalten, wie viel Laster und Unsitte man auch darunter verbergen möge! Man hatte ihr kein Geheimniß gemacht aus ihrer Geburt, sie wußte, daß sie die Tochter des Prinzen sei, und sie war sehr stolz darauf; aber man hatte sie zugleich gelehrt, den Grafen Schwanenkamp als ihren Vater zu betrachten und ihn mit diesem selben Namen zu nennen, mit welchem sie in der Stille ihres Zimmers den Prinzen empfangen durfte; sie war also früh genug in die Kunst der Verstellung und der Lüge eingeweiht worden, eine Kunst, welche in den höhern und privilegirten Ständen einen Hauptbestandtheil der Erziehung auszumachen pflegt. Aber dieses zweideutige Verhältniß ihrer doppelten Vaterschaft hatte zugleich nur dazu dienen müssen, sie eines Gefühles zu berauben, welches der eigentliche Talisman und Hort eines jungen Mädchens zu sein pflegt — die Achtung vor ihrer Mutter!

Wie sollte sie diese Frau achten, welche sie ohne

Erröthen mit den heiligsten Satzungen der Moral ein ehrloses Spiel treiben sah, wie Ehrfurcht empfinden vor einer Mutter, die sie mit sclavischer Demuth vor ihrem rechtmäßigen Vater sich beugen und dem, welcher ehrlos genug gewesen, sich vor der Welt zu ihrem Vater erkaufen zu lassen, mit hochfahrendem Uebermuth hatte begegnen gesehen! Wie endlich zu einer Religion und zu einer Gottheit Vertrauen gewinnen können, aus der ihre Mutter jetzt sich eine Zufluchtsstätte gemacht hatte, um in derselben unter dem Anschein der Frömmigkeit ihr üppiges und lastervolles Leben fortführen zu können!

In der That, es gab für dieses arme Kind eines vornehmen und erlauchten Hauses nichts Großes, nichts Heiliges und Erhabenes, denn sie sah, wie man mit Allem Diesem ein widerliches und stolzes Spiel trieb, und sie konnte vor nichts Ehrfurcht empfinden, weil sie wußte und früh genug hatte lernen müssen, daß die anscheinend edelsten und heiligsten Verhältnisse oft nur der Deckmantel des Lasters und Verbrechens seien!

Vielleicht hatte diese Ueberzeugung viel dazu beigetragen, Eudoren dieses kalte und verschlossene Wesen zu geben, gewiß aber hatte sie in ihrem jungen Herzen früh schon alle die keimenden und knospenden Blüthen

der Poesie und der Begeisterung abgebrochen und sie zu einem kalten, öden, duftlosen Dasein ohne Illusionen und Entzückungen verurtheilt!

Sie kannte den geheimen, zerstörenden Wurm, welcher auf dem Grunde alles Schönen wühlte und bohrte, und sie glaubte an keine Rose mehr, weil sie wußte, daß hinter dieser anscheinenden Blüthe schon die Verwesung lauere!

Und diese gelangweilte, einsame und blüthenleere Existenz war nun plötzlich mit diesen leuchtenden und glühenden Giftpflanzen der Imagination belebt worden!

Sie, welche bis dahin ein leeres, gedankenloses, leichtfertiges und kaltes Gesellschaftsleben geführt, sie sah sich jetzt urplötzlich in eine flammende, gluthendurchzogene, berauschende Atmosphäre versetzt.

Zum ersten Male fühlte und beklagte sie jetzt die Kälte ihres Herzens, und sehnte sich nach diesem zauberhaften, ungekannten Gefühl, welches es erwärmen sollte!

Sie lag, wie gesagt, auf der Causeuse und las. Das Buch, welches Mariane ihr diesmal gegeben, war George Sand's Compagnon de tour de Françe und sie war eben bis zu der Scene gelangt, in welcher die junge, leichtfertige Marquise diese gefährliche

und eigenthümlich endende einsame Fahrt mit dem jungen Tischler macht.

Plötzlich, gleichsam überwältigt von all diesen neuen und überraschenden Gedanken, warf sie das Buch bei Seite und überließ sich ihren Gedanken und Träumen.

Eine Marquise, welche einen Tischler, einen gemeinen Handwerker liebt!

Dieses Bild war für Comtesse Eudora so neu, so überraschend, daß sie sich ganz davon bewältigt fühlte. Wie konnte eine vornehme Dame, eine Dame der guten Gesellschaft, nur dahin kommen, ihre Augen auf ein solches Geschöpf zu werfen; wie war es möglich, daß man so seines Ranges, seiner Ehre vergessen könne!

Sie wollte diese ganze Geschichte als eine unwahre, unbegründete verwerfen; aber sie entsann sich plötzlich, daß selbst in der hohen, exclusiven Gesellschaft, der sie angehörte, sich fast etwas Aehnliches zugetragen, eine Gräfin war wahnsinnig geworden aus Liebe zu ihrem Bedienten!

Es war also doch möglich, daß man sehr vornehm sein und doch diese untergeordneten, niedrigen Subjecte der Beachtung werth halten, und in ihnen

nicht den Diener und Sclaven, sondern den Mann sehen konnte.

Es war also möglich, daß man Jemand lieben könne, der niedrigen und gemeinen Standes sei.

Diese Vorstellung machte Eudora anfangs schaudern. Sie hatte niemals daran gedacht, daß ihr Bedienter nicht blos das ausübende Werkzeug ihres Willens, sondern auch ein Mann sei, und sie hatte deshalb niemals ihn irgend einer Beachtung, einer Rücksicht werth gehalten.

Sie erröthete, wenn sie bedachte, mit welcher Ungenirtheit sie sich oft vor Dem gezeigt, welcher also nicht blos ein Diener, sondern auch ein Mann gewesen.

Durch eine ganz natürliche Ideen-Combination erinnerte sie sich jetzt wieder jener Scene mit Alexander Weltheim. Das, was ihr damals eine ganz natürliche Folge seiner Insolenz gedeucht, erschien ihr jetzt als eine tödtliche Beleidigung und sie konnte es ihm nicht verargen, sich an ihr gerächt zu haben.

Indeß, sie hatte wenigstens diese Beleidigung wieder gut zu machen getrachtet. Sie hatte ihn um Verzeihung gebeten und es war ihr stetes Bemühen gewesen, ihm, so oft sie ihn bei Marianen getroffen,

durch das freundlichste Begegnen zu beweisen, wie sehr sie die Vergangenheit bereue.

Uebrigens verdiente der Doctor Weltheim vollkommen diese Berücksichtigung; er war ein eben so geistreicher als gewandter Gesellschafter, seine Unterhaltung war so anregend und pikant, sein Betragen so durchaus nobel und elegant, daß es jedem Salon Ehre machte und außerdem war er ein sehr schöner Mann.

Und nicht blos sie hatte das gefunden, sondern auch ihre Mutter, welche den „Cousin" ihrer Gesellschafterin sogar einer Einladung zu einer ihrer Soiréen gewürdigt hatte; Prinz Aurelio sogar hatte sich an jenem Abend lange mit ihm unterhalten und ihn für einen sehr liebenswürdigen Mann erklärt.

Es waren also Alle darin einig, daß Alexander Weltheim eine außerordentliche Persönlichkeit sei und doch gehörte er nicht zur Gesellschaft, doch war er nicht einmal von Adel.

Ja, der Prinz hatte ihr sogar gesagt, daß er einiger Beachtung werth sei und man ihm freundlich begegnen müsse, weil er der Redacteur des Feuilletons einer großen Zeitung sei und man jetzt leider in einer Periode lebe, in welcher selbst die Großen und Mächtigen sich die Gunst der öffentlichen Meinung zu erhalten trachteten.

Seit diesem Ausspruch des Prinzen war Alexander Weltheim in den Augen der stolzen, jungen Gräfin bedeutend gewachsen, — er war zu einem wichtigen Manne geworden.

Sie behandelte ihn jetzt mit größerer Zuvorkommenheit und Güte und es kränkte sie fast, ihn, ihr gegenüber, immer nur in der ehrfurchtsvollsten Zurückhaltung und Devotion zu sehen. Sie wünschte, er möchte einmal vergessen, daß sie die vornehme Gräfin und er der arme, unbedeutende Schriftsteller sei; er möchte mit ihr eben so unbefangen und heiter sich unterhalten, als mit Marianen. Diese hatte ihn so oft gepriesen wegen seiner Heiterkeit und seines Witzes, wegen seines unerschöpflichen Humors und seiner beißenden Ironie. Und Eudora sehnte sich so sehr darnach, auch einmal von Herzen zu lachen, auch einmal sich zu amüsiren; sie langweilte sich so sehr, sie litt so sehr an der Qual der Uebersättigung!

Sie kannte alle diese glänzenden, bezaubernden Feste der haute volée, und sie hatte auf all diesen Bällen, diesen Konzerten, diesen Soirées und Diners dieselbe Langeweile, dasselbe trostlose Einerlei wieder gefunden. Es waren immer dieselben Menschen, dieselben faden, öden Gesichter, dieselben banalen, nichtssagenden Redensarten, dieselben Minauderien und

Coquetterien, dieselbe Oberflächlichkeit, dieselbe Heuchelei und Medisance!

Eudora sehnte sich nach etwas Neuem, Pikantem. Es gelüstete sie, einmal Menschen zu sehen, welche sie nicht kannte, neue Umgebungen zu sehen, neue Gespräche zu hören, in einer fremden, nie geahnten Welt sich zu bewegen.

Sie begriff jetzt vollkommen die ganze Situation der Marquise, von welcher sie soeben gelesen.

Die Marquise war in einer Lage gewesen, wie sie selber. Sie hatte sich gelangweilt in ihrer hohen, aristokratischen Gesellschaft, gelangweilt mit ihren vornehmen, privilegirten Liebhabern, und diese Fahrt mit dem Tischler in dem ominösen Einspänner und diese Liebes-Aventure mit ihm hatte ihr wenigstens ein neues und pikantes Amusement dargeboten.

Eudora entsann sich jetzt mit Neid der lebhaften Schilderung, welche ihr Mariane gestern von einem Feste gemacht, einem Ballfeste im Hause Antonien's, einer Freundin aus dem Pensionat. Mit welchen glühenden Farben hatte ihr nicht Mariane diese lauttobende Lust, diese rückhaltlose Freude, dieses selige Genießen des Augenblickes, dieses Sprudeln des Humors und der übermüthigen Scherze geschildert.

Mein Gott, wenn sie doch auch einmal einem

solchen Feste beiwohnen könnte. Nur, um zu vergleichen, ob wirklich nur in ihren aristokratischen Kreisen die Langeweile, welche sie verzehrte, heimisch sei, oder ob sie ihr auch folgen werde in die neue, fremde Welt, nach welcher sie um so mehr Verlangen trug, weil es ihr versagt war, dieselbe zu betreten.

Daß es Etwas geben konnte, welches ihr versagt war, das beleidigte ihren Stolz, indem es zugleich ihre Neugierde reizte.

Sie sprang, mit der Behendigkeit und Grazie einer Gazelle, von der Causeuse auf und ging mit heftigen Schritten auf und ab. Ihre Stirn war in finstere Falten gelegt, ihre Lippen fest aufeinander gepreßt, ihr Busen wogte stürmisch auf und ab. — Sie konnte sich selber nicht klar werden über diese seltsamen und ganz neuen Gefühle, welche sie bestürmten. Sie war sich nur bewußt, daß ihre stolze und glanzvolle Existenz sehr schwer auf ihr laste und ihr Herz bäumte sich wild empor bei dem Gedanken, daß es in der Welt nicht blos Langeweile und tödtendes Einerlei, sondern auch Freuden und wechselnde Vergnügungen geben und daß sie verdammt sein sollte, denselben zu entsagen, sie, die Tochter eines Prinzen!

Ich will zu Marianen gehen! flüsterte sie und mit hastiger Ungeduld durchschritt sie das Gemach

und das Vorzimmer, an dessen entgegengesetzter Seite sich Marianen's Zimmer befand.

Ohne anzuklopfen, mit einem einzigen Ruck, öffnete sie die Thür.

Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihren Lippen über dieses unerwartete Bild, welches sich ihr darbot.

Mariane stand mit zornglühenden Augen in der Mitte des Gemaches und zu ihren Füßen kniete ihr Bruder, der Husarenlieutenant.

Als er seine Schwester erblickte, sprang der junge Graf mit einer wilden Verwünschung auf und wollte der Thür zueilen.

Mariane ergriff seine Hand und hielt ihn zurück. Sie sind mir eine Ehrenerklärung schuldig, Herr Graf, sagte sie mit dem Anstand und der Würde einer Königin. Ich will nicht, daß mich Comtesse Eudora für eins dieser leichtfertigen, übermüthigen und albernen Mädchen halte, welche darauf ausgehen, sich ihre dienstbare und demüthige Stellung durch ein vornehmes und grandioses Liebesverhältniß zu versüßen und sich dadurch eine Art Bedeutsamkeit zu erwerben. Ich bitte, daß Sie die Güte haben, der Comtesse zu sagen, daß Sie wider meinen Willen in dieses Zimmer gekommen sind!

Der junge Graf wollte eine übermüthige, lächelnde Miene annehmen, aber der strenge, zürnende Blick Marianen's verwirrte ihn und machte ihn befangen. Es ist wahr, sagte er zögernd, ich kam wider Ihren Willen. Sie hatten mir sogar gestern streng untersagt, dieses Zimmer jemals wieder zu betreten, indeß gab mir Prinz Aurelio einen Auftrag an Sie und damit glaubte ich mein Kommen entschuldigt!

Ohne Zweifel bestand Dein Auftrag nicht darin, Marianen eine Liebeserklärung zu machen! sagte Eudora lachend.

Nein, gewiß nicht! Und ich bitte Dich, meine schöne Schwester, ihm nichts davon zu verrathen!

Ich im Gegentheil ersuche Sie darum, sagte Mariane ernst. Ich habe keinen Grund, aus dieser Scene ein Geheimniß zu machen!

Aber ich! rief der junge Graf lebhaft. Und ich flehe Sie an, Fräulein Freistadt, mir einen Schritt zu verzeihen, dessen Unziemlichkeit ich vollkommen einsehe und für den ich um Vergebung bitte! Sein Sie also gnädig und beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie mich nicht an den Prinzen oder an meine Mutter verrathen!

Mariane blickte mit einem fragenden Ausdruck zu Eudoren hinüber.

Sein Sie barmherzig, sagte diese lächelnd. Verzeihen Sie ihm und versprechen Sie ihm, gleich mir, Verschwiegenheit!

Nun denn, es sei! sagte Mariane ernst. Ich will Ihnen verzeihen und schweigen, Herr Graf, vorausgesetzt, daß sie mir niemals eine ähnliche Scene spielen!

Das kann ich nicht versprechen! rief der Graf lachend, indem er Marianen's dargereichte Hand mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte. Einen Moment war es ihm, als empfände er einen leisen Gegendruck ihrer Hand. Er sah empor, und begegnete ihrem Blicke, welcher mit einem unbeschreiblich zärtlichen und glühenden Ausdruck auf ihm ruhte; aber dies war nur wie ein Blitz, dann nahmen ihre Augen wieder ihre gewohnte Strenge und Kälte an, und sie entzog ihm ihre Hand.

Gehen Sie! sagte sie kurz, aber es schien dem jungen Grafen, als ob ihre Stimme zittere.

Sie liebt mich! sie liebt mich! sagte er zu sich selber und sein Antlitz leuchtete in stolzem Uebermuth und triumphirender Freude. Sie liebt mich und es wird mir dennoch gelingen, ihren Widerstand zu besiegen.

Er verneigte sich ehrfurchtsvoll, und verließ, seine Schwester flüchtig grüßend, das Gemach.

Sie sind zu grausam gegen ihn, sagte Eudora, als sie mit Marianen allein war. Jedenfalls ist es nicht seine Schuld, wenn er Sie liebt und Sie sollten mindestens etwas Mitleid für ihn fühlen!

Mariane sah sie erstaunt an. Sie scherzen, Comtesse, sagte sie kalt. Es wäre für mich sehr gefährlich, Mitleid für Ihren Herrn Bruder zu empfinden, denn dies wäre ohne Zweifel der erste Schritt zur Gegenliebe!

Nun, und wäre denn dies ein so großes Mißgeschick? fragte Eudora fast ungeduldig, weil sie in der Stimmung, in welcher sie selber sich eben befand, diese Strenge Marianen's fast für einen Widerstand gegen ihre eigenen Gedanken und Wünsche betrachtete.

Ja, Comtesse, dies wäre ein Mißgeschick für mich! erwiderte Mariane seufzend. Ein großes Unglück für mich, einen der Auserwählten und Bevorzugten, einen der Glücklichen und Auserkorenen zu lieben, während ich zu den Verdammten und Ausgestoßenen, zu den Paria's der menschlichen Gesellschaft gehöre. Nein, Comtesse, rathen Sie mir niemals, diese Liebe zu erwidern, denn sie wäre das Verdammungsurtheil meines ganzen Lebens! Ach, es ist so traurig und verzweiflungsvoll, ein Geschöpf zu lieben, welches man doch nie besitzen kann, seine ganze Seele,

seine ganze Existenz hingegeben zu haben an ein Wesen, das so hoch über uns steht, wie die Sterne über unsern Häuptern!

Und haben Sie selber diesen Schmerz schon empfunden?

Nein, aber ich sehe dessen Größe und Bitterkeit an meinem armen Cousin!

An Alexander Weltheim! rief Eudora lebhaft, indem sie, ohne es zu wissen, Marianen's Hand ergriff und ihr in athemloser Spannung in die Augen sah. Weltheim liebt also in dieser Weise?

Mein Gott, rief Mariane mit gut geheucheltem Schrecken. Was habe ich gethan! Ich habe sein Geheimniß verrathen!

Er liebt eine vornehme Dame? Eine Frau, welche über seinen Stand erhaben ist? Er liebt sie? Antworten Sie mir, Mariane, er liebt und ist unglücklich? Mein Gott, so sprechen Sie doch! Sehen Sie denn nicht, daß ich vor Neugierde zittere?

Und die Comtesse stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden und sah in athemloser Spannung auf Marianen's Lippen.

Es hat gewirkt! dachte Mariane und eine grausame Schadenfreude schwellte ihr Herz. Laut sagte sie: Vergebung, Comtesse, aber es ist das Geheimniß

meines armen Vetters und ich darf es nicht verrathen! Ich flehe Sie sogar an, vergessen Sie die Worte, welche ich in der Uebereilung gesprochen! Ach, Alexander würde es mir nie verzeihen, wenn er erführe, daß ich auch nur mit einer Sylbe ihn verrathen hätte! Vergessen Sie also, Comtesse, ich flehe Sie an, vergessen Sie!

Vergessen! rief Eudora, in heftiger Aufregung auf und abgehend. Vergessen! Als ob das Vergessen so leicht wäre!

Plötzlich blieb sie vor Marianen stehen und sah sie mit lächelnden Blicken an. Wissen Sie, Mariane, sagte sie, daß es mich fast verdrießt, nur Geheimnisse bewahren und selber keine haben zu sollen? Ich möchte auch ein Geheimniß haben! Es brächte vielleicht ein wenig Abwechselung in das ewige Einerlei dieses abgeschmackten, faden Lebens!

Ein Geheimniß der Art, wie wir es Ihrem Herrn Bruder zu verschweigen gelobt, Comtesse Eudora?

Sie lächelte. Vielleicht! Aber wir wollen nicht gleich so große und extravagante Pläne machen! Vorläufig sehne ich mich nur überhaupt nach einem Geheimniß, gleichviel welches!

Und würden Sie mich zu Ihrer Vertrauten machen, wenn Sie es besäßen?

Sie nickte lächelnd mit dem Kopf. Sie sollen nicht blos die Mitwisserin, sondern auch die Mitschuldige meines Geheimnisses sein!

Ah, es gibt also auch eine Schuld dabei?

Wenigstens eine in den Augen der Welt. Mit einem Wort: ich möchte einmal eins dieser bezaubernden Maskenfeste bei Kroll mit erleben, von denen ich so viel gehört, und von denen mein Bruder immer mit einem wahren Entzücken spricht!

Mariane starrte sie mit großen Augen an, und diesmal war ihr Erstaunen wirklich kein geheucheltes. Die junge Comtesse ging in der That ungestümer und leidenschaftlicher vorwärts, als selbst Weltheim es für möglich gehalten.

Der ungezügelte Herrscherdrang, die Gewohnheit ihren Willen als Befehl betrachtet zu sehen, trieb sie vorwärts, ihr Stolz und ihre Neugierde führte sie dem Verderben entgegen!

Ein Maskenfest bei Kroll? wiederholte Mariane.

Ja, ja. Ich bin es müde, diese privigelirten Feste zu durchgähnen, ich will einmal versuchen, ob man wirklich heiter und glücklich sein kann! Ich will wissen, ob die Menschheit aus lauter Schatten besteht, oder ob auch Menschen, wirkliche lebende, fühlende und genießende Menschen darunter sind! Mein

Gott, ich sterbe fast vor Langeweile, ich will daher einmal eine gewagte Kur unternehmen, um neuen Lebensmuth zu trinken!

Da haben Sie Recht, Comtesse, etwas gewagt ist diese Kur allerdings! sagte Mariane lachend. Und wenn die Frau Gräfin sie erführe, so wäre ich verloren!

Sie wird nichts erfahren! Wir werden uns gegenseitig ein feierliches Gelübde ablegen, zu schweigen! Außerdem werden wir im größten Incognito, und in der Maske dort sein, und nicht einen Moment die Maske lüften!

Aber wie bekommen wir Maskenanzüge?

Ich besitze deren mehrere von frühern Hoffesten her! und wir werden uns daraus zwei neue Costüme zusammensetzen! Oh mein Gott, mein Gott, mein Herz hüpft wahrhaft in Entzücken über diese Idee; und während ich sie mit Ihnen bespreche, wird mir Alles ganz klar und bestimmt. Mariane, ich bitte Sie, widersprechen Sie mir nicht! Wir gehen zum Maskenfest! Heute Morgen, als ich die Zeitung las, blieb mein Auge unwillkührlich auf der Anzeige dieses Festes, welches übermorgen dort statt finden soll haften, und es schien mir, als ob die Buchstaben mich lockten und grüßten, und mir zuflüsterten:

Komm! Komm! Du sollst einmal die Freude und das Vergnügen kennen lernen! — Oh Mariane, ich beschwöre Sie, helfen Sie mir auf einige Stunden glücklich zu sein?

Sie warf sich stürmisch in Marianen's Arme, und küßte sie zärtlich.

Es ist das erste Mal, daß sie zärtlich gegen mich ist, dachte Mariane mit stillem Ingrimm, während sie die Comtesse innig an ihre Brust drückte, das erste Mal, daß sie mich küßt! Auch thut sie es nicht, weil sie mich liebt, sondern nur aus Egoismus, nur, um mich mit dieser Liebkosung so zu betäuben, daß ich ohne Widerspruch ihren Willen thue!

Comtesse Eudora, sagte sie dann laut, was auch für mich daraus entstehen möge, Sie sehen mich bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen!

Wir wollen zu dem Kroll'schen Maskenfest gehen!

Eudora stieß einen Freudenschrei aus, und trat von Marianen zurück.

Sie hatte ihren Zweck erreicht, es war daher nicht mehr nöthig, noch ferner Marianen mit Liebe und Zärtlichkeit zu schmeicheln!

Die Comtesse nahm daher wieder ein wenig ihre stolze, herablassende Freundlichkeit an. Sie war jetzt

wieder die vornehme, gebietende Dame, und Mariane nichts weiter, als ihre arme, gehorsame Gesellschafterin!

Mariane las das in den Mienen Eudoren's, und ein finsterer, rachedurstiger Groll erfüllte ihre Seele.

Lassen Sie uns jetzt überlegen, Mariane, wie wir Alles veranstalten wollen! sagte Eudora, und wie wir Alles so einrichten können, daß Niemand unser Geheimniß erfährt! Denn ich habe wohl nicht nöthig zu sagen, daß Sie zu keinem Menschen auf der Welt von dieser Sache sprechen dürfen.

Nein gewiß nicht, Comtesse! Ihre Frau Mutter würde es mir niemals verzeihen, und mich ohne Erbarmen aus ihrem Hause stoßen!

Mein Gott, und was würde man sagen, wenn man erführe, daß ich zu einem solchen Feste gegangen! — Aber — wissen Sie, fuhr Eudora nach einer kurzen Pause fort, wissen Sie, daß sogar dies den Reiz dieses Vergnügens erhöht? Zu wissen, daß man auf einem Krater tanzt, welcher nur mit einigen Blumen und Brettern überdeckt ist, die in jedem Moment zusammen sinken können? Und dies zu wissen, und doch zu jauchzen und zu tanzen! Oh, es wird ein diabolisches Fest sein!

Bei welchem ich meine Stellung einsetze! sagte Mariane.

Aber nicht, wie ich, auch Ihre Ehre und Ihren Namen! Was schadet es Ihnen, ob man erfährt, daß Sie auf einem solchen Fest gewesen, Sie haben keine Ehre und keinen Namen zu verlieren, sondern nur eine Stellung, welche zu ersetzen, und jedenfalls mit einigen hundert Thalern zu vergütigen ist! Aber ich, ich setze Alles auf das Spiel!

Sie sagte das ganz arglos, ohne zu ahnen, wie tief sie Mariane verletze, ohne zu berechnen, daß jedes ihrer Worte sich wie ein giftiger Pfeil in das Herz des jungen Mädchens einbohren müsse!

Sie sah nicht, daß plötzlich eine tödtliche Blässe Marianen's Wangen überzog und daß sie der Comtesse, welche mit lebhaftem beflügeltem Schritt im Gemach auf und abging, mit feurigen Hassesblicken nachschauete!

Es ist wahr, sagte sie, ich habe nicht, wie Sie, Comtesse, Ehre und Namen zu verlieren, denn eine arme Gesellschafterin besitzt Beides nicht. Wer in der Dienstbarkeit lebt hat weder Ehre, noch Namen, noch Geschlecht! Reden wir also von Ihnen Comtesse! Lassen Sie uns vorsichtig Alles erwägen, und über-

legen, damit unser Geheimniß ungefährdet bleibe! Vor allen Dingen, wer wird uns begleiten, Comtesse?

Was begleiten? Wir werden allein gehen! Sie werden uns irgend einen Ort ausfindig machen, irgend ein Stübchen bei einer Ihrer Freundinnen, oder wo es sei, wohin wir unsere Garderobe schaffen und uns ankleiden. Dann legen wir die Masken vor, und fahren hin!

Oh, man sieht die vornehme Dame, welche mit den Dingen der gewöhnlichen Welt wenig Gemeinschaft gehabt! Zu all diesen Dingen bedürfen wir wenigstens einer vertrauten Dienerin, welche die Garderobe hinschafft, und den Wagen holt!

Und dann wie gefährlich, noch eine Dritte in's Vertrauen ziehen zu müssen! Vor allen Dingen aber müssen wir einen Begleiter haben, denn auf diesen Bällen werden keine Damen zugelassen, die nicht in Begleitung eines Cavaliers kommen!

Ach, wir bedürfen also eines Cavaliers! sagte Eudora sinnend. Es müßte ein Herr sein, von dessen Treue und Verschwiegenheit wir fest überzeugt sein dürften! Nun, wen schlagen Sie vor, Mariane?

Was meinen Sie zu Ihrem Bruder, dem jungen Grafen, und Husarenlieutenant?

Oh um des Himmelswillen, nur kein Wort von meinen Bruder! Er ist ein Schwätzer und nicht im Stande, ein Geheimniß zu bewahren! Nennen Sie einen Andern!

Einen Andern? fragte Mariane, indem ihre Blicke mit einem festen, durchbohrenden Ausdruck auf Eudoren ruhten.

Die Comtesse vermochte diesen Blick nicht zu ertragen, sie schlug erröthend die Augen nieder, während ein wildes, triumphirendes Lächeln einen Moment um Marianen's Lippen spielte.

Ich kenne auf der ganzen Welt nur einen Mann, auf dessen Treue und Verschwiegenheit, auf dessen Hingabe und Unterwürfigkeit Comtesse Eudora, wie auf einen unerschütterlichen Felsen bauen kann! sagte Mariane langsam und feierlich, während Comtesse Eudora mit niedergeschlagenen Blicken und hochklopfendem Herzen das süße Gift jedes dieser Worte einsog!

Und wie heißt dieser Mann? fragte sie kaum hörbar.

Ich habe nicht nöthig ihn zu nennen, denn Comtesse Eudora kennt ihn! Oder wie, Gräfin, ahnten Sie wirklich nicht, daß Alexander Weltheim Ihr de-

müthiger und willenloser Sclave ist, daß er Ihnen folgt, wie der Hund seinem Herrn, den er um deshalb nur noch heißer und glühender liebt, weil er von ihm geschlagen und mit Füßen getreten worden? Oh, Gräfin, Sie können auf diesen Mann bauen! Sie haben ihn grausam gezüchtigt, und dadurch ist er Ihr Sclave geworden!

Erinnern Sie mich nicht an jene böse, längst vergangene Stunde, sagte Eudora ungeduldig.

Für welche Sie indeß meinem armen Cousin noch Genugthuung schuldig geblieben sind, Comtesse!

Ich habe ihn gebeten, es zu vergessen, ich habe ihm sogar gesagt, daß ich es bereue!

Und das nennen Sie eine Genugthuung, Gräfin? Ach, sehen Sie, Sie haben sich so weit herabgelassen, ihm einzugestehen, daß Sie, die vornehme Dame, Unrecht gethan, Sie haben die Gnade so weit getrieben, ihn zu bitten, er möge es vergessen, daß er bis auf den Tod verwundet worden ist! Das ist genug, meinen Sie, mehr als genug! Das ist Balsam, welcher seine Wunde heilt, das ist Lethe, welches ihn vergessen macht! Sie haben Recht, Comtesse, er wäre ein Uebermüthiger, noch mehr zu fordern! Was kann ein Wurm, den man getreten hat,

mehr verlangen, als daß man ihm verspricht, ihn nicht wieder treten zu wollen!

Es ist wahr, murmelte Eudora, es ist wahr, ich bin ihm eine Genugthuung schuldig!

Dann ging sie sinnend und gedankenvoll auf und ab. Mariane sah ihr mit lauernden Blicken nach. Sie beobachtete jede ihrer Bewegungen, jedes Zucken ihrer Mienen. Wie sie so da stand, unbeweglich, mit diesen wilden, flammenden Augen, diesem grausamen Hohnlächeln in ihren Zügen, glich sie einer Tigerin, welche ihr Opfer beobachtet, und jeden Augenblick bereit ist es zu erwürgen!

Sie haben Recht, sagte Eudora endlich, vor Marianen stehen bleibend, ich bin dem Doctor Weltheim eine Genugthuung schuldig.

Ich will sie ihm geben! Er soll unser Cavalier sein, und uns zu dem Fest begleiten!

Das ist edel, und stolz zugleich! sagte Mariane mit dem Anschein der Rührung! Das macht Ihrem großen und schönen Herzen Ehre!

Eudoren's Antlitz leuchtete in Freude und Befriedigung. Schreiben Sie ihm also, Mariane, machen Sie ihn mit unserm Plan bekannt, und bitten Sie ihn herzukommen, daß wir Alles verabreden!

Oh nicht doch, Comtesse! Sie müssen das, was Sie thun, ganz thun! Sie müssen das Werk Ihrer Großmuth und Güte vollenden!

Sie müssen ihm selbst schreiben und ihn zu sich einladen!

Eudora stutzte einen Moment, und zögerte. Aber dies dauerte nur kurze Zeit! Die böse Begier nach der verbotenen Frucht trieb sie vorwärts.

Ich werde ihm selbst schreiben, und das sogleich! sagte sie, indem sie sich an Marianen's Schreibtisch setzte, und mit lächelndem Blick die Feder nahm, welche Mariane ihr darreichte.

Mariane stand hinter ihr, während sie schrieb. Ueber den Stuhl der Comtesse gebeugt, verfolgte sie jedes Wort, welches sie schrieb mit einem schadenfrohen Lächeln, und ihre Augen blitzten und glühten in boshafter Freude.

Sie ist verloren! sagte sie zu sich selber. Mit diesem Schritt ist sie Alexander's Rache verfallen, und er wird ohne Erbarmen sein!

Oh, schreibe nur, schreibe! Du schreibst Dein eigenes Verdammungsurtheil, und ich werde an Dir gerächt werden! Ah, wir werden ja sehen, ob Deine Ehre und Dein Name wirklich reiner und stolzer

ist, als die Ehre und der Name Deiner Gesellschafterin! Meine Schande, sagst Du, wäre mit einigen hundert Thalern auszugleichen! Ja, ja, Deine Schande soll Dir einen theuerern Preis kosten!

III.

Der Schlaftrunk.

Andrea hatte ganz richtig prophezeiht. Am Tage nach ihrer Unterredung mit dem Grafen Salmiensky verreiste ihr Gemahl und nahm auf mehrere Tage von seiner Frau und seinen Freunden Abschied.

Andrea frohlockte. Sie hatte nun mehrere Tage der Freiheit und des Unbeachtetseins, mehrere Tage, um ihren Plan zu vollführen und Antonien zu vernichten. Ihr Mann durfte von diesem Plan nichts wissen, denn so hart und grausam er immer auch sein konnte, wenn es darauf ankam, sich irgend einen Vortheil, einen materiellen Gewinn dadurch zu sichern, war er doch zu weich und mitleidsvoll, die Ehre und Unschuld eines jungen Mädchens dem Gelde opfern zu wollen.

Er, welcher vor nichts Ehrfurcht hatte, erbebte dennoch vor der Tugend eines Weibes und schreckte vor dem Gedanken zurück, dieselbe muthwillig angreifen zu wollen. Vielleicht that er dies nur, um Andrea zu beweisen, welchen hohen Werth er auf ihre eigene Tugend lege, vielleicht war es nur die Eifersucht des Ehegatten, die ihn Tag um Tag und Jahr um Jahr gequält, welche ihn diesem armen, jungen Mädchen gegenüber so weich und milde machte. Vielleicht machte er sich nur zu Antonien's Beschützer, um seinem Weibe dadurch zu zeigen, wie sehr ihm ihre eigene Ehre theuer sei und wie unerbittlich er Denjenigen strafen werde, welcher sie anzugreifen wagen möchte.

Aber dieses Alles war nur dazu geeignet, Andrea's Haß noch höher anzufachen und sie noch erbitterter gegen dieses junge Mädchen zu machen, deren Unschuld und Reinheit für sie ein steter Vorwurf, eine sich immer erneuernde Demüthigung war.

Antonie mußte fallen, damit Andrea nicht mehr über sie zu erröthen habe.

Der trotzige Stolz des jungen Mädchens mußte gebrochen werden, damit sie sich unterwerfe und füge.

Antonie ahnte nichts von dem diabolischen Plan ihrer Tante. Sie war heute in einer glücklichen, befriedigten Stimmung, denn Mariane, welche seit einiger

Zeit die Vertraute ihres Liebesbundes mit Alexander Weltheim war, hatte ihr heute Morgen einen Brief ihres Geliebten gebracht. Er versicherte sie in demselben seiner glühenden Liebe, seiner nimmer wankenden Treue.

Was bedurfte das junge Mädchen also weiter, um sich ganz heiter, ganz glücklich zu fühlen?

Man hatte ihr gesagt, daß sie sich schmücken solle und sie hatte ohne Widerstreben diese glänzende und geschmackvolle Garderobe, welche ihre Tante für sie ausgewählt, angelegt und ihr Haar mit Blumen bekränzt, ihren Hals und ihre Arme mit funkelndem Geschmeide geschmückt.

Als Antonie sich in diesem festlichen Gewande im Spiegel betrachtete, lächelte sie vergnügt und nickte in kindlicher Unschuld ihrem eigenen Bilde einen Gruß entgegen.

Sie sah, daß sie schön war und sie freuete sich ihrer Schönheit, denn sie dachte an Alexander und es that ihr wohl, sich sagen zu dürfen, daß seine Braut, so arm sie immer sei, doch etwas besitze, um welches sie Gräfinnen und Prinzessinnen beneiden möchten — Schönheit und Jugend.

Zum ersten Male betrachtete sie sich mit entzückten Blicken, zum ersten Male bewunderte sie ihre

holde, jungfräuliche Schönheit, begriff sie, daß die Männer sie anbeteten und sich zu ihr drängten.

Und doch war dies eine Bewunderung ganz ohne Eitelkeit, ganz ohne Egoismus. Indem sie sich ihrer Schönheit freute, dachte sie gar nicht an sich, sondern nur an ihren Geliebten, welcher ihr heute einen so leidenschaftlichen, glühenden Brief geschrieben.

Sie nahm diesen Brief und las ihn, und jedes dieser leidenschaftlichen, flammenden Worte goß einen Feuerstrom in ihre Adern und machte ihr Herz höher klopfen.

Er hatte ihr geschrieben, daß er sie jetzt bald als sein Weib aus dem Hause ihrer Tante abholen, als sein Weib in seine Arme nehmen würde.

Mein Gott, mit welchen bezaubernden, glühenden Farben hatte er ihr die Zukunft geschildert. Sie erröthete, indem sie es las und dennoch erfüllte sie es mit einer unnennbaren Freude.

Dann nahm sie den Brief und küßte ihn und schob ihn in ihren Busen. Er sollte der Talisman sein, welcher sie beschützte, sagte sie. Aber er brannte auf ihrem Herzen und erfüllte sie mit nie gekannten, seligen Schauern.

Eine Purpurgluth bedeckte ihre Wangen, ihr Busen wallte und ihre Augen brannten. Sie nahm

das Glas Zuckerwasser, welches Andrea ihr gebracht und trank. — Aber es kühlte sie nicht, es war, als wenn neue Gluthen sich durch ihre Adern göſſen und ihr Herz höher klopfen machten.

Sein Weib! Ich werde sein Weib sein! flüsterte Antonie und dann brach sie in ein silberhelles Lachen aus und schlug vergnügt in die kleinen, weißen Hände und nickte sich im Spiegel zu und freute sich, daß sie ihrem Geliebten ein so schönes, reizendes Weib entgegenbringe.

Aber seltsam. Diese ungeheure Aufregung, in welcher sie sich befand, beängstigte sie wider ihren Willen. Sie sprang auf und mit dem instinktartigen Bewußtsein, daß sie ihren eigenen Gedanken entfliehen wolle, sagte sie: Ich will zu meinem Vater gehen! Es ist so egoistisch von mir, glücklich zu sein, während er leidet!

Und in zitternder Eilfertigkeit einen Shawl über ihre Schultern werfend, verließ sie ihr Gemach.

Kaum war sie hinausgegangen, als die entgegengesetzte Thür sich öffnete und Andrea hereintrat.

Sie war, gleich Antonien, in reicher und geschmackvoller Toilette und auch ihre Wangen glühten, aber es war nicht die Blüthe der Jugend, sondern sie hatte zu der Kunst ihre Zuflucht nehmen müssen!

Sie hatte Schminke über ihre Wangen gelegt, welche jetzt immer bleicher und eingefallener geworden. Denn Andrea litt an furchtbaren Schmerzen, sie duldete Tag um Tag und Stunde um Stunde die Qualen der Verdammten!

Sie liebte den Grafen mit der ganzen wilden, schrankenlosen Gluth ihres ungezähmten, leidenschaftlichen Naturells und sie fühlte sehr wohl, daß er lange schon aufgehört habe, diese Liebe zu erwiedern; sie wußte, daß er Antonien liebe, daß er sie anbete, daß er mit Bewunderung jeden ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen verfolgte, daß ihre jungfräuliche Schüchternheit, ihr schamvolles Erröthen, ihr unschuldiges Erzittern vor der Sünde, daß alle diese Eigenschaften, welche Andrea lange schon nicht mehr besessen, ihn entzückten und mit einer heiligen Scheu zugleich erfüllten.

Mein Gott, wie haßte sie dieses Mädchen, welches gekommen war, ihr ihren Geliebten zu entreißen und deren liebliche Unschuld ihr als ein ewiger Vorwurf, eine marternde Beschämung erschien!

Sie haßte sie und dennoch war sie im Begriff, Antonie selber dem Grafen in die Arme zu führen. Dennoch wollte sie ihm dieses Mädchen übergeben, welches er liebte. Aber es war das einzige Mittel,

welches ihr noch geblieben, die einzige Hoffnung, den Treulosen wieder zu sich zurückzuführen!

Antonien's Unschuld, ihre zarte, schüchterne Jungfräulichkeit war es, welche er anbetete. — Man mußte sie also derselben berauben, man mußte sie dieser himmlischen Schönheit entkleiden, damit der Graf erkennen möge, sie sei auch nur ein Weib, wie alle andern.

Andrea wollte daher Antonien zu seiner Geliebten machen, damit er aufhöre, sie zu lieben.

Aber indem sie diesen diabolischen Plan ersann, fühlte sie alle Martern der Eifersucht ihr Herz verzehren und Thränen der Wuth und des Hasses füllten ihre Augen.

Sie war eben gekommen, um Antonien in den Salon abzuholen. Aber Antonie war zu ihrem Vater gegangen, das Zimmer war leer.

Andrea, welche mit einem freundlichen Gesicht eingetreten war, ließ sofort, als sie sah, daß sie allein war, diese Maske von ihrem Antlitz fallen und ihre Züge nahmen jetzt den Ausdruck wilden Zornes und finstern Hasses an.

Sie stürzte zu dem Glase hin, welches auf dem Tische stand und als sie sah, daß es nur noch halb gefüllt war, brach sie in ein grausames, wildes Gelächter aus.

Sie hat getrunken, sagte sie zähneknirschend. Ah, sie hat getrunken! Sie ist also verloren! Und Er, welcher sie heute anbetet, wird sie morgen verachten, denn sie wird ihm nicht mehr widerstehen!

Eben öffnete sich die Thür und Antonie kehrte zurück. Ihr Antlitz strahlte und ein seliges Lächeln umspielte ihre Lippen. Mit einem Ausruf der Freude näherte sie sich ihrer Tante und umschlang sie mit ihren beiden Armen.

Tante Andrea, sagte sie, begreifst Du meine Freude, mein Entzücken! Mein Vater hat mich heute zum ersten Male erkannt! Oh, mein Gott, zum ersten Male hat er mich heute als seine Tochter angeredet und mich geküßt und mich geliebkos't. Oh, ich bin also keine Waise mehr, ich habe meinen Vater wieder gefunden! Es ist wahr, er ist krank und sein Gesicht ist bleich, wie das eines Todten, aber er wird genesen, er wird sich wieder von seinem Lager erheben und wieder auf meinen Arm gestützt umhergehen können. Oh Tante, wenn Du gesehen hättest, mit welchen zärtlichen Blicken er mich betrachtete, mit welchem innigen Ton er mich niederknien hieß neben seinem Lager und wie er dann die Hand auf mein Haupt legte und mich segnete! Ach, ich war so glücklich, so selig, Tante, daß ich kaum Worte fand ihm zu sagen,

wie unaussprechlich ich ihn liebe! Er dankte mir, wie er sagte, für alle die Opfer, die ich ihm gebracht! Oh, mein Gott, dieses Wort hat mich reich belohnt für Alles, was ich gelitten habe! Es war also recht von mir, daß ich blieb, daß ich meinen Vater nicht verließ und ich danke Dir jetzt, Andrea, daß Du mich nicht aus diesem Hause verstoßen hast! Ich habe meinen Vater wiedergefunden, ich bin keine Waise mehr!

Sie küßte ihre Tante mit einer leidenschaftlichen Innigkeit, während Andrea sie mit einem grausamen Lächeln betrachtete.

Das Opium beginnt bereits seine Wirkung zu üben, dachte sie. Ihr ganzes Wesen ist in einer fieberhaften Aufregung! Aber es ist noch nicht genug! Sie soll nicht blos aufgeregt, sie soll berauscht werden!

Und mit anscheinender Zärtlichkeit streichelte sie Antonien's Wangen. Wie Du glühst, sagte sie, wie Dein Gesicht brennt! Trinke noch ein wenig, um Dich abzukühlen!

Sie reichte Antonien das Glas dar, aber diese wies es zurück.

Nein, nein, sagte sie, diese Gluth ist so schön! Es ist das Glück, welches in meinen Adern brennt! Weshalb sollte ich dieses kalte Wasser über diese Freudenfeuer gießen, welche in meinem Busen lodern! Nein,

kein Wasser mehr! Ich will heute jauchzen und jubeln, ich will einmal in vollen Zügen das Leben genießen, ich will nicht nach dem kommenden Tage und dem kommenden Schicksal fragen, ich will die Stunde genießen, wie Ihr Alle es thut! Ich will glücklich und heiter sein!

Sie hing sich an den Arm ihrer Tante und folgte ihr in das anstoßende Gemach, wo die Gesellschaft sich bereits versammelt hatte.

Es war eine lustige und elegante Gesellschaft, welche sich heute in Andrea's Salon befand; es waren da schöne und leichtfertige Frauen und die nobelsten und elegantesten Cavaliere, und Alles scherzte und lachte und der übermüthigste Scherz ward verziehen, und das leichtfertigste Bonmot ward mit Lachen begrüßt.

Man tanzte und sang und die Wangen der Damen glühten und die Männer wagten die üppigsten Scherze, welche Niemand erzürnten — selbst Antonie nicht, — weil sie sie nicht verstand.

Aber sie freute sich, wenn diese jungen, glänzenden Cavaliere sie schön fanden, denn sie dachte an ihren Geliebten und sie wollte, daß Alle ihn beneiden sollten um das Mädchen, welches er liebte.

Indeß war das Fest heut früher zu Ende, wie dies sonst der Fall zu sein pflegte. Andrea hatte gleich beim Beginn desselben ihren Gästen erklärt, daß heute nicht soupirt werde, sondern, daß mit dem Schlage der achten Stunde Jedermann sich schweigend und ohne Widerrede entfernen müsse. Sie habe das ihrem Gatten versprochen und Sie würden sie nicht hindern wollen, ihr Versprechen zu erfüllen, sagte sie.

Man lachte über dieses neue, seltsame Arrangement, aber man fügte sich demselben ohne Widerstreben.

Mit dem Schlag der achten Stunde entfernten sich die Gäste und der Salon, welcher eben noch wiederhallte von Scherzen und Lachen, war jetzt leer.

Antonie hatte sich hochathmend in einen Sessel zurückgeworfen und blickte träumend und lächelnd zu der Decke empor.

Andrea stand in einiger Entfernung von ihr und beobachtete sie mit kaltem, gehässigem Blick.

Das Opium wirkt, murmelte sie, sie hat kein Blut, sie hat Feuer in den Adern!

Sie näherte sich ihrer Nichte und indem sie sanft ihre Hand ergriff und sie emporzog, sagte sie:

Komm Antonie, wir wollen in mein Boudoir gehen! Ich habe dort serviren lassen! Wir wollen soupiren! Komm!

Weißt Du, Tante, sagte Antonie, indem sie aufstand und ihrer Tante folgte, weißt Du, daß es mir heute zum ersten Male leid gethan, daß das Fest so früh zu Ende ging? Mein Gott, wir waren so heiter und es war ein solches Entzücken, sich im rasenden Walzer umherzudrehen! Ach, mir schien zuweilen, als ob mein Gehirn und mein Herz in noch wilderen Schwingungen sich bewegten, als meine Füße!

Andrea lachte. Du hattest aber auch einen so ausgezeichneten Partner beim Walzen, sagte sie. Graf Salmiensky war wie an Deine Seite gebannt! Er verließ Dich mit keinem Blick!

Antonie lächelte verschämt. Es ist wahr, sagte sie, er liebt mich!

Und Du?

Antonie erwiderte nicht sogleich. Sie öffnete die Thür zu dem Boudoir, dann stieß sie einen Schrei aus und wich entsetzt einen Schritt zurück.

Nun, was ist Dir? fragte Andrea lächelnd, indem sie Antonie vorwärts führte.

Aber diese hielt sie zurück und lehnte sich ängstlich und zitternd auf Andrea's Arm.

Der Graf! Der Graf! murmelte sie. Was will er hier zu dieser Stunde? Weshalb ist er nicht gegangen, wie alle Uebrigen? Tante, was bedeutet es, daß Graf Salmiensky dort ist?

Andrea erwiderte ihre ängstlichen, forschenden Blicke mit dem Anschein des Erstaunens und der Ruhe zugleich.

Was das bedeutet? fragte sie. Mein Gott, ist es denn so etwas Ungewöhnliches, daß der Graf mit uns soupirt? Komm Antonie, sei keine Thörin! Was muß der Graf von Deiner seltsamen Zögerung denken? Komm!

Nein, nein, ich gehe nicht! sagte Antonie, von einem ihr selber unerklärlichen Bangen geängstigt. Ich habe Furcht und obwohl ich mir nicht Rechenschaft geben kann, woher diese entspringt, weiß ich doch, daß sie nicht grundlos ist! Laß mich auf mein Zimmer gehen, Tante! Ich bin aufgeregt, ich bedarf der Ruhe! Ich mag, ich will heute nicht mehr mit dem Grafen zusammen sein! Ach, wenn Du wüßtest, welche leidenschaftliche, fürchterliche Worte er heute Abend in mein Ohr geflüstert! Worte, welche mein Herz erstarren machten, indem sie mein Blut in Feuer verwandelten! Nein, Tante, laß mich! Ich will nicht

mit diesem Manne zusammen sein, denn ich hasse ihn, ich verachte ihn!

Und weshalb alsdann ihn fliehen? fragte Andrea. Glaubst Du, daß ich so kurzsichtig bin, nicht zu sehen, daß Du fliehen willst, weil Du ihn liebst? Glaubst Du, daß er selber nicht eitel genug sein wird, um Deine Flucht zu seinen Gunsten zu deuten, daß er sich nicht sagen wird: „Sie flieht, weil ich ihr gefährlich bin; sie will meinen Blicken nicht begegnen, weil sich diese Blicke in ihr eigenes Herz einbohren!“ Ah, Du willst ihm also diesen Triumph gönnen, Dich so ganz besiegt zu haben, daß Du nicht einmal mehr wagst, mit ihm zusammen zu sein?

Nein, nein, Du hast Recht! sagte Antonie, bei welcher, wie Andrea ganz richtig berechnet hatte, die Furcht von dem jungfräulichen Stolz besiegt ward. Nein, er soll nicht denken, daß ich ihn fürchte! Komm, Andrea!

Und indem sie den Arm ihrer Tante nahm, legte sie ihre andere Hand an ihre Brust und lächelte, als sie das leise Knistern des Briefes fühlte, den sie dort verborgen hatte.

Mein Gott, sie hatte ja ihren Talisman mit sich! Alexander's Liebesbrief ruhte auf ihrem Herzen

und beschützte sie! Was konnte sie also zu fürchten haben?

Sie trat daher mit heiterm Gesicht in das Boudoir ihrer Tante und begrüßte den Grafen Salmiensky mit lächelnder Unbefangenheit.

Tante Andrea folgte ihr und schloß die Thür, welche dieses Boudoir von dem Salon trennte.

IV.

Die Verführung.

Der Salon also war jetzt wieder leer und still, und nur in dumpfen, einzelnen Lauten drang das Geräusch der wechselnden Stimmen aus dem Boudoir hieher.

Dies dauerte eine Zeitlang! Dann öffnete sich plötzlich die Thüre des Corridors, und der Doctor Rosenberg, Andrea's Gatte, kam leise und spähende Blicke umherwerfend, herein geschlichen. Er legte seinen Kopf an die Thüre des Boudoirs und lauschte, dann trat er seitwärts und hob leise und geräuschlos das große Oelgemälde, welches dort aufgehängt war, ab, und jetzt ward unter demselben eine in der Wand sich befindende, trichterförmige Oeffnung sichtbar, welche, indem sie diesseits umfangreich genug war und Raum

genug bot, um den Kopf hinein zu stecken, sich allgemach so verengte, daß sie jenseits an der andern Seite in einer ganz kleinen unbemerkbaren Oeffnung auslief, welche sich auf dem dunklen Grunde der Tapeten des Boudoirs verlor. Aber diese Oeffnung war immer doch groß genug, um durch dasselbe das ganze Boudoir bequem überschauen zu können, und die trichterförmige Gestalt desselben machte sie zu einer Art Schallrohr, welches jedes Wort, das in dem Boudoir gesprochen wurde, laut und deutlich an das Ohr des Lauschenden anschlagen ließ.

Andrea kannte übrigens das Geheimniß dieses Schallrohrs sehr gut, und dieser Kenntniß allein verdankte sie es, daß der Doctor bis jetzt ihr Verhältniß zu dem Grafen Salmiensky nicht genau kannte. Sie hatte sich immer beobachtet, immer belauscht gefühlt, sie war immer eingedenk gewesen, daß ihr Gatte dort stehen, und jedes ihrer Worte hören konnte, sie hatte es daher immer vermieden in diesem verrätherischen Boudoir mit ihrem Geliebten allein zu sein!

Heute indeß war diese Vorsicht nicht nöthig; ihr Gatte war ja nicht daheim, und Niemand weiter im Hause kannte dieses Geheimniß!

Sie war daher ganz sicher, man konnte sich ganz

rücksichtslos jedem Eindruck hingeben, man konnte ganz sicher sein, nicht belauscht zu werden! Sie sah nicht dieses glühende, zornblitzende Auge, welches sich an diese Oeffnung legte, sie hörte nichts von diesen geheimen Flüchen, welche ihr Gatte zuweilen murmelte.

Die Champagnerpfropfen flogen, und zu dem schäumenden Wein aßen sie Austern und pikante, gewürzte Speisen, und immer lauter tönte Andrea's fröhliches Lachen, immer glühendere Worte sprudelten von den Lippen des Grafen. Er war unerschöpflich in heitern Witzen, in schalkhaften Neckereien, er machte endlich Antonie selbst lachen, Antonie, welche bis dahin in seltsamer, ängstlicher Scheu sich von ihm fern gehalten! Er richtete auf sie diese durchbohrenden, magnetischen Blicke, die sie schaudern gemacht, gleich wie sie ihn zum ersten Male gesehen. Er flüsterte halblaute Worte in ihr Ohr, die, wider ihren Willen, ihr Herz erbeben machten!

Und Andrea war da, um sie zum Trinken anzufeuern, um immer wieder ihr Glas mit diesem schäumenden Trank anzufüllen, und es schäkernd und lachend ihr selbst an die Lippen zu setzen!

Aber Antonien's jungfräulicher Instinct hielt sie immer noch aufrecht und wach, ließ sie immer noch die Gefahr erkennen, welche sie bedrohte.

Sie schob das Glas zurück und sagte entschieden: ich trinke nicht!

Und weshalb nicht? fragte Andrea mit einem lauten Lachen.

Weil ich mich fürchte! sagte sie aufgeregt, weil Feuer in diesem Wein ist! Nein, ich trinke nicht! Ich will fort! Auf mein Zimmer! Oh, ich wußte es wohl, daß ich nicht hierher kommen sollte! Ich will auf mein Zimmer! Ich will fort, fort!

Sie wollte aufstehen, aber sie vermochte es nicht. Ihre Füße waren schwer, und wie an den Boden gefesselt, ihr Kopf brannte fieberhaft, ihre Schläfe pulsirten.

Mit einem leisen Aechzen sank sie zurück.

Oh, ich wußte es wohl! murmelte Andrea. Opium und Champagner! Das ist stärker, als die stärkste Weibertugend.

Antonie aber fühlte das Knistern des Papiers auf ihrem Busen und diese Erinnerung an ihren Geliebten machte sie stark und kalt zugleich.

Aber sie konnte ihr Ohr doch nicht verschließen vor

dem, was er sprach. Sie mußte doch das Gift trinken, welches diese beiden entarteten und mitleidslosen Seelen in ihre Phantasie ergossen. Sie hörte eine Sprache, welche sie nie gehört, sie vernahm glühende, infernalische Schilderungen, welche sie entsetzten, indem sie sie zugleich mit einer grauenvollen Neugierde erfüllten! Sie fühlte sich wider ihren Willen begierig mehr zu hören, sie lehnte sich, ohne daß sie's wußte, schwerer und nachgebender auf den Arm des Grafen.

Andrea lachte immer noch, während eine rasende Eifersucht in ihrem Herzen tobte, sie lachte, während Thränen der Wuth ihre Augen füllten. Ihr Mund strömte über von schamlosen Scherzen, und üppigen Anecdoten, und schlüpfrigen Schilderungen, sie hatte kein Erbarmen mit diesem armen jungen Mädchen, welches halb sinnlos an der Schulter des Grafen lehnte!

Aber Andrea hatte sich dennoch getäuscht über die Stärke dieses jungen Mädchens! Nicht ihre Seele, nur ihr Körper war einen Moment der Gewalt des unheilvollen Trankes erlegen, und während sie jetzt mit halb geschlossenen Augen, regungslos in dem Divan lehnte, hörte und verstand sie jedes Wort, sah sie deutlich Alles was um sie her vorging.

Sie sah, wie Andrea mit einem grausamen Lächeln auf sie hindeutete, sie hörte, wie sie sagte: da, mein Geliebter, nimm sie hin! Sie ist Dein! Ich gebe sie Dir! Ich habe sie mit Opium betäubt, daß sie Dir nicht mehr widerstehen kann! Sieh, wie sehr ich Dich liebe, wie ich nur Deine gehorsame, demüthige Sclavin bin, welche keinen andern Willen hat, als den Deinigen, und welche Deine Wünsche als Befehle betrachtet, die sie vielleicht tödten, niemals aber sie Dir ungehorsam machen können! Du liebtest dieses junge Mädchen! Nun wohl, ich mache sie zu Deiner Geliebten! Aber nicht wahr, diese Liebe wird Dich rühren, Du wirst zurückkehren, wenn Du ihrer überdrüssig bist, wenn Du sie verachtest, wie Du Alles verachtest, was Dich umgibt, weil Du allein groß und schön und mächtig und erhaben bist. Nicht wahr, Du wirst sie eines Tages mit dem Fuße von Dir stoßen, wie Du es Allen Weibern gethan, welche Dich liebten! Mein Gott, was willst Du auch mit diesem larmoyanten, unschuldigen Kinde! Die Unschuld ist so langweilig! Sie könnte Dich höchstens nur wie ein Engel lieben, ich aber, Alexis, ich liebe Dich mit der verzehrenden, der infernalischen Gluth eines Teufels! Du weißt es, und Du hast mich oft Deinen Satan genannt,

während Du mich küßtest. — Komm, Fedor, und sage mir, daß Du mich immer noch liebst, und daß Du mich nicht um dieses albernen Kindes willen verlassen willst!

Der Graf nannte sie mit den zärtlichsten Namen, und schwur ihr eine ewige, unwandelbare Liebe.

Andrea lächelte und sagte: ich lasse Dich jetzt allein mit ihr! Nimm sie hin!

Sie wollte gehen, aber sie fühlte sich plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgehalten.

Es war Antonie, deren Geisteskraft noch einmal die Schwäche ihres Körpers überwunden und welche die Stärke in sich gefunden hatte, sich empor zu richten, und dieser Betäubung zu trotzen, welche ihre Sinne umfangen hielt.

Sie also war es, welche Andrea zurückhielt, indem sie mit ihren beiden Händen krampfhaft ihren Arm packte, und sich an ihm ganz und gar von dem Divan emporhob.

Ihr Blut, welches vorher in ihren Wangen brannte, hatte sich jetzt zu ihrem Herzen gedrängt,

und machte es in furchtbaren Schlägen klopfen! Sie war todesblaß, aber ihre Augen schossen Blitze, und ihre bläulichen Lippen umspielte ein zorniger verachtungsvoller Ausdruck.

Andrea, sagte sie mit mächtig lauter Stimme, Andrea, wenn Du dieses Zimmer verläßt, wenn Du es wagst, mich mit diesem Manne allein zu lassen, so verrathe ich Dich! Ja, so wahr ein Gott über uns ist, ich verrathe Dich! Ich kenne jetzt Dein ganzes Geheimniß! Dieser Mann, dieser Dämon mit dem Engelsangesicht, dieser Verführer, welcher Gott auf den Lippen und den Teufel im Herzen trägt, dieser Mann ist Dein Geliebter! Der Brief, welchen ich damals gefunden, er war von ihm! Er ist es, an den Du mich verheirathen willst, um ihn desto inniger an Dich zu fesseln. Schmach und Schande über Dich und ihn! Nein, suche Dich nicht von mir los zu machen! Ich lasse Dich nicht! Ich klammere mich an Dich! Bleibe, oder ich sage Deinem Gatten: Andrea betrügt Dich! Der Graf Salmiensky ist ihr Geliebter!

Ja, der Graf Salmiensky ist mein Geliebter! rief Andrea, indem sie mit einer zornigen Gewalt sich von Antonien befreite, und das arme, schwankende

Kind auf den Divan zurückschleuderte. Ja, er ist mein Geliebter! Du weißt es jetzt, morgen wirst Du es vergessen haben, und wenn Du es noch weißt, so wirst Du doch nicht den Muth haben, es Deinem Oheim zu verrathen, denn morgen bist Du ein gefallenes, entehrtes Geschöpf!

Und mit einem grausamen Lachen wandte sie sich um und verließ das Boudoir.

In den Salon zurückgekehrt, drückte sie die Thür in's Schloß, und wandte sich dann zur Seite nach jenem Bilde hin, welches das Hörrohr bedeckte.

Plötzlich blieb sie von jähem Schreck durchzuckt stehen und eine tödtliche Blässe bedeckte ihre Wangen! — Dort neben dem Hörrohr stand ihr Gatte; die Arme ineinandergelegt, sich nachlässig an die Wand lehnend, nickte er ihr mit freundlichem Lächeln einen Gruß entgegen, und sah sie mit liebevollen Blicken an.

Andrea stand noch immer regungslos; ihre Lippen öffneten sich zu einem Schrei, aber er erstarb in ihrer Brust, sie wollte ihrem Gatten die Hand entgegen strecken, aber ihr Arm sank kraftlos an ihrer Seite nieder.

Vielleicht hatte ihr Gatte Mitleid mit ihr; er näherte sich ihr mit einem freundlichen Ausdruck,

und legte seinen Arm um ihren Nacken. Armes Weib, sagte er fast mitleidig, ich habe Dich also sehr erschreckt? Weshalb zitterst Du so sehr, Andrea? Ist Dir mein Anblick denn so grauenerregend?

Nein, nein, stammelte sie, es ist nur die Freude über Deine unerwartete Rückkehr —

Und ein wenig auch die Furcht vor meinem Zorn, welche Dich bleich gemacht, nicht wahr? Aber weshalb Furcht, mein theures Kind? Weil ich eben aus Deinem eigenen Munde das Bekenntniß vernommen habe, daß Du den Grafen Salmiensky liebst? Und glaubst Du denn, Du kleine Thörin, daß ich dies nicht lange schon wußte und daß ich nicht lange schon ein stiller Beobachter Deiner glühenden Leidenschaft für ihn bin? Ach, mein Kind, denke besser von Deinem Mann, welcher Dich so zärtlich liebt, daß ihm keine Deiner Bewegungen, kein wechselnder Ausdruck Deiner Mienen verborgen bleibt!

Du wirst mich also ermorden? sagte sie zitternd und fast zusammensinkend. Ach, ich seh's an Deinem gutmüthigen Lächeln, Du wirst eine furchtbare Rache an mir nehmen! Du wirst mich umbringen, wie Du es mir geschworen hast.

Der Doctor lächelte. Kinder und Narren halten ihren Schwur, sagte er, nicht vernünftige Männer.

Ich Dich ermorden! Mein Gott, ich habe nicht Lust, das Blutgerüst zu besteigen! Sei also ganz ruhig, ich zürne Dir nicht einmal! Ich finde es so ganz natürlich, daß Du diesen schönen Mann liebst, welcher wie ein Phönix neben Deinem Bären von Gemahl erscheint! Und wenn ich sagte, daß ich Dich ermorden würde, falls Du mir ungetreu würdest, so war dies nur ein übermüthiger Scherz, mit dem ich Dich schrecken und Deiner Leidenschaft ein wenig den Zügel anlegen wollte! Ein Scherz, weiter nichts!

Du zürnst mir also wirklich nicht? fragte Andrea angstvoll und zagend.

Er küßte ihre kalten Lippen und lachte. Fasse Muth, Andrea, und sei heiter. Ich zürne Dir nicht, sondern ich billige sogar dieses Liebesverhältniß zu dem Grafen! Er ist uns unentbehrlich und es ist daher sehr gut, ihn unauflöslich an uns zu fesseln! Aber kein Wort von unserm jetzigen Gespräch darfst Du ihm sagen! Versprichst Du mir das?

Ich verspreche es!

Wir wollen auch unsere kleinen Geheimnisse mit einander haben, die selbst Dein Geliebter nicht wissen darf! Und nun komm, Andrea, komm und laß uns sehen, wie unser girrendes Taubenpärchen da drinn sich befindet.

Er legte zärtlich seinen Arm um ihre Taille und führte sie zu der Wand hin.

Drinn im Boudoir war Antonie mit dem Grafen zurückgeblieben und nicht sobald hatte sich die Thür hinter Andrea geschlossen, als des Grafen Antlitz einen ganz veränderten Ausdruck annahm.

Vorher kalt und ruhig, spöttisch und humoristisch, war er jetzt leidenschaftlich und tief bewegt, strömten jetzt Worte der glühendsten Leidenschaft, des zärtlichsten Flehens von seinen Lippen.

Antonie saß unbeweglich, kalt auf dem Divan, sie blickte mit blöden Augen zu dem vor ihr knieenden Grafen hin. Es brauste vor ihren Ohren, jeder Nerv ihres Wesens zuckte fieberhaft, sie machte eine riesenhafte Anstrengung diesen Taumel ihrer Sinne zu überwinden, sich frei zu machen von den Banden, welche ihren Körper gefangen hielten.

Sie hörte gar nichts von diesen feurigen Betheuerungen des Grafen, sie war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und ganz erfüllt von Allem, was sie vernommen hatte!

Er ist ihr Geliebter, und er schwört, daß er mich liebe! murmelte sie. Sie liebt ihn, und schleudert mich in seine Arme! In die Arme dieses verhaßten Mannes, den ich um so glühender verwünsche,

je mehr ein mir selber unerklärliches, infernalisches Etwas, das ich mir nicht enträthseln kann, für das ich keine Deutung weiß, mich zu ihm hinzieht. Ich verabscheue ihn, mein Herz zieht sich zusammen bei seinem Anblick! Oh, oh, er ist der Dämon, vor welchem mein guter Genius mich warnt! Er wird mich in den Abgrund stoßen! Ich will ihn fliehen, ich muß ihn fliehen!

Sie sah nicht, daß er zu ihren Füßen lag, und mit angehaltenem Athem und blitzenden Augen jedes Wort von ihren Lippen trank, welches sie unwissend, daß sie es that, laut dachte und aussprach!

Du willst mich fliehen, sagte er mit zärtlichem Ton, Du willst mich fliehen, Antonie, weil Du fühlst, daß Du mich liebst! Weil meine Blicke Gewalt haben über Dich, weil sie eine magische Kraft über Dich ausüben und mir Dein Herz unterwerfen! Ja, Antonie, Du liebst mich!

Nein, nein, schrie sie überlaut, nein, ich liebe Sie nicht, ich hasse Sie! Ich liebe nur ihn, nur Alexander!

Und mit einem Ausdrucke unaussprechlichen Jammers ihre Arme erhebend rief sie: Alexander, mein Geliebter! Hieher! Zu Hülfe! Erbarme Dich

meiner! Stehe mir bei, damit ich diesem Dämon nicht unterliege!

Und Du glaubst immer noch an ihn? fragte der Graf fast mitleidig. Kind, Kind, ich sage Dir, dieser Mann betrügt Dich!

Nein, nein, er liebt mich! rief sie mit einem seligen Lächeln.

Nun denn, er liebt Dich! Aber welch eine Liebe ist dies! Er liebt Dich wie mich Andrea liebt! Er ist nicht eifersüchtig auf Deine Blicke, Dein Lächeln, er verlangt nicht, daß jeder Schlag Deines Herzens ihm gehöre, er ist nicht rasend vor Wuth, wenn irgend ein Anderer Dir zu nahen wagt! Er kann es selbst ertragen, daß Du in diesem Hause weilst, in diesem Hause neben einem entarteten, schamlosen, lasterhaften und wollüstigen Weibe, wie Andrea es ist!

Hörst Du? flüsterte der Doctor, welcher im Salon neben seiner Gattin an dem Schallrohr stand.

Ich höre! sagte sie tonlos.

Sie wagen es, so von diesem Weibe zu sprechen, Sie, welcher Ihr Geliebter sind! rief Antonie empört.

Ich, ihr Geliebter! Nein Antonie, denke nicht so klein und erbärmlich von mir, daß ich dieses Weib lieben sollte. Ich habe ihre thörigte Leidenschaft geduldet, ich habe Mitleid gehabt mit diesem Liebesfieber,

welches sie verzehrte, ich habe mich ihrer erbarmt, damit sie nicht wahnsinnig werde, das ist Alles! Aber niemals, nein niemals habe ich sie geliebt! Entartet und gefallen, wie ich bin, habe ich mir mindestens doch das Gefühl der Anbetung für Unschuld und Tugend bewahrt, das Gefühl des Abscheues vor diesem schamlosen entarteten Weibe.

Andrea packte krampfhaft den Arm ihres Gatten. Ich hoffe, Du wirst mir helfen, mich zu rächen! sagte sie.

Nicht doch! flüsterte ihr Gatte. Weshalb Rache? Ich finde, daß er vollkommen Recht hat in Dem, was er spricht! Weshalb also sollte ich mich rächen!

Dich, Dich liebe ich! sagte der Graf, ja, Dich liebe ich und Du sollst Mein werden. Dieses Angesicht mit seinem lieblichen Erröthen macht mich rasend, diese Blicke verwandeln mein Blut in Feuer! Antonie, Du mußt mein Weib werden! Ich will Dich lehren, die Welt verachten, oh ich will eine Meisterin der Verstellung aus Dir machen! Du sollst die ganze Welt zu Deinen Füßen sehen, und wir wollen lachen über diese Thoren, welche sich um Dich bewerben! Aber Du mußt Mein sein, Antonie! Ich will ein

Recht haben auf Deine Liebe, ein Recht auf Deine Treue!

Sie stieß ihn zurück, und sprang empor.

Die ungeheure geistige Aufregung, in welcher sie sich befand, ließ sie die Ermattung ihres Körpers überwinden. Der Nebel wich von ihrem Haupte, sie war stark, weil sie es sein wollte.

Da kniete sie nieder, rang die Hände zu Gott empor und flehte ihn an um Gnade!

Arme Taube, sagte der Doctor lächelnd. Sie ruft Gott! Als ob Gott nicht von jeher taub gewesen wäre für den Schmerzensschrei der Menschheit! Aber ich will ein wenig die Gottheit spielen, und wie ein deus ex machina ihr Rettung bringen.

Und er näherte sich der Thür und öffnete sie.

Antonie stieß einen Freudenschrei aus, und stürzte hinaus. Wie ein gehetztes Reh flog sie durch den Salon, stieß sie die entgegengesetzte, nach dem Corridor führende Thür auf und entfloh. Der Graf hinter ihr her, mit leidenschaftlichem Flehen und wilden Verwünschungen!

Beide hatten sie nicht bemerkt, daß hinter der geöffneten Thür des Boudoirs Andrea mit ihrem Gatten stand und ihnen nachblickte.

Du wirst dem Grafen nicht verrathen, daß ich hier war? fragte der Doctor, als sie wieder allein waren.

Nein, ich werde es nicht verrathen!

Du wirst ihm sagen, daß Du es warst, welche die Thür öffnete, welche Mitleid hatte mit diesem armen jungen Mädchen?

Ich werde es sagen!

Und jetzt komm, meine schöne Andrea! Es ist Zeit zur Ruhe zu gehen!

Aber Antonie? stammelte Andrea.

Aber der Graf, wolltest Du sagen? Was kümmert es uns, wohin das verliebte Paar geflattert ist! Komm, Andrea!

V.

Die Entdeckung.

Wie eine Rasende flog Antonie den Corridor hinunter, die Treppe hinab. Ohne zu überlegen, was sie that, öffnete sie die Hausthür und stürzte hinaus.

Der Graf immer hinter ihr her! Aber nicht mehr, um sie einzuholen, sonden um sie zu beobachten, um zu sehen, wohin sie sich wenden wolle, heimlich fürchtend, daß dieses auf's Aeußerste getriebene junge Mädchen vielleicht den verzweiflungsvollen Entschluß gefaßt, sich selber zu tödten!

Aber Antonie dachte nicht an den Tod und nicht an die Zukunft. Sie überlegte gar nicht, sie zweifelte gar nicht! Ihr ganzes Wesen, ihre ganze Seele drängte zu ihrem Geliebten hin. Bei ihm allein gab es Rettung vor dieser fürchterlichen Gefahr, ihm hatte

sie ihre Ehre, ihre Unschuld, ihre Liebe zu bewahren, er mußte sie schützen, er allein durfte ihre Zuflucht sein!

Es war eine dunkle, kalte Nacht; der Regen strömte hernieder! Antonie achtete es nicht! Der Regen that ihr wohl, er kühlte ihre glühenden Wangen, er legte sich erfrischend auf ihr Gehirn, in welchem es so furchtbar hämmerte und tobte!

Aber ihre Füße trugen sie nicht, — ach, sie hätte fliegen mögen, um sich zu ihm hin zu retten, zu ihm, welcher jetzt noch auf Erden ihr einziger Schutz und Anhalt sein konnte!

Ein Fiaker kam mit langsam schleichendem Schritt vorübergefahren. Sie rief ihn an und sprang hinein, indem sie dem Kutscher mit zitternder Simme die Addresse angab, wohin er sie fahren solle.

Während der Kutscher abgestiegen war, um die Thüre zu schließen, trat der Graf zu ihm heran, und indem er dem Kutscher daß Doppelte des Fahrgeldes zahlte, ließ er sich von ihm die Addresse, welche Antonie angegeben, wiederholen.

Der Wagen rollte fort. Graf Salmiensky stand einen Moment in Sinnen verloren da. Dann wandte er sich um, und kehrte in das Haus des Doctors zurück.

Armes Kind, murmelte er. Armes, thörigtes Kind. Ohne Geld, ohne Mantel auf die Straße hinauszuflattern! Was hättest Du angefangen ohne mich, Du armes, wildes Vögelchen! Ich bezahlte den Kutscher und jetzt werde ich gehen, Dir Deinen Mantel zu holen! Ach, ich spiele jetzt Deinen Diener, aber es wird einst eine Zeit kommen, wo ich Dein Herr sein werde! — —

Der Wagen hielt vor der Thür, in welchem Alexander Weltheim wohnte. Antonie öffnete den Schlag und sprang die steinernen Stufen hinauf, welche zu der Hausthür führten!

Diese Thür war nur angelehnt! Sie eilte weiter, die Stiegen hinauf. Er hatte ihr gestern erst geschrieben, wo er wohne und wo sie einst mit ihm wohnen solle!

Zwei Treppen nur noch, und sie war für immer gerettet!

Da! Jetzt war sie oben! Sie konnte beim Scheine der Gaslampe, welche neben der Treppe brannte, seinen Namen lesen, welcher auf dem Schild neben der Klingel stand!

Sie schellte! Und jetzt hörte sie seinen raschen, sich nähernden Schritt!

Gerettet! Ich bin gerettet! murmelte sie.

Die Thüre öffnete sich! Endlich, endlich! sagte Alexander. Mein Gott, ich habe Sie schon lange erwartet! Aber mein Himmel, was ist dies? Antonie, Du hier? Und in solchem Anzug und zu dieser Stunde

Sie antwortete ihm nicht! Sie eilte nur vorwärts, sie wollte erst ganz unter seinem Schutz, ganz in Sicherheit sein!

In seinem Zimmer angelangt, sank sie mit einem Ausruf des Entzückens auf ihre Knie nieder; Thränen entstürzten ihren Augen und eine unaussprechliche, selige Freude erfüllte ihre Brust.

Alexander, hier bin ich, sagte sie. Dein Weib kommt zu Dir und fleht Dich um Deinen Schutz und Deinen Beistand. Ich übergebe mich Dir! Du bist meine Ehre, meine Unschuld und meine Liebe! Nimm mich hin! Hier bin ich!

Sie war in einer begeisterten Aufregung, in einer leidenschaftlichen Extase! Aber ihr Geliebter theilte diese nicht! Statt sie mit Entzücken willkommen zu heißen, stand er sinnend, fast verlegen vor ihr, statt sie in seine Arme empor zu heben, betrachtete er sie mit befangenen, erstaunten Blicken.

Alexander, nimm mich auf, flehete sie. Ich habe keine Heimath und keine Angehörigen mehr! Du bist meine Heimath, und Dir gehöre ich jetzt allein

noch an! Oh ich war so grenzenlos elend, jetzt ist das Alles vorüber, jetzt bin ich glücklich! Denn ich bin bei Dir und Du, Du wirst mich nicht verlassen!

Ich Dich verlassen! sagte er kühl und befangen, indem er sie in seine Arme empor hob. Wie könnte ich Dich jemals verlassen!

Sie umschlang ihn mit einer leidenschaftlichen Innigkeit, und drückte sich fest an seine Brust.

Er küßte sie, aber indem seine Lippen die ihren berührten, zuckte er zusammen und sein Kuß war kalt und flüchtig.

Er hatte drunten das Rollen eines Wagens gehört, der vor dem Hause anhielt.

Antonie, sagte er leise und hastig, ich beschwöre Dich, fasse Muth und baue auf mich! Was immer Dir auch begegnet sein mag, ich werde Dich zu schützen wissen! Du bist bei mir und Niemand soll Dich mir entreißen können!

Oh, sagte sie, würde ich wohl hier sein, wenn ich Dir nicht grenzenlos vertrauete, wenn ich nicht wüßte, daß ich bei Dir unter Gottes Schutz stehe?

Glaube also an mich, Antonie, und was Du auch hören mögest, vergiß nie, daß ich Dich liebe! Glaube an mich, selbst wenn ich Dich jetzt in dieser Stunde des Wiedersehens verlassen muß!

Du mich verlassen? fragte sie, sich angstvoll an ihn klammernd.

Es ist eine Pflicht, welche mich ruft!

Mein Gott, was kann es für eine Pflicht sein, die Dich von meiner Seite ruft, Alexander. Nein, nein, Du darfst mich nicht verlassen, nicht jetzt, nicht in dieser furchtbaren Nacht!

Und sie warf sich in seine Arme nnd klammerte sich mit aller Hingebung der Liebe und Unschuld an seine Brust.

Oh, wiederhole es noch einmal, flüsterte sie zärtlich. Sage noch einmal, daß Du den grausamen Muth haben könntest, mich zu verlassen!

Sie war unwiderstehlich in ihrer hingebenden Zärtlichkeit, Alexander fand nicht den Muth, sie zurückzustoßen! Er schloß sie fest in seine Arme, seine Lippen brannten auf den ihren, — draußen vernahm man den heftigen Schall der Klingel!

Sie sind es! Sie kommen! murmelte Alexander, indem er von Antonien zurück trat. Dann nahm er ihre beiden Hände und zog sie mit sich fort in den Alcoven, der von schweren rothen Vorhängen allein von dem Zimmer getrennt war.

Antonie, sagte er, bei Allem was Dir heilig ist, beschwöre ich Dich, bleibe hier, verrathe mit keinem

Laut, mit keinem Athemzug Deine Gegenwart, denn nicht allein Deine und meine Ehre, sonden auch der gute Name einer andern Frau steht auf dem Spiel! Wenn Du mich liebst, so schweige und vertraue mir!

Er schloß die Vorhänge hinter ihr, und eilte dann hinaus, die Thür zu öffnen.

Antonie sank betäubt, sinnlos fast auf einen Sessel neben dem Vorhang nieder.

Lautes Lachen und fröhliches Geplauder weckte sie aus ihrer Betäubung. Sie erkannte Marianen's heitere und melodische Stimme, und durch eine Spalte in dem Vorhang sah sie die stolze und schlanke Gestalt des jungen Mädchens.

Schnell, schnell, mein Herr Cousin, sagte Mariane, schnell mein schöner Schmetterling, verpuppen Sie sich und kommen Sie!

Und Eudora? fragte Alexander, indem er den schwarzen Seidenüberwurf anlegte.

Sie sitzt drunten im Wagen, bebend wie Espenlaub, und doch begierig nach der Sünde, wie Eva es nur jemals nach dem Apfel gewesen. Ich versichere Sie, Cousin, ich bewundere Sie! Die Schlange im Paradiese konnte nicht schlauer und gewandter ihre Ueberredungskünste üben, als Sie es thaten! Eudora ist bereits ganz umgewandelt und wenn Sie so fortfahren —

Lassen Sie uns eilen! unterbrach sie Alexander. Es ist spät!

Aber es war unmöglich, früher zu kommen! Wir mußten erst abwarten, bis Mama zur Soirée gefahren, und Eudora mit einigem Anschein von Wahrscheinlichkeit sich wegen Migräne ins Bette legen konnte. Wir erlaubten der Kammerfrau eine Freundin zu besuchen, dann schloßen wir die Thüren, kleideten uns an, und schlüpften unbemerkt die Hintertreppe hinunter und durch den Garten auf die Straße! Aber nun fort, fort, Cousin!

Noch einen Augenblick! Ich hole meinen Hut!

Alexander trat hinter den Vorhang und Antonien's Hand ergreifend flüsterte er: bleibe hier, Antonie, und vertraue mir! Morgen gebe ich Dir Aufklärung über Alles! Lebe wohl!

Ihre Hand erwiederte nicht den Druck der seinen, sondern sank matt und kraftlos nieder. Er achtete nicht darauf, er dachte gar nicht an sie. Ganz andere Pläne, ganz andere Gedanken und Wünsche erfüllten seine Brust, und eine wilde, grausame Freude tobte in seinem Herzen!

Endlich war er fort! Antonie hörte die Thür hinter ihm ins Schloß fallen, sie hörte das Davon-

rollen des Wagens. Sie war allein! Sie richtete sich empor und trat wieder in das Zimmer zurück.

Aber ihr Kopf schwindelte, es war ihr, als ob dieses Zimmer mit ihr im Kreise umher wirble, als ob glühendes Feuer sie umgebe. Ich bin allein, ganz allein! kreischte sie. Auch er hat mich verlassen!

Und mit einem schrillen Weheschrei sank sie bewußtlos zusammen. —

Stunden waren vergangen, als Antonie erwachte. Mühsam richtete sie sich von der Erde empor, und blickte mit scheuen, wirren Blicken umher.

Wo bin ich? Wo bin ich? murmelte sie, indem ihr Auge mit Betroffenheit auf ihrem eigenen Anzug, auf diesen fremden Gegenständen, welche sie umgaben, verweilte. Dann, allmälig aus ihrer Betäubung erwachend, sagte sie mit einem bittern Lachen: oh, jetzt entsinne ich mich! Ich flüchtete mich zu ihm! Aber er hatte nicht Zeit für mich!

Ein wilder, verzweiflungsvoller Schmerz krampfte ihr Herz zusammen, es war ihr, als sähe sie das blasse, hohnlächelnde Gesicht des Grafen, als hörte sie ihn wiederholen: „dieser Mann liebt Sie nicht! Sie werden verrathen! Ueberall verrathen! Auch von ihm, den Sie lieben!“

Ja, auch von ihm, den ich liebe! murmelte sie, indem sie mit hastigem Schritte auf und nieder ging. Diese Oede und Stille, welche sie umgab, machte sie erbeben, dieses fremde Zimmer mit seiner wirren Unordnung, mit den umherliegenden Büchern, Papieren und Zeitungen, das Ungewohnte dieser ganzen Umgebung erfüllte sie mit einer unbeschreiblichen, namenlosen Angst.

Die Lampe, welche auf dem Schreibtisch inmitten eines Chaos von Papieren stand, warf, dem Verlöschen nahe, nur noch trübe, matte Streiflichter durch das Zimmer, während draußen durch die schwarze Nacht der Regen an die Fenster schlug.

Wenn diese Lampe erlischt, bin ich wie in einem Grabe! flüsterte Antonie zusammenschauernd. Dann ging sie mit diesem Anschein der Ruhe und des Phlegma's, welcher uns zuweilen in den höchsten Momenten der Aufregung und Verzweiflung überschleicht, zu der Lampe hin, um sie heller brennen zu machen.

Als die Flamme höher aufloderte, athmete sie erleichtert auf, und sank auf den Stuhl nieder, welcher vor dem Schreibtisch stand.

Mit einem trüben, wehmuthsvollen Blick schaute sie auf diese Papiere hin, auf welchen gewiß noch vor wenigen Stunden s e i n e Augen geweilt! Es war ihr,

als müßte sie seine Blicke auf diesen Bücheren, diesen Papieren wiederfinden! — Sie nahm die Feder, welche auf dem Schreibzeug lag, und betrachtete sie sinnend und eine unendliche Traurigkeit erfüllte sie. Das war vielleicht dieselbe Feder, mit welcher er ihr gestern erst seine heißen Liebesschwüre geschrieben! Was Alles mochte er seitdem nicht schon mit derselben geschrieben, wie viel zärtliche Worte mochte er mit derselben nicht seitdem schon an Mariane aufgezeichnet haben!

Mit einer zornigen Bewegung warf sie die Feder auf den Tisch; der Luftzug hob eins dieser leichten zarten Papiere, welche auf dem Tische lagen, empor und ließ es zur Erde niederfallen.

Antonie hob es auf und unwillkürlich richteten sich ihre Blicke auf dasselbe hin. — Sie las anfangs nur ganz mechanisch, gedankenlos, dann mit fliegendem Athem, mit hochklopfendem Herzen.

Weltheim, welcher nicht ahnen konnte, daß irgend ein Anderer, außer ihm, heute Abend dieses Zimmer betreten würde, hatte achtlos seine Briefe auf dem Tisch liegen lassen und ein Brief Marianen's befand sich jetzt in Antonien's Händen.

Es war ein sehr kurzer, sehr lakonischer Brief, er enthielt weiter nichts, als die Worte: „Triumph!

Wir werden siegen! Sie liebt Sie! Kommen Sie, und überwinden Sie ihre letzten aristokratischen Scrupel!"

Es war also nicht Mariane, welche er liebte! Wer war es denn?

Die peinigende Neugierde, die Angst der Liebe, welche sie nach Aufklärung, nach Gewißheit dursten machte, ließ sie alle Rücksichten vergessen, aller Discretion entsagen.

Sie suchte mit einer rasenden, verzweiflungsvollen Hast nach Aufklärung und sie fand sie.

Da waren Briefe von einer andern Handschrift, kleine, zierliche, pikante Billets, anfangs in einer kühlen, zurückhaltenden Sprache, aber immer wärmer, immer zutraulicher werdend. Da war dieses Billet, durch welches Eudora ihn zu sich einlud, um ihn zum Theilnehmer und Mitschuldigen eines von ihr projectirten, gefährlichen Unternehmens zu machen. Aber auch Briefe von seiner Handschrift, Briefe, welche eine geheimnißvolle, glühende Leidenschaft athmeten und von schmerzlichem Ringen und trauervoller Entsagung sprachen. Und endlich zuletzt fand sie das Brouillon eines Gedichtes, das in glühenden Dithyramben von dem Glück der begnadigten Liebe, dem Entzücken einer ersten Umarmung, eines ersten Kusses sprach.

Dieses Gedicht trug das Datum des vergangenen Tages, desselben Tages, an welchem Weltheim diesen so zärtlichen, so innigen Brief an Antonie geschrieben!

Sie trug ihn noch auf ihrem Busen. Er war der Talisman gewesen, welchen sie angerufen, welcher sie geschützt hatte, — ein falscher, lügenhafter Talisman, falsch und lügenhaft wie der, welcher ihn geschrieben!

Sie zog ihn aus ihrem Busen hervor, sie wollte ihn lesen, aber es widerte sie an. Sie fand in ihrem Briefe dieselben leidenschaftlichen Phrasen des Gedichtes wieder.

Mit einem wilden Schmerzensschrei warf sie den Brief auf den Schreibtisch und barg ihr Gesicht in ihren Händen. Die Thränen quollen zwischen ihren Fingern hindurch und rollten Perlen gleich über ihre Hände nieder; halblaute, von Schluchzen unterdrückte Klagen murmelten ihre Lippen und ihre ganze Gestalt erbebte wie in Fieberschauern.

Sie hatte viel geweint und viel gelitten in ihrem kurzen, freudlosen Leben, aber sie fühlte dennoch, daß sie erst jetzt an ihrem ersten, großen Lebensschmerz stand und daß die Thränen, welche sie als Kind

geweint, nichts von der Herbe und Bitterkeit, von der vernichtenden Verzweiflung ihrer jetzigen Schmerzen gehabt.

Mit diesen Thränen spülte sie den letzten Glauben, den letzten Hort ihres einsamen, losgelös'ten Daseins hinweg. Sie war jetzt ein ankerloses Fahrzeug, das auf sturmbewegtem Meer umhertreibt und an der nächsten Klippe zerschellen wird.

Der Morgen dämmerte bereits herauf, als Antonie sich aufrichtete aus ihrer verzweiflungsvollen Betäubung.

Sie hatte einen Entschluß gefaßt. Sie mußte fort, sie durfte ihn nicht wieder sehen, ihn, welcher sie verachtet, schmählich verrathen hatte. Der Morgen dämmerte und er konnte zurückkehren. Wohin, das war gleich, nur fort, fort aus diesem Zimmer, aus seiner entsetzensvollen Nähe.

Sie nahm die Feder und schrieb unter dem von Weltheim an sie gerichteten Brief ein kaltes letztes Abschiedswort; dann legte sie ihn neben dem Gedicht auf den Schreibtisch hin. Das sollte seine Anklage und seine Verurtheilung sein. Sie hatte ihm nichts weiter zu sagen, er mußte auch ohne weitere Worte begreifen, daß sie sich auf ewig von ihm losgesagt.

Mit leisem, festem Schritte verließ sie das Zimmer und ging die Stiegen hinab, seltsam anzuschauen in diesem zerknitterten Ballanzug, mit diesem chiffonirten Rosenkranz in dem Haar, das in aufgelösten Streifen herniederhing, sie selber das gramvolle und schauerliche Bild einer vom Sturm zerpflückten Rose!

Die Hausthür war von innen leicht zu öffnen, unbehindert gelangte sie hinaus auf die Straße.

Aber die kühle Morgenluft schien sie plötzlich zum Nachdenken über ihre ganze trostlose und vereinsamte Lage zurückzuführen.

Sie blickte entsetzt zum Himmel empor und fragte ganz laut und mit einem herzzerreißenden Klageton: Wohin nun? Wer hilft mir?

Ich, Antonie, ich helfe Ihnen! sagte eine dunkle, männliche Gestalt, welche plötzlich hinter dem Pfeiler der Hausthür hervortrat.

Es war der Graf Salmiensky, welcher Stundenlang schon hier gestanden und sie erwartet hatte.

Es überraschte sie gar nicht, ihn hier zu treffen, es erschien ihr ganz natürlich, daß in diesem großen und entscheidenden Moment des Lebens, wo sie von ihrem guten Genius sich verlassen fühlte, ihr böser Dämon an ihrer Seite stand.

Sie ließ sich ohne Widerstreben in den Mantel hüllen, welchen der Graf ihr mitgebracht und als er ihren Arm nahm, fragte sie ganz schüchtern und demuthsvoll: Wohin wollen Sie mich führen? Wohin gehen wir?

Sie kehren zuerst zu Ihrer Tante zurück, sagte der Graf feierlich. Ihr Vater liegt im Sterben!

VI.

Die italienische Nacht.

Während Antonie diese Nacht der Qualen und Schmerzen in Alexander Weltheim's Zimmer zubrachte, war dieser mit den beiden jungen Damen zu Kroll gefahren, wo man heute in den großen Riesensälen eine „italienische Nacht" feierte, eins dieser geräuschvollen, üppigen und bewegten Feste, denen weiter nichts als der italienische Himmel, italienische Weiber und die Grazie italienischer Ueppigkeit fehlt, um mit Recht ein italienisches Fest genannt werden zu können.

Man kam im Domino und in der Maske, und selbst diejenigen, welche nur im Ballanzug erschienen waren, hatten doch, dem Reglement des Abends gemäß, die venetianische Halbmaske anlegen müssen. Dieses Maskenkostüm, das war die einzige Erinnerung

an Italien und an die bezaubernden Feste des Marcusplatzes.

Comtesse Eudora und Mariane, welche anfangs im Charaktercostüm erscheinen wollten, hätten indeß sich Weltheim's Willen gefügt und einen einfachen, schwarzen Domino nebst einer Halbmaske gewählt, deren lange Spitzengarnitur auch die untere Hälfte des Gesichtes ganz und gar überdeckte.

Wir wollen diesem Feste beiwohnen, um zu sehen und nicht um gesehen zu werden, hatte Weltheim gesagt, wir müssen also so unscheinbar wie möglich sein, und gar keines Menschen Aufmerksamkeit auf uns lenken!

Sie waren also, wie gesagt, alle drei im schwarzen Domino erschienen, sich in gar nichts unterscheidend von diesen übrigen Domino's, die sich in hundertfacher Zahl durch die Säle bewegten und Niemand fiel es ein, unter dieser schwarzen Maske, welche am Arm ihres Cavaliers durch die Menge ging, die stolze und reiche Tochter der Gräfin Schwanenkamp zu vermuthen.

Es war bereits ein ungeheures Gewoge, ein fortwährendes Schieben und Drängen in den Sälen, als Weltheim mit seinen beiden Damen eintrat.

Eudora hing sich fester an seinen Arm und

flüsterte: Ich bitte Sie, verlassen Sie mich nicht! Ich wäre verloren ohne Sie!

Sie hätte richtiger gesagt: Ich bin verloren durch Sie! flüsterte Mariane, welche an der andern Seite Weltheim's ging. Aber wissen Sie, Cousin, daß es mich unendlich ennuyirt, so als Elephant und Tugendwärter an Eurer Seite zu gehen? Sehen Sie doch dieses tolle Gewühl und dieses lustige Gewoge. Ich sehne mich darnach, mich ganz unbeobachtet, ganz allein da hinein zu stürzen und auch meine kleine Aventure zu haben!

So lassen Sie sich einfach von dem Gedränge fortziehen! flüsterte Alexander zurück.

Aber wo finden wir uns wieder zusammen?

Ich habe für uns eine kleine Loge gemiethet, zu welcher Niemand außer uns Dreien Zutritt hat, sagte Weltheim, indem er mit seinen beiden Damen in eine der Nischen zurücktrat und Jeder eins der Billets gab. Sollte irgend ein Zufall uns trennen, so gehen Sie mit diesem Billet zu der Loge hinauf, auch ich werde alsdann dorthin gehen und auf diese Weise sind wir sicher, uns immer wieder zu finden!

Wenn wir uns nämlich finden wollen! flüsterte Mariane, als sie weiter gingen. Sehen Sie, da kommt ein zierlicher Mephisto her, ich bin lange genug in

Gemeinschaft von Engeln gewesen, ich habe Lust, einmal ganz des Teufels zu sein.

Und sie benutzte das Gewoge der neugierigen Menge, welches eben mit dem Triumphwagen der Venus heranbrauste. Die auf demselben in reizender und üppiger Stellung nur mit Tricots und durchsichtigen Florgewändern umhüllte Venus wurde mit lauten Evoe's begrüßt, und Mariane ließ sich von diesem Gedränge vorwärts tragen in die Menge hinein.

Die schöne Venus grüßte lächelnd nach allen Seiten hin, und der reizende Amor, welcher hinter ihr auf dem Muschelwagen stand, streute aus seinem Köcher Blumenbouquets und Zettelchen mit erotischen Versen über die Menge aus. Aber plötzlich theilte sich die Menge, welche den Venuswagen umgab, und ein Schwarm von halbnackten Satyrn und Faunen umringte mit kreischendem Geschrei die Göttin der Schönheit, der von der andern Seite ein Chor von Amoretten zur Hülfe herbeieilte.

Ein lustiger Kampf, bei dem die Amoretten aus vergoldetem Bogen mit Blumen und Bonbons schossen und die Satyrn mit Blüthenzweigen fochten, entspann sich. Plötzlich stürzten sich die lustigen Satyrn mitten in das schauende und jauchzende Publikum hinein, und hier und da eine Dame ergreifend,

begannen sie sich mit ihnen im rasenden Galopp umherzuwirbeln.

Kommen Sie, lassen Sie uns auch unsern Theil haben an dem Jubel, sagte Weltheim, und ohne Eudoren's Antwort abzuwarten, legte er den Arm um ihre Gestalt und zog sie hinein in die wirbelnden Reihen.

Mariane war von einem der Satyrn gepackt worden und flog mit dem jauchzenden Halbgott in sinnlosem Tanz auf und ab.

Weiter, weiter! sagte sie, als der Satyr im Tanz innehalten wollte. Weiter! Wir hören nicht eher auf, als bis wir geradezu in die Hölle hineintaumeln.

Sie zwang ihn zu neuem Kreisen und Drehen, bis der erschöpfte Tänzer ganz athemlos und keuchend sie um Gnade flehte und ganz zerbrochen neben ihr auf einen Sessel niedertaumelte.

Das sei Deine Strafe! sagte Mariane lachend. Die Strafe dafür, daß ein Thier sich anmaßt, ein Zeus sein und die Europa entführen zu wollen.

Und mit einem lustigen Lachen hüpfte sie von dannen. Das war ganz gut, sagte sie zu sich selber. Dieser rasende Tanz hat mich in die rechte Stimmung der Tollheit gebracht. Ich bin jetzt ganz in

der Laune, um mich in die waghalsigsten Abenteuer zu stürzen. Und weshalb sollte ich nicht? fragte sie sich mit einem bittern Lachen. Weshalb sollte ich nicht Alles wagen, um nun mir auch einmal ein pikantes Vergnügen zu verschaffen? Ich, die ich, wie Comtesse Eudora sagt, gar keine Ehre und keinen Namen zu gefährden habe!

Sie hüpfte lustig vorwärts in das Menschengewühl, sie hing sich hier mit heiterm Scherz an den Arm irgend eines frommen Priesters, eines ernsten Weisen, und koste und lachte dort mit dem lustigen Pierrot und der übermüthigen Basquine. Sie hatte stets für alle diese kecken humoristischen Fragen, welche man hier und dort in ihr Ohr flüsterte, eine eben so kecke und humoristische Antwort bereit, und wußte den Witz mit beißender Ironie und schneidendem Scherz zu erwidern.

Eben als sie am Arm eines Socrates dahinhüpfte und lachend seinen zweideutigen und obscönen Tugendermahnungen ihr Ohr lieh, ging ein Sarastro vorüber, eine reizende Colombine am Arm führend.

Sie sind ein reizendes Wesen! sagte der Sarastro. Ein entzückender kleiner Teufel, den man als einen Engel anbeten muß.

Mariane machte sich sofort von ihrem Socrates los und folgte dem Paar.

Ich sollte meinen, ich kenne diese Stimme, sagte sie, und diese selbe bezaubernde Phrase richtete gestern der größte und erhabenste meiner Anbeter an mich! Wenn diese entzückende Schmeichelei also nicht in irgend einem Complimentirbuch steht und das Gemeingut aller großen Geister ist, so ist dieser Sarastro Niemand anders als Prinz Aurelio.

Sie eilte rascher vorwärts, um dem Sarastro nahe zu kommen und ihm ein wenig unter die Halbmaske zu schauen; sie schlich sich dicht an seine Seite, um seine Stimme zu belauschen. Richtig! An diesem eigenthümlichen, meckernden Lachen erkannte sie ihn und da, in seinem Halstuch war auch diese von Rubinen und Brillanten zusammengesetzte Rosenknospe, welche sie gestern noch an dem Prinzen bewunderte, und die sie sich geschworen hatte, in ihren Schmuckkasten zu bringen.

Es war Prinz Aurelio und Niemand anders.

Schnell entschlossen legte Mariane ihre Hand auf seinen Arm. Auf ein Wort, ehrbarer Priester der Isis! sagte sie, ihre Stimme verstellend. Ich finde, daß Ihre Tamina da noch nicht reif ist für die heiligen Hallen und immerhin ein wenig den

Gluthen des Mohren sich aussetzen kann. Lassen Sie sie gehen, erhabener Priester, und erlauben Sie mir, Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Dem Prinzen kam indeß diese Unterbrechung seines zärtlichen Zwiegespräches sehr ungelegen, und er versuchte mit einigen heftigen und unfreundlichen Worten diesen lästigen schwarzen Domino von seiner Seite zu drängen.

Aber dieser neigte sich an sein Ohr und flüsterte: Sie verrathen sich, Durchlaucht. Man hört an diesem Ton den Gebieter und Herrn. Prinz Aurelio sollte indeß bedenken, daß selbst unter einem schwarzen Domino ein Herz sein kann, das glühend für ihn schlägt.

Sie kennen mich? flüsterte der Prinz. Und ich, sollte ich nicht auch Sie kennen? Sprechen Sie noch einmal, sagen Sie —

Aber der schwarze Domino hatte sich lachend von ihm losgemacht und hüpfte von dannen.

Ich muß wissen, wer sie ist und wer von meinem Hiersein weiß, das ich indeß doch Niemand anvertraut habe, murmelte der Prinz. Sich an seine Colombine wendend gab er ihr ein Billet zu der von ihm reservirten Loge, wo er wieder mit ihr zusammentreffen wollte, und stürzte sich dann in das Masken-

gewühl zur Verfolgung des räthselhaften schwarzen Dominos.

Mariane indeß hatte ihn nicht aus dem Auge verloren; sie wußte, daß er ihr folgen würde, und sie war deshalb nur zögernd und absichtlich öfter zurückblickend weiter gegangen.

Jetzt war er neben ihr, und ihren Arm in den seinen legend, sagte er: Du ließest mich vorher hoffen, daß Dein Herz nicht unempfindlich für mich sei. Ein Weib, welches ein Herz hat, ist aber in unsern Tagen eine so seltene Erscheinung, daß Du Dich nicht wundern darfst, wenn ich Dich nicht wie einen schönen Traum entschlüpfen lasse.

Hüten Sie sich, lachte Mariane. Titania träumte auch einmal von einem Gott, der ihr im Schoße ruhte, und als sie erwachte, war's nur ein Esel.

Sie sind ein boshafter kleiner Teufel!

Ich bin ein Teufel, weil Prinz Aurelio die Teufeleien liebt; die Liebe macht aus uns Weibern einen Proteus, der alle Formen und Gestalten annimmt, um den Geliebten zu bezaubern.

Die Liebe! Sie lieben mich also?

Wäre ich sonst hier?

Wie? Sie wären um meinetwillen gekommen?

Um Ihretwillen!

Aber woher wußten Sie, daß ich hier bin?

Die Liebe hat überall ihre Späher, Prinz. Sollten Sie das nicht wissen, Sie, welcher einen Diener der Gräfin Schwanenkamp besoldet, blos damit er Ihnen jeden Tag genau berichtet, was im Hause der Comtesse geschieht? Aber beruhigen Sie sich, Durchlaucht, ich nehme deshalb doch nicht an, daß Sie die Gräfin lieben. Nein, nein, Sie sind ein zu großer und schlimmer Sünder, um auf diese Magdalene, welche mit dem Himmel buhlt, Ihre unheiligen Wünsche zu richten. Nein, ich kenne das Geheimniß Ihrer Spionage besser!

Nun, wem gilt sie denn?

Der kleinen Gesellschafterin!

Der Prinz fuhr erstaunt und erschrocken zurück. Wie? Sie kennen also meine Verhältnisse ganz genau? Und was, wenn ich fragen darf, wissen Sie von dieser Gesellschafterin?

Ich habe sie nur zweimal gesehen, aber ich habe einen ganzen Roman in ihren Augen gelesen.

Erzählen Sie mir ein wenig davon!

Ich habe gelesen, daß dieses junge Mädchen Sie liebt.

Bah! Weiter nichts?

Doch, Durchlaucht. Ich habe gelesen, daß es

gefährlich ist, sie zu lieben, denn sie ist eifersüchtig. Ihr Herz gleicht einem Vulkan, und wenn die glühende Lava überbraust, wird's ein Götterschauspiel geben, daß entweder zum Anbeten oder zum Weinen ist! Hüten Sie sich vor diesem jungen Mädchen! Sie lieben, heißt allen Gräfinnen und allen Colombinen entsagen. Aber genug von diesen Empfindeleien. Lassen Sie uns wieder wir selber sein. Ich will Ihnen ein Capitel aus der Chronique scandaleuse erzählen: die Gräfin Schwanenkamp liebt den Präsidenten eines frommen Vereins, welcher außerdem seines Gewerbes ein Schneider ist!

Unmöglich! lachte der Prinz.

Warum unmöglich? Der Schneider ist noch schöner als der Bediente, um welchen die Gräfin Wendelburg wahnsinnig ward, und wäre er ein Weib, so würde ich sagen, er ist noch schöner als die schöne Choristin Sophie, welche der Prinz Aurelio liebt, obwohl Sophie nur die Tochter eines Scharfrichterknechtes ist.

Beim Himmel, woher wissen Sie das?

Oh! ich weiß noch weit mehr. Ich weiß, daß Comtesse Eudora niemals die Gemahlin des Grafen Bärenklau werden wird.

Warum nicht?

Weil sie einen Andern liebt.

Wen liebt sie? Sage es mir, schöne Maske, ich beschwöre Dich, sage es mir.

Was für einen Preis zahlst Du mir für mein Geheimniß?

Fordere!

Gibst Du mir die Nadel, welche Du in Deinem Tuche trägst?

Bei Gott, das ist ein fürstlicher Kauf!

Aber ich fordere ihn auch nur von einem Fürsten, einem Fürsten nicht blos von Geburt, sondern an Adel der Gesinnung, an Freigebigkeit und Güte.

Ah! Du verstehst auch zu schmeicheln. Aber wisse, diese Nadel —

Ist das Geschenk der Gräfin Schwanenkamp, und Sie haben ihr geschworen, niemals ein anderes Weib zu umarmen, wenn Sie diese Nadel an Ihrer Brust tragen! Sehen Sie, welch ein Verräther Sie sind, Durchlaucht! Trotz dieses Schwures werden Sie heute doch noch die Colombine, und wer weiß wen sonst noch, umarmen!

Nicht Dich, schöner Domino? Sage, werde ich nicht Dich umarmen?

Mich? fragte sie mit einem weichen, schwermüthigen Ton, und ihre großen flammenden Augen

richteten sich mit einem schwärmerischen Ausdruck auf den Frager hin. Mich wollen Sie umarmen? Oh, Prinz Aurelio, als Zeus die Semele umarmte, starb sie. Aber nein, nicht schwermüthig. Wir sprachen von Ihrer Nadel da, und ich wollte Sie bewahren, ein Meineidiger zu werden. Ich bat Sie deshalb, mir diese schöne Nadel zu geben, damit Sie alsdann mit reinem Gewissen Ihre Colombine umarmen könnten.

Nein, schöne Maske! Du fordertest die Nadel als Preis und wolltest mir dafür ein Geheimniß mittheilen. Du wolltest mir sagen, wen die Comtesse Eudora liebt.

Behalten Sie Ihre Nadel, Prinz. Ich bereue, daß ich dies gesagt. Ich werde Gräfin Eudora's Geheimniß nicht verrathen. Ich will Ihnen nicht sagen, wen sie liebt, aber ich will Ihnen anvertrauen, wen sie nicht liebt.

Nun, ich bitte Dich, sage es mir.

Mariane neigte sich dichter an sein Ohr. Sie liebt nicht den Cousin Georg, den Sohn des Ministers. Sein Sie deshalb außer Sorge, Prinz, der Georg ist ihr ganz gleichgültig, und sie wird diesen heißen Wunsch ihrer Mutter unerfüllt lassen, sie wird ihn nicht heirathen.

Aber sie liebt, sagen Sie? Wen liebt sie? Sie wollen es mir nicht sagen, auch nicht um den Preis der Nadel hier?

Durchlaucht, ein Geschenk von Ihnen würde mich beglücken, aber dies wäre kein Geschenk, sondern ein Tauschhandel. Ich aber bin keine Jüdin und schachere nicht.

Und mit einem lustigen Lachen hüpfte sie von dannen und stürzte sich in das dichteste Gewühl.

Sie ist bezaubernd, sagte Prinz Aurelio, ihr nacheilend. Ohne Zweifel ist sie eine Dame der höhern Gesellschaft und sie will sich hier einmal ein pikantes Vergnügen gewähren. Sie liebt mich! Ach, ich werde ihr zeigen, daß Prinz Aurelio immer freigebig und großmüthig ist. Ich werde ihr diese Nadel geben, sie wird mich dafür desto heißer lieben, und wer weiß, vielleicht eines Tages —

Eben hatte er sie wieder erreicht. Er legte seine Hand auf ihren Arm und schob ihn in den seinigen.

Bleibe, bleibe, schöner Schmetterling! Du sollst mir nicht so leicht entflattern.

Und weshalb nicht, Prinz? fragte sie traurig. Der Schmetterling wird Ihnen nur so lange gefallen, bis Sie ihm den Blüthenstaub von den Flügeln abgestreift haben. Und das ist so bald geschehen, denn

ich bin so schwach Ihnen gegenüber. Lassen Sie mich also, Prinz, lassen Sie mich vor Ihnen fliehen.

Nicht eher, als bis Sie mir die Freude bewilligt haben, Ihnen diese Nadel an den Busen geheftet zu haben.

Wie? Sie wollten mir diese Nadel geben, ohne Etwas dafür zu fordern?

Ich fordere dafür, daß Sie zuweilen meiner gedenken. Werden Sie dies thun?

Ach, Prinz Aurelio, es bedarf dazu nicht dieser flimmernden Steine, Ihr Bild flammt und glüht ewig in meinem Herzen.

Sie sind bezaubernd, flüsterte der Prinz, indem er die Nadel an Marianen's Domino befestigte.

Sie hauchte, während er dies that, einen leisen Kuß auf seine Hand, welcher ihn indeß wie loderndes Feuer durchzuckte.

Ich will Ihnen nicht blos mit Worten danken, flüsterte sie. Kommen Sie dort in jene Nische.

Sie zog ihn vorwärts in eine kleine von Stauden und Blumen gebildete Nische, und den Schleier, welcher den untern Theil ihres Gesichtes bedeckte, ein wenig emporhebend, sagte sie: Küssen Sie mich! Und so wahr ein Gott im Himmel und ein Teufel auf

Erden ist, schwöre ich Ihnen, daß Sie der erste Mann sind, welcher diese Lippen berührt.

Er küßte sie und die Berührung dieser weichen schwellenden Lippen berauschte ihn.

Und nun leben Sie wohl! flüsterte sie.

Mein Gott, Sie wollen mich verlassen? Nein, nein, Sie können nicht so grausam sein! Bedenken Sie, daß es für mich kein Mittel gibt, Sie wiederzufinden.

Doch, Prinz, Sie sollen mich eines Tages wiederfinden, und zwar ohne Maske!

Und woran soll ich Sie alsdann erkennen?

An dieser Nadel hier, an der flammenden Rosenknospe! Nur Geduld, mein Prinz, diese Knospe soll sich eines Tages für Sie zu einer vollen Blüthe öffnen. Seien Sie also geduldig und harren Sie!

Aber heute? Soll ich Sie heute nicht wiedersehen? Bedenken Sie, daß wir heute Abend für einige glückliche Stunden alle Fesseln der Etiquette und der Formen abgestreift haben und es einmal versuchen wollen, freie und glückliche Menschen zu sein. Sein wir es also! Und wenn Sie wirklich mir be-

weisen wollen, daß Ihnen meine Gesellschaft willkommen ist, nun wohl, so bleiben wir beisammen und soupiren wir mit einander.

Mariane sann einen Augenblick nach, dann lachte sie laut auf. Ein diabolischer Gedanke durchfuhr sie. Wie? Wenn ich mir das pikante Vergnügen gewährte, Vater und Tochter in einer lustigen Gesellschaft zusammen zu bringen?

Durchlaucht, sagte sie endlich, ich bin nicht allein hier und ohne Zweifel werden meine Begleiterin und men Cavalier schon in großen Sorgen um mich sein. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Geben Sie mir Ihr heiliges Ehrenwort, unsere Masken heilig zu halten und sie unberührt über unserm Antlitz zu lassen, so verspreche ich Ihnen, daß wir gemeinschaftlich mit einander soupiren wollen.

Gemeinschaftlich! seufzte der Prinz. Sie wollen also nicht allein mit mir sein?

Allein, Durchlaucht? Sie vergessen also diese reizende Colombine, welche schon in Ihrer Loge auf Sie wartet. Nun, geben Sie mir Ihr Ehrenwort?

Ich gebe es! Mein heiliges Ehrenwort, daß ich

nicht einmal versuchen will, das Geheimniß Ihrer Masken zu lüften! Werden Sie also kommen?

Wir werden kommen! Ich eile, meine Begleiter zu suchen. Sagen Sie mir die Nummer Ihrer Loge.

Nummer vier.

Gut! Leben Sie wohl!

Er wollte sie zurückhalten. Aber sie war schon mit der Geschwindigkeit eines Vogels weiter geflattert und hatte sich in das dichteste Maskengewühl gestürzt.

Das ist spaßhaft, sagte sie lachend zu sich selber. Loge Nummer vier, just die Loge neben derjenigen, welche wir zu unserm Rendezvous bestimmt haben. Ein köstlicher Zufall! Vater und Tochter in verliebtem Tête-à-tête neben einander! Ach, und man will noch Tugend und Moral predigen, und diese sogenannten Vornehmen wollen sich noch den Anschein geben, als wenn sie die Hüter und Vestapriesterinnen der Sitte und Keuschheit wären! Pfui über diese Aristokraten! Es ist eine verderbte Raçe, und es ist nur Gerechtigkeit, wenn man in den Becher toller Lust, den sie auf unsere Kosten schlürfen, ein wenig tödtliches Gift hineinträufelt. Diese Raçe muß vernichtet werden,

damit nicht auch die übrige Menschheit von ihrer Fäulniß angesteckt werde. Es ist eine heilige Pflicht und ich —

Plötzlich schrak sie zusammen, wie von einem electrischen Schlag getroffen, und wandte lebhaft den Kopf zur Seite.

VII.

Die frommen Büßer.

Sie hatte abermals eine bekannte Stimme gehört, aber diesmal war es eine Dame, welche ihre Aufmerksamkeit beanspruchte. Eine schöne, hochgewachsene Dame im eleganten Costüm einer Pilgerin, an der Seite eines Mannes, der gleich ihr im Pilgeranzug erschien.

Eben, als dieses Paar an Marianen vorüberging, sagte die Dame: Ich will Ihnen eine Schwäche gestehen, mein Freund! Ich habe Furcht! Wie, wenn mich irgend Jemand hier erkennen möchte? Wenn irgend ein Zufall mich verriethe, wenn —

Beim Himmel, ich irre mich nicht! murmelte Mariane. Sie ist es! Ich erkenne sie an der Stimme und da in der Hand hält sie dieses mit gelber Seide

gestickte Taschentuch, welches ich ihr gearbeitet habe! Ja, es ist die Gräfin Schwanenkamp!

Und sie folgte dem Paar, welches sich eben durch das Gedränge Bahn machte und sich in einen dieser Nebensäle begab, welche durch die Kunstfertigkeit des Tapeziers in Gärten mit Muschelgrotten und Lauben zu beiden Seiten waren verwandelt worden.

In eine dieser Lauben begab sich dieses Paar, welchem Mariane mit schleichendem Tritt und gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war.

Ich muß wissen, wer ihr Begleiter ist! flüsterte Mariane. Ah, diese stolze und fromme Gräfin Schwanenkamp auf einer italienischen Nacht! Diese erhabene Frau, welche erst heute wieder mit ihrer geringschätzenden und herablassenden Freundlichkeit mich bis in den Tod beleidigt hat, sie ist hier bei Kroll! Ah, wenn es mir vergönnt wäre, Rache zu nehmen an ihrem Uebermuth, wenn ich ihr beweisen könnte, daß dieser arme, elende Wurm, der vor ihr im Staube kriecht, auch einen Stachel besitzt, um sie zu verwunden, so groß und mächtig sie immer sein mag!

Sie umschlich mit spähenden Augen diese Laube in welcher das räthselhafte Paar verweilte.

Da, zwischen diesem Gebüsch von Tannen und Cedern, welches die Hinterwand der Laube ausfüllte, befand sich eine Lücke.

Mariane schlüpfte hinein und vorsichtig weiterkriechend befand sie sich jetzt ganz dicht hinter diesem von Rosen und Jasmin umgebenen Mooslager, auf welchem die Dame mit ihrem Begleiter ruhte.

Auf der Erde knieend, dicht zusammengekauert hinter dem Tannengebüsch, konnte Mariane Alles sehen, Alles hören, ohne gesehen zu werden.

Sie hielt den Athem an und lauschte.

Die Dame hatte das Haupt an die Schulter ihres Begleiters gelehnt, welcher in vertraulicher Zärtlichkeit den Arm um ihren Nacken geschlungen hielt.

Beide schwiegen sie eben, aber dieses Schweigen schien gewissermaßen nur eine Extase ihres Glückes zu sein, denn zärtliche Seufzer hoben ihre Brust.

Ach Ambrosio, seufzte die Dame, ich fühle es, daß ich noch immer eine schwache, irrende Sünderin bin und daß der Teufel noch immer Macht über mich hat! Selbst jetzt, mein Freund, selbst in Ihrer Nähe, läßt er nicht ab von mir, sondern versucht mein Herz mit unheiligen Gedanken und stürmischen Wünschen! Ich fühle mich selig, neben Ihnen zu sein, aber es ist nicht die reuezerknirschte Seligkeit einer Büßerin, welche ich empfinde!

Und so soll es auch nicht sein, meine Tochter! sagte der Mann, welcher neben ihr saß. Nein, nicht die Zerknirschung, sondern der gottselige Genuß, das ist die wahre Buße! Wenn Sie in meinen Armen ruhen, so sind Sie bewahrt vor jeder Anfechtung und der Teufel kann keine Gewalt über Sie haben!

Sie schmiegte sich fester und inniger an seine stolze, schlanke Gestalt und er drückte sie mit leidenschaftlicher Gewalt an seine Brust.

Und Sie haben mir verziehen, daß ich diese ganze Woche nicht in unserm Verein gewesen, daß ich jeden Abend in den glänzenden und üppigen Gesellschaften der sogenannten vornehmen Welt zugebracht habe?

Es ist ein sehr schweres, sehr strafwürdiges Vergehen, ein fluchwürdiges Verbrechen und deshalb mußten Sie schwer gestraft werden, deshalb mußte schwere Buße Ihnen auferlegt werden! Und nun noch, meine Tochter, diese letzte, schwere Buße dieses Abends und wenn Sie auch diese würdig überstehen, dann werden Sie wieder würdig und theilhaftig sein der Ehre der Auserkornen und die Brüder und Schwestern unserer Gemeinschaft werden Sie wieder mit Gruß und Kuß zu ihren Mysterien zulassen!

Ach freilich, seufzte sie, noch bin ich eine Ausgestoßene und die heiligen Mysterien und Bußübungen sind mir verschlossen! Aber finden Sie, daß ich die Probe dieses Abends bestehen werde?

Ja! Ich habe den Teufel in Ihnen belauern wollen, deshalb schlug ich Ihnen vor, hierher zu gehen! Ich wollte sehen, ob die Lust der Welt noch mächtig in Ihnen ist, ob Ihr Herz noch höher hüpft beim Klang dieser rauschenden, wilden Musik, ob Sie sich noch versucht fühlen möchten, dieses sündige, bacchantische Vergnügen des Tanzes zu genießen, ob all diese sinnlichen Freuden, welche uns hier umgeben, Sie noch reizen möchten, oder ob Sie im Stande wären,

an all' diesen Lockungen vorüberzugehen und sich mit mir in irgend einen stillen Winkel vor all' diesem Geräusch und dieser tollen Lust zu flüchten.

Ach, Sie sind also mit mir zufrieden, theurer Mann! die Probe ist beendet?

Nein, noch nicht ganz! Erst muß ich sehen, ob Sie auch den Anfechtungen des Gaumens würdig gegenüberzutreten vermögen! Erst muß ich mich überzeugt haben, daß Sie Speise und Trank nicht mit Lust und Begierde, sondern nur als ein nothwendiges Uebel unseres schwachen Menschenthums genießen! Kommen Sie also, Theuerste, lassen Sie uns soupiren! Mich verlangt ungeheuer, zu sehen, wie Sie diese letzte Probe bestehen werden! Das Souper wird bereit sein! Ich hatte befohlen, es in einer Stunde in die Loge Nummer zwei zu tragen, welche ich für uns Beide reservirt habe!

Haben Sie auch gesorgt, daß wir einige Flaschen Champagner haben? Oh, ich will Ihnen beweisen, mein edler, erhabener Freund, daß in Ihrer Nähe nicht der Champagner mich berauschen kann und daß das Feuer, welches in mir glüht, nicht die Dünste

des Weins, sondern nur die Begeisterung einer heiligen Liebe zu Ihnen, meinem Herrn, zur Ursache hat!

Ja, kommen Sie! Wir wollen Champagner trinken! Kommen Sie in unsere Loge, meine geliebte, schöne Tochter! In unserer Loge ist es einsam und still!

Also Loge Nummer zwei! sagte Mariane mit einem boshaften Lachen, als sie, nachdem das fromme Paar die Laube verlassen hatte, hinter ihrem Versteck hervorschlüpfte. Loge Nummer zwei! Der Spaß wird immer pikanter! Nummer drei Comtesse Eudora mit Weltheim, Nummer vier Prinz Aurelio mit seiner Tänzerin und Nummer zwei die fromme Gräfin mit ihrem Bußprediger! Ah, allerliest! „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten!" — Nun, meine fromme und erhabene Gebieterin, jetzt sind Sie in meiner Hand und es hängt jetzt von mir ab, ob ich Sie ruiniren oder begnadigen will! Ich werde mir das noch überlegen und ein wenig berechnen, wobei für mich am meisten Vortheil und Vergnügen sein möchte! Mich dünkt, die Gräfin trug ein sehr schönes Bracelet an ihrem Arm! Und ich, ich habe kein einziges Armband! Wie? Wär's nicht

möglich, mir heute eins zu verdienen? Ich muß mir das noch überlegen!

Und mit einem lustigen Gelächter stürzte sie sich wieder in das Maskengewühl.

VIII.

Der Versucher.

Alexander Weltheim war allein in der Loge, welche er für sich und die Damen zum Wiedervereinigungspunkt bestimmt hatte. Er war der Erste, welcher sich hier wieder eingefunden hatte und mit einem unendlichen Behagen setzte er sich auf diesen kleinen, seitwärts neben der Logenbrüstung angebrachten Divan nieder und schaute, hinter der zu beiden Seiten der Loge herabhängenden Gardine verborgen, auf das bunte Maskengewühl da drunten hernieder.

Diese Stille that ihm unendlich wohl, diese Ruhe inmitten der stürmischen Bewegung erquickte ihn und versetzte ihn in eine momentane, süße Betäubung, die er selber „Frieden" nannte. Aber Friede war niemals in ihm gewesen und er kannte ihn nicht! Immer

hatte er die Folterqualen verborgenen Hasses, verleugneter Schmerzen, nagenden Neides und entnervender Demüthigungen gefühlt, immer hatte er Schmach und Zurücksetzung, Erniedrigung und Beschämungen erfahren! Immer war er der arme, der gemiethete Söldling, der entehrte Diener gewesen, welcher für schnöden Lohn sein Wissen und seine Talente an diese reichen, bevorzugten Leute verkauft hatte, die auf ihn mit geringschätzendem Wohlwollen hernieder blickten, während sie sich nährten von den Früchten seines Geistes.

Diese traurigen und bittern Gedanken, diese schmerzvollen Vergleiche, zu welchen seine gedemüthigte Stellung gegenüber den Reichen und Vornehmen ihn aufforderte, sie hatten allmälig sein ganzes Dasein vergiftet und wie mit einem höllischen Feuer alle edleren Blüthen seines Geistes verdorren gemacht! Er, welcher von Natur ein weiches, liebevolles Gemüth besessen, war jetzt von finsterm Haß beseelt und wenn sonst eine Blume, ein Strahl der Sonne, ein sternenbesäeter Himmel genügt hatte, sein Herz zu erfreuen, so erfüllte ihn jetzt der Anblick irgend einer stolzen Dame der Aristokratie, welche, von ihrem Livreebedienten gefolgt, auf der Straße an ihm vorüberging, irgend eines mit Orden geschmückten Herrn, der in

seiner mit Wappen geschmückten Equipage dahin fuhr, mit einem zornigen Neid und alles Andere war für ihn todt und kalt. Er war dahin gekommen, in den Reichen und Vornehmen seine persönlichen Feinde zu sehen, Feinde, welche ihm seinen Antheil an dem Glück und dem Genuß des Lebens vorenthielten und gegen welche er daher kämpfen wollte mit allen Waffen, welche Zufall und Geschick ihm in die Hände führen möchten!

Er wollte Rache nehmen an Allen für diese unwillkürliche Schmach und Demüthigung, zu welcher seine dunkle Geburt ihn verurtheilt hatte, Rache für alle diese Schmerzen, diese Qualen des Neides, welche er täglich erduldete und an denen seine Herzensgüte, seine Lebensfreudigkeit und sein edleres Selbst längst gescheitert waren.

Und dennoch, in einem seltsamen Zwiespalt mit sich selber, reizte ihn Alles dieses, welches er so bitter verachtete, beneidete er die Vornehmen und Reichen um diese Güter, welche ihm so hassenswürdig erschienen.

Er wollte nicht blos Rache nehmen, sondern auch zugleich seinen Antheil an dem Glanz und der Ehre der Welt sich erkämpfen. Gleich denjenigen Republikanern, die es nur um deswillen sind, weil es ihrem Hochmuth unbequem ist, andere Menschen

in unerreichbarer Höhe über sich gestellt zu sehen, gleich diesen haßte er nur um deswillen die Aristokraten, weil er selber kein Aristokrat war und nicht die Ueberzeugung, nicht seine politischen Grundsätze, sondern der Neid und eine krankhafte Ehrbegierde machten ihn zu dem erbitterten Feinde der Vornehmen und Reichen.

Jedenfalls aber war sein Haß und seine Feindschaft glühend genug, um ihn ganz und gar zu beschäftigen, um sein ganzes Wollen und Denken zu absorbiren. Die Energie und Thatkraft seines ganzen Wesens hatte sich auf diesen einen Punkt concentrirt. Rache an den bevorzugten Aristokraten, Rache besonders an dieser Comtesse Eudora, welche ihn so tief, so unheilbar beleidigt hatte.

Er haßte sie! Wenn er ihr gegenüberstand und diese stolzen, echt aristokratischen Züge, diese schmale Hand, diese elegante Tournüre, dieses zugleich so kalte und so herablassende Lächeln gewahrte, empfand er einen wilden Zorn, eine tödtliche Verachtung, und nur mit Mühe konnte er diese Miene der lächelnden Unterwürfigkeit sich bewahren, welche ihr gar nicht auffiel, weil sie sie so ganz natürlich fand.

Er machte es zu seiner Lebensaufgabe, Rache zu nehmen an dieser stolzen Aristokratin, Rache für die

Schmach und Demüthigung seines ganzen Lebens! Wie der Arzt, der mit angstvoller, ernster Aufmerksamkeit das Wachsen und Steigern einer gefährlichen Krankheit verfolgt und jedes Symptom mit besorgtem Auge beobachtet, so belauschte Alexander Weltheim an der Comtesse Eudora das Wachsen und Steigern dieser geistigen Krankheit, deren Giftstoff er selber in ihre Seele geimpft hatte.

Nicht ein einziges Mal hatte er Mitleid mit ihr, nicht ein einziges Mal rührte ihn ihre Jugend, ihre Schönheit, die Arglosigkeit, mit welcher sie ihm vertraute. Eben diese Arglosigkeit erschien ihm als eine neue, tödtliche Beleidigung. Sie hatte es gewagt, ihn zu beschimpfen und seine Mannesehre unter ihre kleinen, aristokratischen Füße zu treten! Sie achtete ihn jetzt so gering, daß sie vermeinte, vor dem Glanz ihres Lächelns und dem Zauber ihrer Freundlichkeit müßte sein Zorn zerstieben, wie die Nebel beim Aufgang der Sonne, und ein wenig Herablassung und Güte genüge, ihn die bittere Kränkung vergessen zu machen.

Wie er jetzt in der Loge saß und hinunter blickte auf dieses fröhliche Gewühl da unten, wie er all diesen Putz und Flitter, diesen Glanz und Schimmer gewahrte, hinter dem sich so viel Elend und Misère,

so viel Neid und Mißgunst, so viel Haß und Bosheit verbergen mochte, überkam ihn eine tiefe, reuevolle Traurigkeit und zum ersten Male fragte er sich, ob das Verfolgen einer so kleinlichen und heimtückischen Rache wohl im Stande sein möchte, diese Schmerzen und diesen Haß, welcher ihn folterte, zu sühnen, ob es nicht besser sein möchte, diesen bittern und schmachvollen Gedanken zu entfliehen, und sich zu edleren Gefühlen und erhabeneren Gesinnungen emporzurichten! Mit einer tiefen Wehmuth gedachte er jetzt seiner armen, noch immer geliebten Antonie, sah er sie vor sich mit diesem bleichen, schmerzdurchzuckten Angesicht, wie sie heute Abend zu ihm sich gerettet hatte! Und er war Barbar genug gewesen, sie allein zu lassen. Er hatte sie nicht einmal um den Grund ihres Kummers gefragt. Kalt und grausam, wie die, welche er haßte, und denen er Rache geschworen, hatte er sich von ihr gewandt, und war gegangen, um seinem Haß Genüge zu thun, während doch die Liebe ihm die Arme geöffnet und ihm entgegen gelächelt hatte.

Oh, was hatte er nicht Alles dieser Eudora schon geopfert, wie viel Edles war durch sie in ihm erstickt worden! Und hatte dieser glühende Rachedurst nicht sogar selbst die Liebe in ihm ertödtet nnd ihn unmenschlich und lieblos gemacht gegen dieses arme zitternde junge

Mädchen, die in der Unschuld ihres Herzens sich an seine Brust hatte flüchten und retten wollen?

Diese Gedanken waren ganz dazu geeignet, seinen Haß noch zu steigern, seinen Zorn gegen Eudora noch zu erhöhen, und mit einer wilden Freude sah er sie jetzt zu sich in die Loge eintreten, sagte er zu sich selber: Jetzt ist sie gerichtet! Ihr Verderben ist beschlossen und auch Antonien's Thränen und Schmerzen will ich an ihr rächen!

Comtesse Eudora wie gesagt, war so eben zu ihm in die Loge eingetreten. Geblendet von dem Licht des Saales, und dem Dämmerlicht der Loge gewahrte sie Alexander Weltheim nicht sofort und glaubte sich allein! Mit einer hastigen Bewegung warf sie die Maske auf den Tisch nnd sank dann erschöpft in den Sopha nieder.

Alexander Weltheim beobachtete mit einer diabolischen Freude ihr bleiches, ermattetes Aussehen, ihre ruhelose, fieberhafte Aufregung! Die Krankheit war schon weiter in ein gefährliches Stadium eingetreten, — wie lange noch, und diese stolze Schönheit mußte ihr erliegen!

Als ihr Auge, welches sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, ihn gewahrte, stand sie auf, und setzte sich neben ihn. Ihre Hand auf seine Schulter legend

sah sie schweigend auf das wogende Leben des Sales hernieder.

Diese Vertraulichkeit, diese Ruhe, mit welcher Eudora zu ihm kam, grade diese erhöhete nur noch seinen Zorn. Es hatte sie gar nicht überrascht, daß er schon hier war, sie fand es so ganz natürlich, daß er sie erwartete!

Selbst jetzt noch, wo sie durch ihren tollkühnen Schritt, durch den Besuch dieses Festes sich ganz in seine Hand gegeben, selbst jetzt noch hatte sie das Bewußtsein ihres Ranges, und ihrer hohen Stellung sich bewahrt, betrachtete sie ihn nicht als gleichberechtigt, sondern blieb er ihr immer noch ein Untergebener, ein Dinstbeflissener und grade diesem Umstand verdankte er es vielleicht, daß sie ihn zu ihrem Begleiter für diesen Abend ausersehen!

Ist denn ihr Herz wirklich so kalt, so ganz und gar in die aristokratische Form eingezwängt, daß es gar keiner freien und natürlichen Regung mehr fähig ist? fragte er sich selbst. Oh, ich will sie zwingen zu vergessen, daß sie die Gräfin ist und ich der Lehrer ihrer Pensions-Anstalt war! Sie soll sich beugen vor mir!

Alexander Weltheim verstand es nicht in ihren Mienen zu lesen, er ahnte nicht, daß Eudora's Herz

eben in wilden Schlägen an ihren Busen pochte, und daß nur die Gewohnheit äußerer Selbstbeherrschung ihr den Anschein der Ruhe und Gleichgültigkeit noch erhielt!

Warum seufzen Sie? fragte Alexander endlich und seine rauhe, harte Stimme machte sie erbeben.

Ich seufze, weil ich traurig bin! sagte sie. Weil mich dieses Gewühl und Getreibe da unten, dieses Schäkern und Lachen, dieses Necken und Kokettiren mit einem verzweiflungsvollen Trübsinn erfüllt! Weil der Alp, welcher mich überall bedrückt, mich auch hieher verfolgt hat! Ich langweile mich! Ich kam hieher, um einmal zu versuchen, durch eine pikante Kur meine Krankheit zu heilen, aber ich sehe jetzt, daß sie unheilbar ist! Ich habe mich mit der Kühnheit der Verzweiflung in das ekle Gewühl da unten gestürzt, ich habe gelacht und getanzt, ich habe mit einer rasenden Neugierde den Männern zugehört, in deren Arm ich durch den Saal dahin brauste! Aber was wollen Sie! Es waren dieselben Redensarten, dieselben Phrasen der Schmeichelei, dieselben Lügen von Entzücken und Liebe; ja, in Vielen dieser verkappten Herren erkannte ich, trotz ihrer sorgfältigen Umhüllung, die Cavaliere unserer Gesellschaften wieder und sie verschwendeten an mich, welche sie ohne Zweifel doch für eine Grisette oder

Kammerzofe halten mußten, dieselben Schmeicheleien, dieselben verbindlichen Redensarten, mit welchen sie die Comtesse Eudora in unsere glänzenden Sälen ennuyiren!

Freilich, sagte Weltheim mit einem rauhen Lachen, für die Schmeichelei, wie für die Liebe gibt es keinen Unterschied des Ranges und des Standes. Wenn die Männer sich den Anschein geben eine Fürstin höher zu achten als eine Grisette, so ist das eine Lüge, denn für den Mann ist das Weib eben immer nur das Weib, und die glänzenden, oder die zerrissenen Kleider haben gar nichts zu thun damit! Und was die Liebe anbelangt, so wiederhole ich Ihnen den weisen Spruch der spanischen Romanze: „die beglückte Schäferin, die allein ist Königin!"

Die beglückte Schäferin! wiederholte Eudora sinnend. Was nennen Sie eine „Beglückte?"

Diejenige, welche geliebt wird, Comtesse Eudora!

Sie zuckte die Achseln, und versuchte zu lächeln. Ich glaube nicht an die Liebe!

An welche Liebe, Comtesse?

Nun an die Liebe überhaupt! Wie soll ich Ihnen das bezeichnen? Gibt es denn mehrere Arten der Liebe?

Oh gewiß!

Nun denn schildern Sie sie mir!

Ich soll Ihnen die verschiedenen Arten der Liebe schildern, Comtesse? Ist dies nicht ein sehr gefährliches Thema zwischen einem jungen Mädchen und einem Mann, welche sich beide allein und unbeobachtet in einem einsamen Zimmer befinden! Aber nein! Sie haben Recht, Comtesse! Ich lese auf Ihrer gerunzelten Stirn, und in Ihren flammenden Blicken Ihre Antwort. Sie wollen sagen, daß der Abstand zwischen der Comtesse Eudora und dem armen Journalisten Weltheim so groß ist, daß von einer Gefahr gar nicht die Rede sein kann! Es ist wahr, Sie haben mir die große Auszeichnung erwiesen, mich zu Ihrem Begleiter für die kleine Aventure dieses Abends zu ernennen, aber Sie haben das in demselben Sinne gethan, in welchem Sie Ihrem Bedienten erlauben, Ihnen die Schuhe anzuziehen, den Shawl über Ihre herrlichen Schultern zn legen, oder in Ihr Zimmer einzutreten, während Sie im Bette liegen! Das Eine, wie das Andere ist ganz sans consequence! Sie haben Recht, Comtesse Eudora, und ich bescheide mich! Ich bin in Ihren Augen gar kein Mann, während Sie, trotz Ihrer vornehmen Geburt für mich doch immer nur das schöne und liebreizende Weib sind! — Ich werde Ihnen jetzt die verschiedenen Arten der Liebe erklären!

Nein! sagte sie heftig, während eine glühende

Röthe ihre Wangen übergoß. Lassen wir diese Erklärungen!

Weshalb?

Sie sah ihm mit einem unaussprechlichen Blicke in die Augen. Weil Sie Recht haben! Es ist ein sehr gefährliches. Thema für uns Beide! — Lassen Sie uns lieber hinunter gehen und Marianen suchen!

Sie wollte aufstehen! Er drückte sie mit der überlegenen Gewalt eines Mannes auf den Divan zurück und sagte fast gebieterisch: Bleiben Sie, Comtesse Eudora!

Sie blieb! Es war das erste Mal! daß sie einem fremden Willen sich unterordnete!

Sie haben mit dem Uebermuth eines Kindes, mit dem Feuer gespielt! Sie müssen es also jetzt auch zu ertragen wissen, wenn es Ihnen Kopf und Herz ein wenig versengt. Hören Sie also, Comtesse Eudora!

Die Liebe soll ich Ihnen erklären! Armes Mädchen, welches all diese Schmerzen und diese Entzückungen, diese bacchantische Lust und diese rasende Begeisterung nicht kennt! Welches niemals empfunden hat, daß in ihrer Brust, so stolz und erhaben sie immer sei, doch das Herz eines Weibes schlägt! Es gibt eine Liebe, Eudora, von welcher man nur auf den Knieen und mit gefaltenen Händen sprechen sollte, und die ein schöneres und erhabeneres Schauspiel

gewährt, als alle Meisterwerke der Kunst und der Poesie. Das ist die Liebe eines Weibes, welches so ganz und gar ihre Seele, ihr ganzes Wesen von diesem Götterhauch hat durchdringen lassen, daß er der Athem ihres eigenen Lebens geworden ist. Oh, ein solches Weib ist ein rührender und erhabener Anblick zugleich! Für sie gibt es nur Einen Gedanken, nur Einen Wunsch und Einen Willen, das ist: ihrem Geliebten zu gefallen, seine Wünsche als heilige Gesetze zu erfüllen und ihr ganzes Ich aufgehen zu lassen in ihm! Für sie ist er der Inbegriff alles Schönen, alles Erhabenen und alles Herrlichen, in ihm ruht ihre Unschuld, ihre Ehre, ihr Glück und ihre Seligkeit! Ganz ohne Egoismus und ohne eigenes Wollen denkt und fühlt sie nur ihn, und mag er von ihr das schwerste Opfer fordern, sie wird es ihm lächelnd darbringen, und jauchzen vor Glück, weil er ihr Opfer angenommen! Alles wird sie für ihn und um ihn freudig ertragen, selbst die Schande, wenn er es fordert, denn die Schande selbst ist für sie doch nur die Glorie ihrer Liebe, und glauben Sie mir, wenn die Menschen über ein solches Weib den Stab brechen, so segnen sie die Götter dafür und dort droben wird sie sitzen zur Rechten Gottes unter den himmlischen Heerschaaren, denn dort droben gehört die,

welche man hier unten, um ihrer Liebe willen, mit Schmach und Schande belastete, dort droben gehört sie zu den Auserwählten und den Reinen! — Aber wie, Eudora, Sie weinen? Was bedeuten diese Thränen?

Sie legte ganz überwältigt ihr Haupt an seine Schulter. Lassen Sie mich weinen! Oh, diese Thränen thun mir so wohl!

Armes Mädchen! Sie weinen, weil Sie fühlen, wie arm Sie sind inmitten Ihres Reichthums! Aber ich rathe Ihnen nicht zu einer solchen Liebe Eudora! Sie ist die Verklärung, aber auch das Fegefeuer des Weibes! Denn, was wollen Sie, wir Männer sind einer solchen Liebe nicht werth! Sie wissen's ja, wir sind halb Thier, halb Engel, nur daß wir dem Weibe gegenüber immer dem Thiere mehr Gewalt über uns lassen! Statt den Engel anzubeten, der sich an unsere Seite gestellt hat, treten wir ihn unter die Füße! Ihre Treue und Liebe langweilt uns zuletzt, weil es ewig dieselbe ist, und aus ihrer Hingebung machen wir ihr endlich ein Verbrechen, und verlassen sie, weil sie uns nichts mehr zu geben und zu versagen hat! Nein, Comtesse Eudora, ich rathe Ihnen nicht zu einer solchen edlen und heiligen Liebe! Ueberlassen Sie diese den armen Weibern, welche nichts zu verlieren haben, welche nicht wie Sie, einen Rang und einen Namen

vertreten müssen! Weshalb sollte auch eine Gräfin sich so weit herablassen, Gefühle zu hegen, in denen sie vielleicht von der Bettlerin übertroffen werden kann!

Oh, sagte Eudora tiefbewegt, jetzt fühle ich, wie sehr Sie Recht hatten zu sagen: Die beglückte Schäferin, sie allein ist Königin! Und dieses Glück der Schäferin soll nie das meine sein, sagen Sie? Ich soll nie diese Wonnen und Schmerzen empfinden können? Ich soll dieses Herz, welches eben wie in Feuerflammen glüht, zu Stein erstarren lassen, und über meine heiße Brust den Sargdeckel meines Ranges legen? Oh, Fluch dann über Rang und Stand, Fluch über meinen Reichthum und meinen Namen, wenn ich deshalb aufhören soll, ein Weib zu sein und ganz und ungetheilt mich selbst der Liebe hinzugeben!

Und wer sagt Ihnen, daß Sie das sollen? Wer verlangt von diesem schönen, feurigen jungen Weibe, daß es der Liebe entsage! Nein, Comtesse Eudora, öffnen Sie Ihr Herz weit und groß, und lassen Sie die Liebe in dasselbe einziehen, nur nicht Jene, welche ich Ihnen eben geschildert habe! Es gibt ja noch eine andere Liebe, und diese, Eudora, ist für Sie! Was sollten diese glänzenden Augen mit den Thränen der Verzweiflung? Warum sollten andere, als die Seufzer des Entzückens, diesen stolzen Busen heben? Nein,

Comtesse Eudora soll sich niemals beherrschen lassen von der Liebe, sondern immer sie beherrschen. Für eine Gräfin darf die Liebe keine Lebensaufgabe, sondern nur ein Zeitvertreib sein! Und glauben Sie mir, es ist ein Zeitvertreib voll himmlischer Freuden und erhabener Entzückungen! Wie ein Schmetterling von Blume zu Blume zu flattern, welch ein reizender Genuß! Eine Priesterin der heitern Liebe, werden Sie niemals den Ueberdruß und die Langeweile zu erdulden haben! Vor der Welt die stolze, und wegen ihrer keuschen Tugend gepriesene Gräfin, wird es Ihnen Niemand verwehren können in Ihrem Zimmer eine glänzende Aspasie, eine jubelnde Lais zu sein! Sie selber sind ein Kind der Liebe, nun wohl gehen Sie einen Schritt weiter und werden Sie ihre Priesterin! Machen Sie es, wie Ihre Frau Mutter! O Gräfin Schwanenkamp ist eine sehr erhabene, sehr stolze Dame, und alle Welt verehrt sie!

Und ohne Zweifel verdient sie, daß man es thut! sagte Eudora stolz.

Gewiß sie verdient es, denn sie besitzt die seltene Kunst zu scheinen, was sie nicht ist und eine Keuschheit zur Schau zu tragen, welche sie nicht empfindet! Das ist es, Comtesse, worauf Alles ankommt! Man muß sich den Schein bewahren! Sein Sie immer-

hin leichtfertig, aber sein Sie es unter dem Anschein der Tugend, genießen Sie das Leben, aber thun Sie es im Gewande einer Heiligen und unter dem Schleier des Geheimnisses! Glauben Sie mir, das Geheimniß und die Verschwiegenheit ist eine süße Würze der Liebe, und das Weib, welches ihr Glück alle Welt sehen läßt, ist sehr unweise, und hat damit ihrer Liebe den Aetherstaub abgestreift! O, denken Sie doch, welch ein pikantes Vergnügen, der Welt gegenüber immer die stolze und keusche Gräfin zu sein, und nur dem Vertrauten die Maske zu lüften, welche die Phryne verbirgt!

Hören Sie auf! flüsterte Eudora hastig und in sich erschauernd. Es graut mir vor Ihnen! Wie der Versucher stehen Sie neben mir, als wollten Sie meine Seele verkaufen und verderben!

Und wie der Versucher, sagte Weltheim mit natürlichem Pathos, indem er den Arm ausstreckte, und nach der wogenden und jauchzenden Menge hindeutete, welche drunten im Saale in immer wilderen Kreisen tobte und ras'te, wie der Versucher sage ich zu Ihnen: Alles was Du da siehst ist Dein, ich gebe Dir Liebe und Genuß, Tollheit und Entzücken, Jubel und Wonne, falle nieder vor mir, und bete mich an! Folge mir,

und beachte die Lehren der Weisheit, welche von meinen Lippen strömen!

Nein, nein, sagte sie heftig, ich will Sie nicht hören und nicht verstehen! Ich will nicht vor mir selber zu erröthen haben!

Weshalb sollten Sie aber auch erröthen müssen? Weshalb sollten Sie, die stolze Aristokratin, besser sein, als Ihre Väter und Mütter es waren? Weshalb Ihre Großmütter beschämen, welche es so gut verstanden, das Leben in tollster Lust zu genießen und doch den Adel ihres Namens sich zu bewahren! Weshalb endlich wollen Sie besser sein als Ihre eigenen Eltern es sind? Besser als die Gräfin, die ihre Lippen, welche noch zittern von unheiliger Begierde, zu stammelnden Gebeten öffnet! Besser als der Prinz, der die gemeine Begierde und die ekle Genußsucht schlecht genug verbirgt!

Schweigen Sie! sagte Eudora, indem sie mit flammenden Zornesblicken aufstand und heftig auf und ab ging. Ich will nicht, daß Sie mit diesem Gifthauch der Verleumdung mir frech das letzte, das heiligste Gefühl verpesten, daß Sie mir die Achtung vor meinen Eltern rauben! Sie ist mein letzter Hort,

meine letzte Zuflucht und wie ein Ertrinkender will ich mich daran festklammern, um nicht unterzugehen! Ich will nicht glauben, was Sie mir über meine Mutter, über meinen Vater sagen! Diese beiden Gestalten sollen Sie mir rein und unangefochten lassen, und wenn meine Mutter einmal von ihrem eigenen Herzen, von dieser Liebe, welche Sie zuerst schilderten, sich hat bezwingen lassen, so hat sie diesen Fehler ihrer Jugend durch die Treue und Reinheit ihres ganzen übrigen Lebens hinlänglich gesühnt, und Niemand darf es wagen, einen Schatten auf ihre Ehre zu werfen! Und wenn der Prinz —

Ein wiederholtes Klopfen an der Thüre unterbrach sie.

Es ist Mariane! sagte Weltheim, indem er hin ging, die Thür zu öffnen.

IX.

Wie man ein Armband verdient!

Alexander Weltheim hatte richtig gerathen! Es war Mariane, welche Einlaß begehrte! — Mit einem frischen, lustigen Lachen hüpfte sie in die kleine Loge, und ihre Maske abreißend, enthüllte sie ihr purpurglühendes Antlitz, dessen strahlender, lächelnder Ausdruck wunderbar contrastirte zu dem trüben und schwermüthigen Aussehen ihrer beiden Gefährten.

Nun, sagte sie, und ihre Stimme klang wie Lerchenjubel so heiter und frisch, das war einmal eine Nacht der Entzückungen und des tollen Jubels! Ich in meinem Leben nicht so viel gelacht wie diesen ! Und Sie, Comtesse Eudora?

Eudora zuckte die Achseln und seufzte. Ich finde, daß Sie sehr genügsam sein müssen, um hier das Vergnügen gefunden zu haben, nach welchem wir Beide so lüstern waren!

Das macht, Comtesse, Sie haben sich immer daran erinnert, daß es entsetzlich wäre, wenn man Sie hier entdeckte, und dieser Gedanke hat Sie trübe und befangen gemacht, während ich, welche ohne Gefahr hier sein durfte, mich mit allen Sinnen in diese Charybdis stürzen durfte, und nicht einmal nöthig hatte, mir wie Odysseus die Ohren zu verstopfen! Nein, im Gegentheil, ich habe sie sehr weit geöffnet, und mancherlei staunenswerthe und seltsame Dinge gehört!

Wirklich! Sie sind beneidenswerth! sagte Eudora mit einem trüben Lächeln.

Mariane legte ihre Hand auf Eudoren's Schulter, und sah ihr tief in die Augen. Ich habe einmal gelesen, sagte sie, von einer Königstochter, welche ihren goldenen Pallast, in welchem sie sich fürchterlich langweilte, verließ, und auszog, um das Glück zu suchen! Sie kam an eine Hütte, welche inmitten eines Gartens von Rosen und Myrthen sich befand. Ueber der Pforte aber stand mit Lettern, welche wie Sonnen leuchteten, geschrieben: „Hier wohnt das Glück! Aber nur eine Bettlerin kann die Pforte öffnen!“

Arme Prinzessin! seufzte Eudora.

Sie haben Recht, Comtesse! Die Prinzessin sank auf ihre Kniee nieder, und ihr Antlitz von Thränen überfluthet, rang sie ihre Hände zu Gott empor, und verfluchte ihre Königskrone und ihren Purpurmantel, und bat Gott, diese Last ihrer Reichthümer und ihres stolzen Glanzes von ihr zu nehmen, und sie zu einer Bettlerin zu machen, damit sie einziehen könne in diese Pforte des Glückes! Und während sie auf den Knien lag und so betete, kam ein junges Weib, in Lumpen gehüllt, aber mit rosigen Wangen und herrlich schöner Gestalt daher gegangen. Als sie die zu Boden gesunkene, weinende Prinzessin sah, trat sie mitleidig zu ihr, und fragte sie um den Grund ihrer Schmerzen. „Ich bitte Gott, sagte die Prinzessin, daß er mich zu einer Bettlerin mache, damit ich diese Pforte des Glückes überschreiten kann.“ — Das junge Weib lächelte: Arme Thörin, sagte sie, was bist Du denn anders als eine Bettlerin? Glaubst Du denn, daß Du aus einem andern Stoff geschaffen bist, als ich, und daß Gott ein Wunder vollführen muß, um Dich mir gleich zu machen? Bettler sind wir Alle; Du in Deinem goldenen Gewande noch mehr, wie ich's in meinen Lumpen bin! Ich entbehre nichts, und darum habe ich Alles! Meiner Niedrigkeit mir froh bewußt,

habe ich mich meiner Lumpen nicht zu schämen, welche nichts weiter thun, als daß sie meine Schönheit unverhüllt zeigen! Ich weiß, daß ich eine Bettlerin bin, Du aber liegst auf Deinen Knien, und denkst, indem Du zu Gott bettelst, doch noch, daß Du etwas Anderes bist, als eine Bettlerin! Wirf Deine Goldgewänder von Dir und nimm die Hälfte meiner Lumpen! Dann wirst Du glücklich sein! — Aber die Prinzessin wandte sich zürnend von ihr. Wie, sagte sie, ich, eine Prinzessin, ich sollte die Lumpen anziehen, welche eine Bettlerin getragen? Nein, niemals werde ich mich so weit erniedrigen!" — Die Bettlerin lachte, und an der Prinzessin vorübergehend näherte sie sich der Hütte. Und die Thüren sprangen auf, und von innen rauschte eine liebliche Musik, und ein edler hochgewachsener Jüngling, im leichten, griechischem Gewande, das Haupt mit Blumen bekränzt, trat auf die Schwelle, und breitete seine Arme nach dem Weibe aus.

Plötzlich fielen die Lumpen von ihr, und in unverhüllter Götterschönheit stand sie da. Nur die Lumpen hatten sie zu einer Bettlerin gemacht. Da sie von ihr abfielen war sie die Königin der Schönheit und die Prinzessin lag als Bettlerin in ihren goldgestickten Gewändern da! — Das schöne Weib aber trat in die Hütte, die Pforten schlossen sich hinter ihr, und

man hörte ein Jubeln und Singen von der Venus, welche den Apoll umarmt! —

Und die Prinzessin? fragte Eudora nach einer Pause.

Sie kehrte in ihren Pallast zurück und langweilte sich zu Tode!

Und die Moral! fragte Weltheim, indem er Marianen lächelnd seinen Dank zunickte.

Die Moral ist, sagte Mariane lachend, daß es viel hübscher und amüsanter ist, eine Bettlerin, als eine Gräfin zu sein! Während Prinzessin Eudora es verschmähete eine Bettlerin zu sein, und lieber in diese vornehme, langweilige Loge sich zurückzog, war ich, die Bettlerin Mariane, da drunten im fröhlichen Gewühl, und wenn ich auch grade keinem Apoll begegnet bin, so habe ich doch allerlei lustige und amusante Geschichten erlebt, und uns ein sehr pikantes Amusement bereitet!

Nun, und das ist? fragte Weltheim lächelnd, während Eudora gedankenvoll und sinnend zur Erde blickte.

Wir werden sogleich hingehen, und mit dem Prinzen Aurelio soupiren! Beruhigen Sie sich, Comtesse! Er ahnt nicht, wer wir sind, und hält mich für eine Dame der vornehmen Gesellschaft, welche

bis zum Sterben in ihn verliebt ist! O es wird ein sehr amüsantes Souper werden, denn der Prinz hat eine reizende Colombine mit sich, und wir wollen das üppigste und freudenvollste Bacchanal halten, welches man wünschen kann! Denken Sie doch, Comtesse, Ihr Wunsch wird sich endlich erfüllen, Sie werden ein pikantes und unerhörtes Amüsement haben!

Nein, ich werde es nicht wagen, hier dem Prinzen zu begegnen! rief Eudora heftig. Die Scham würde mich tödten, wenn er mich erkennte! Die Scham für ihn und mich!

Er wird uns nicht erkennen! Er hat mir sein Ehrenwort gegeben unser Maskengeheimniß zu ehren!

Sehen Sie nun, Comtesse, daß ich Recht hatte? flüsterte Weltheim. Der Prinz versteht die Kunst des Lebens, und sein Gewissen macht ihm keine Vorwürfe, wenn er das Glück anderswo sucht, als bei der Gräfin Schwanenkamp.

Nein, nein, ich will nach Hause! rief Eudora in verzweiflungsvoller Angst. Diese Luft versengt mein Gehirn, diese wirbelnde Musik, dieses Jauchzen und Lachen da unten macht mich wahnsinnig. Zu meiner Mutter! Ich will zu meiner Mutter!

Und in einer fieberhaften Aufregung drückte sie ihre Maske vor ihr Gesicht, und eilte der Thür zu.

Mariane hielt sie zurück. Sie dürfen ihre Mutter jetzt nicht stören, sagte sie mit komischem Pathos. Die Gräfin Schwanenkamp hält mit einem schönen und frommen Prediger neben uns in der Loge Nummer zwei eine fromme Bußübung!

Eudora taumelte mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Alexander Weltheim hielt sie in seinen Armen auf.

Aber sie stieß ihn heftig von sich, und schritt wieder der Thür zu. Ich will sehen, ob Mariane die Wahrheit sprach, und wehe ihr, wenn sie, wie ich überzeugt bin, eine Lüge gesagt!

Wollen Sie Ihre Frau Mutter beschämen? fragte Mariane. Wollen Sie hier einen Eclat machen, und der Welt von sich zu reden geben? Nein, Comtesse, versprechen Sie mir lieber, daß wir zum Souper des Prinzen gehen, und ich verspreche Ihnen dagegen, daß ich Ihnen die Gräfin zeigen will! Horch, hören Sie das Gläserklirren und das lustige Lachen hier hinter dieser Wand? Das ist die schöne Colombine, welche die Zeit nicht mehr erwarten kann und den Prinzen zwingt, Champagner zu trinken, noch bevor wir da sind! Aber Geduld, Geduld, wir kommen schon und wir wollen auch unsern Antheil an dem Vergnügen einfordern!

Und auch unsern Antheil an der Liebe genießen!

flüsterte Alexander, während er den Arm Eudoren's nahm, und sie, welche betäubt und willenlos ihm folgte, mit sich fortzog. — —

Einige Stunden später öffnete sich die Thür der Loge Nummer vier, und Mariane schlüpfte auf den Corridor. Aus dem Innern der Loge hörte man das lustige Gelächter, den tollen Jubel der Gesellschaft des Prinzen. Man war jetzt zu dem Stadium des Bacchanals gekommen, in welchem alle Zurückhaltung aufhört, und aller Zwang schwindet. Der Prinz hatte schon manchen Scherz gewagt, der Eudoren unter der Maske erröthen gemacht, während die Tänzerin Sophie, des Prinzen Colombine, ihn mit hellem Gelächter begrüßte, und mit derberem Scherz beantwortete. Sie allein hatte die Maske abgelegt, und den kecken Muth gehabt, ihr glühendes Antlitz zu zeigen, während Eudora schweigend und angstvoll an Weltheim's Seite saß, und nur schüchtern zuweilen in das allgemeine Lachen miteinstimmte. Mit desto größerem Uebermuth hatte Mariane ihrer wilden und sarkastischen Laune den Zügel schießen lassen, und mit Weltheim in witzigen Bonmots und pikanten Scherzen gewetteifert.

Man hatte so viel gelacht, so viel Champagner getrunken, daß man zuletzt in einer Art Taumel und Berauschung sich befand, an welcher das Lachen eben

so viel Antheil haben mochte, als der Wein. Es gab jetzt gar keinen Zwang mehr! Prinz Aurelio hatte seine Colombine im Arm, Eudora lehnte ihr Haupt an Weltheim's Schulter und lauschte mit stockendem Athem seinen leidenschaftlichen Zuflüsterungen.

Diesen Moment hatte Mariane benutzt, um die Loge zu verlassen. Draußen auf dem einsamen, stillen Corridor stand sie einen Moment und überlegte, dann näherte sie sich mit festem Schritt der Logenthür, welche mit einer Zwei bezeichnet war, und horchte. Als sie auch dort lustiges Lachen und helles Gläserklirren vernahm, lachte sie hell auf, und ein Ausdruck diabolischer Schadenfreude leuchtete in ihrem Antlitz auf.

Sie beten noch, diese guten Heiligen, flüsterte sie. Aber ich werde sie aus ihren Entzückungen wecken!

Und sie klopfte laut und heftig an die Logenthür, und bat mit angstvoller Stimme, schnell zu öffnen.

Drinnen war auf einmal Alles still geworden. Mariane wiederholte ihr Klopfen, indem sie drohete, Hülfe herbei zu rufen, wenn man nicht sogleich die Thür öffnete.

Endlich ward in der That aufgethan, und die hohe Gestalt des frommen Priesters zeigte sich auf der Schwelle.

Was wollen Sie? fragte er barsch.

Nicht mit Ihnen beten, sagte Mariane, sondern Ihrer Begleiterin ein paar wichtige und nothwendige Worte sagen!

Meiner Begleiterin! Ich habe keine Begleiterin.

Ach, Sie, ein so frommer und gottbegeisterter Priester, Sie wollten die Sünde einer Lüge begehn. Sie, welcher nur hierher kam, um eine fromme bußfertige Gräfin zu prüfen, ob sie die fleischliche Lust ganz in sich ertödtet habe, Sie wollen diese edle Büßerin verleugnen? Nun so werde ich Ihnen ihren Namen sagen.

Das ist unnöthig, sagte die Gräfin, welche inzwischen Zeit gefunden, ihre Maske und ihren Domino anzulegen, und sich jetzt Marianen näherte. Es kommt gar nicht darauf an, für wen Sie mich halten, sondern zu erfahren, was Ihnen das Recht gibt, hier einzudringen?

Die Sorge für Ihr Wohl! sagte Mariane, und sich an das Ohr der Gräfin neigend, flüsterte sie: Prinz Aurelio ist hier!

Die Gräfin schrak zusammen, und unterdrückte kaum einen Schrei des Entsetzens. Dann wieder Herr ihrer Ueberraschung werdend, sagte sie: wer ist Prinz Aurelio? Was kümmert er mich?

Sehr viel, Gräfin! Bedenken Sie, wenn er die Drohung wahr machte, mit welcher er Sie neulich in dem blauen Cabinete Ihres Palais ängstigte. Wenn er Sie verließe und Ihrer frommen Bußübungen spottete.

Wer sind Sie, und woher wissen Sie das? fragte die Gräfin, erstaunt einen Schritt zurücktretend.

Ich bin Ihre Freundin, und bereit Ihnen zu dienen! Lassen Sie vor allen Dingen diesen ehrwürdigen und frommen Herrn die Loge nicht verlassen, sondern ruhig hier bleiben, und Sie, Gräfin, folgen Sie mir auf den Corridor.

Die Gräfin folgte ihr ganz verwirrt und rathlos auf den Corridor.

Wir sind jetzt allein, sagte sie dann strenge. Was wollen Sie von mir?

Sie retten, Gräfin! Der Prinz weiß, daß Sie hier sind! Er hat zu beiden Seiten dieses Corridors Wächter aufgestellt, denen er Befehl gegeben, Niemand passiren zu lassen, der nicht seine Maske abgenommen, und seinen Namen genannt.

Aber dies ist ungesetzlich!

Die Fürsten haben nicht nöthig in den Schranken des Gesetzes zu bleiben! Der Prinz wird daher ungestraft die Ungesetzlichkeit begehen, Ihre Demaskirung

zu fordern. Er will Sie eines Treubruches überführen, um dadurch das Recht zu haben, Sie zu verstoßen, und mit Ihnen für immer zu brechen!

Oh, mein Gott, mein Gott, was soll ich beginnen, wie mich retten!

Ich will Sie retten! Hören Sie! Der Prinz hat mir heute Abend diese Nadel geschenkt! Ah, ich sehe, Sie kennen sie, und Sr. Durchlaucht hat also die Wahrheit gesagt, wenn er behauptete, sie von der Gräfin Schwanenkamp bekommen und geschworen zu haben, sie niemals fortzugeben.

Und er gab sie Ihnen? sagte die Gräfin zähneknirschend.

Ja, er gab sie mir, der Treulose, und hat auch mich doch schon wieder verlassen. Deshalb, Gräfin, komme ich zu Ihnen. Ich will mich rächen an dem verrätherischen Prinzen. Hören Sie also! Der Prinz kennt mich nur an dieser Nadel. Er hat mein Gesicht nicht gesehen und ahnt nicht, wer sich darunter verbirgt. Diese Nadel ist das Erkennungszeichen. Nehmen Sie sie also und nehmen Sie auch meinen Domino, wechseln wir die Kleider. Dann gehen Sie in die Loge, welche ich eben verließ, und setzen sich auf den leeren Platz neben der zweiten männlichen Maske. Und wenn Sie dann sehen, wie der Prinz seine schöne

Colombine küßt, so nehmen Sie Ihre Maske ab und zeigen Sie ihm ihr erzürntes, weinendes Angesicht. Sagen Sie ihm, daß Sie nur hierher gegangen sind, weil Sie wußten, daß er hier sein würde, und weil Sie sich überführen wollten, daß er wirklich ein Treuloser und ein Meineidiger gegen Sie gewesen. Sagen Sie, daß Sie darum sich an ihn gedrängt und die Einladung zum Souper angenommen hätten, und wenn er an Ihnen zweifeln will, so zeigen Sie ihm die Nadel, welche er Ihnen heute Abend geschenkt und um welche Sie ihn gebeten, weil Sie sehen wollten, ob er seinen Schwur brechen würde.

Oh, Sie sind mein rettender Engel, sagte die Gräfin, und Gott selber hat Sie zu meinem Beistand hieher gesandt.

Schnell, schnell, drängte Mariane, tauschen wir jetzt unsere Dominos und geben Sie mir den Ihrigen. So! Aber legen Sie auch jenes kostbare Bracelet ab; es würde dem Prinzen auffallen, weil er es zuvor nicht an meinem Arm gesehen. Geben Sie es mir, Sie haben ja dafür meine Nadel zum Pfand. Wenn Sie als Siegerin wieder die Loge verlassen, so wechseln wir Nadel und Bracelet wieder um. Ich werde hier vor Ihrer Logenthür stehen und Sie erwarten.

Die Gräfin, welche den Domino angelegt, löste

das kostbare Armband ab und reichte es Marianen dar. Sie fand diesen Tausch so ganz natürlich; es fiel ihr gar nicht ein, noch ein anderes Motiv dieses vorgeschlagenen Tausches zu suchen!

Nun schnell, schnell, und thuen Sie, wie ich Ihnen sagte.

Und sie drängte die Gräfin nach der Loge des Prinzen hin.

Es ist ein gewagter Schritt, aber ich sehe wohl, daß es keine andere Rettung gibt, murmelte die Gräfin, als sie in die Loge eintrat und den von Marianen bezeichneten Platz einnahm.

Mariane, welche die Thür angehalten hatte, damit sie nicht in's Schloß fallen könnte, stand an der Spalte und lauschte mit lächelndem Gesicht und klopfendem Herzen der kommenden Scene entgegen.

Als die Gräfin den Platz eingenommen, hatte Alexander Weltheim, der Verabredung mit Marianen gemäß, seinen Sitz verlassen und Eudoren mit sich fortgezogen auf den kleinen Divan, welcher sich unmittelbar neben der Thür befand. Sie waren dadurch dem Ausgang um so näher und konnten zu rechter Zeit sich retten.

Eben hatte der Prinz mit lallender Zunge seiner Colombine eine seiner feurigsten und glühendsten Lie-

beserklärungen gemacht, als die Gräfin plötzlich ihre Maske abriß und den entsetzten Prinzen ihr zürnendes, todesbleiches Antlitz sehen ließ.

Eudora, nicht minder entsetzt als der Prinz, barg ihr Haupt an Alexander's Schulter und murmelte leise einige unverständliche Worte, während die Colombine mit lallender Zunge die zweite Strophe eines obscönen Liedes begann, in welcher die Liebeserklärung des Prinzen sie vorher unterbrochen hatte.

Eine Pause trat ein. Dann entspann sich zwischen dem Prinzen und der Gräfin eine jener leidenschaftlichen und heißen Scenen, wie sie deren schon hundertfach erlebt, nur daß dies Mal die Gräfin die Zürnende und Aufgebrachte und der Prinz der überführte Sünder und Verräther war.

Schnell, schnell, flüsterte Mariane, kommen Sie jetzt, ehe die Gräfin verlangt, daß Sie sich demaskiren.

Kommen Sie, Alexander, kommen Sie! sagte Eudora, sich ängstlich an Weltheim anklammernd. Retten Sie mich vor meinem Vater, vor meiner Mutter!

Es war das erste Mal, daß sie ihn „Alexander“ nannte. Weltheim hatte es sehr gut gehört, und ein

grausames Lächeln stand auf seinen Lippen, als er mit Eudoren auf den Corridor hinaustrat.

Nach Hause! Ich will nach Hause! bat Eudora schluchzend und zitternd.

Nur noch einen Moment, eine kurze Viertelstunde, sagte Mariane, kehren Sie mit meinem Cousin in unsere Loge zurück. Ich werde bald wieder bei Ihnen sein. Ich habe der Gräfin versprochen, sie hier zu erwarten, und ich muß Wort halten.

Kommen Sie, Comtesse, sagte Alexander mit seiner ruhigen unterwürfigen Stimme. Mein Gott, weshalb zaudern Sie? Oh, Sie wissen wohl, daß ich Ihnen niemals gefährlich sein kann und daß meine Seufzer und meine Thränen niemals diese Kluft ausfüllen können, welche mich von Ihnen trennt. Fürchten Sie mich also nicht!

Oh, ich fürchte Sie nicht! sagte Eudora mit einem letzten Aufbieten ihres Stolzes, welcher Weltheim rasend machte vor Zorn.

Immer noch, immer noch die stolze Gräfin, murmelte er, während er mit einem finstern Blick des Hasses ihr in die Loge folgte.

Dieses letzte Wort war ihr Todesurtheil. Ihr Verderben war beschlossen, sie hatte mit diesem Wort

stolzer Zuversicht den letzten Funken des Erbarmens in Weltheim's Brust ertödtet.

Die Thür der Loge schloß sich hinter ihnen.

Drin in der Loge des Prinzen ging die Scene weiter, und die fromme Gräfin spielte die gekränkte Liebende mit eben so vieler Meisterschaft, als nachher die Rolle der großmüthig Verzeihenden. Sie hob den Prinzen, welcher sich auf ein Knie vor ihr niedergelassen, mit Thränen des Entzückens in ihre Arme empor, und Beide tauschten sie Schwüre erneuerter Zärtlichkeit mit einander aus, welche die schöne Colombine, die indessen berauscht von Wein in einen tiefen Schlaf gesunken war, mit lautem Geschnarch begleitete.

Endlich trat die Gräfin am Arm des Prinzen aus der Loge hervor und ihr Blick spähete nach ihrer geheimnißvollen Retterin umher.

Aber der Corridor war leer, Niemand ließ sich sehen.

Zögernd und gedankenvoll, immer umherschauend nach dem räthselhaften Domino, folgte sie dem Prinzen die Treppe hinunter.

Hier wogten die Menschen auf und ab, und nur mit Mühe konnte man vorwärts gelangen.

Plötzlich fühlte sie mitten im Gedränge ihre Schulter leicht berührt, und der Domino stand neben ihr.

Nun, Gräfin, rasch meine Nadel! flüsterte sie.

Die Gräfin reichte sie ihr dar. Sie ergriff sie hastig, und mit einem hellen, lustigen Lachen sprang sie die Stufen der Treppe hinab und verlor sich im Gewühl.

Mein Armband! rief die Gräfin.

Ihr Armband? fragte der Prinz, welcher gar nichts von dieser raschen und stummen Scene gewahr geworden. Ich habe nicht gesehen, daß Sie ein Armband trugen.

Doch, mein Freund! Ich trug es unter dem Aermel meines Domino. Ich habe es so eben im Gedränge verloren.

Nun, lassen Sie es! Ich werde Ihnen morgen zwei andere dafür schenken, und so schön und prachtvoll, wie nur der Juwelier sie mir verschaffen kann.

Mariane war indeß nach kurzer Zeit wieder die Treppe hinaufgeschlüpft und wieder zu dem einsamen, stillen Corridor gelangt.

Das war in der That ein brillanter und kostbarer Abend! flüsterte sie, indem sie das Armband

mit den Brillanten beim Schein der Lampe funkeln ließ. Ich bin mit meiner Soirée zufrieden. —

Als Mariane in die Loge trat, lag Eudora ohnmächtig auf dem Divan, während Weltheim zu ihren Füßen kniete.

X.

Die Toilette des Prinzen.

Prinz Aurelio hatte eben erst sein Schlafzimmer verlassen und lag, in seinen weiten türkischen Schlafrock eingehüllt, auf dem sammtnen Divan seines Boudoirs. Dieses reizende kleine Gemach, an dessen mit kostbaren seidenen Tapeten überkleideten Wänden sich einige der seltensten und herrlichsten Meisterwerke der Malerei befanden, dessen Fußboden mit schweren türkischen Teppichen bedeckt war, und in dessen von goldgestickten Vorhängen beschatteten Fensternischen auf zierlichen Estraden die herrlichsten exotischen Blumen und Gewächse standen, dieses reizende kleine Gemach schien ganz dazu geeignet, um dem Bewohner desselben das Gefühl der Behaglichkeit und des Frie-

dens einzuflößen. Aber der Prinz fühlte sich weder behaglich noch friedenvoll.

Die aufregenden Ereignisse dieser Nacht hatten Seine Durchlaucht außerordentlich erschöpft, und sie fühlten sich jetzt eben so ermattet und abgespannt, als sie in dieser italienischen Nacht sich heiter und angeregt gezeigt hatten.

Diese Abspannung, welche der Champagner und das lustige Bacchanal verschuldet hatte, gab dem Prinzen allerlei zu denken, und diese Gedanken erfüllten ihn mit einem fröstelnden Unbehagen. Der Prinz konnte es sich nicht mehr verleugnen — er ward alt! Selbst sein Fürstenrang und seine exclusive, über der gewöhnlichen Menschheit emporragende Stellung, sie konnte ihn nicht vor der Hinfälligkeit des Alters beschützen, und so sehr „Fürst" er immer sein mochte, fühlte er jetzt doch die Gebrechlichkeit der Menschennatur ihre Gewalt über ihn ausüben.

Er, welcher erhaben war über dem Gesetz, er mußte doch dem allgemeinen Gesetz der Welt sich beugen und der allgemeinen Weltregierung sich unterordnen, trotz seines Fürstentitels und des Sterns auf seiner Brust! Das schwache Menschenthum besiegte den stolzen Fürsten in ihm.

Er ward alt! Wie sehr seine Höflinge auch

bemüht waren, es ihm zu verhehlen, wie viel Geschicklichkeit sein treuer und verschwiegener Kammerdiener auch auf die fürstliche Toilette verwenden mochte, der Fürst selber konnte es sich dennoch nicht mehr verbergen und sich nicht mehr belügen, wie seine Höflinge es ihm thaten, — er ward alt! Seine sechszig Jahre forderten ihr Recht, sie waren nicht ungestraft an dem fürstlichen Haupte vorübergegangen, seine wilde Jugend, der maßlose Rausch seines ganzen Lebens, er rächte sich jetzt an ihm. — Er hatte sich mächtig und stark gedünkt, gleich dem Jupiter, und mußte jetzt mit Entsetzen inne werden, daß ein Fürst ein schwacher Mensch ist, wie der Bettler!

Dies war eine sehr traurige Wahrnehmung, aber er konnte ihr die Augen nicht mehr verschließen.

Er hatte den goldenen Handspiegel genommen und schaute mit prüfenden Blicken hinein. — Welch ein Bild der Erschlaffung und des Greisenthums war es, welches ihm da entgegenstarrte! Diese trüben, glanzlosen Augen mit den hängenden Säcken und den bläulichen Rändern darunter, waren das die Augen, deren strahlender Blick Gnade oder Ungnade zu verleihen hatte? Diese welken, hängenden Wangen, diese schmalen eingefallenen Lippen mit diesem Zug unendlicher Erschöpfung und Langeweile, diese zerfallende,

dürre Gestalt, — der Prinz warf mit einem Ausdruck zürnenden Mißmuthes den Spiegel fort.

Er wollte mindestens den Wurm nicht sehen, welcher seine Schönheit und sein Leben unterwühlte und aus dem gebietenden Fürsten und Herrn endlich einen verschrumpften, schlotternden Greis machen mußte!

Ich will nicht alt werden, sagte er heftig. Ich will dieser kleinlichen, erbärmlichen Menschenraçe nicht die Schadenfreude gönnen, mich hinfällig und schwach zu sehen. Mein Gott, wir nennen uns die Götter dieser Erde, und sind doch so jammervoll klein und schwach, daß wir nicht einmal die Runzeln aus unserm Angesicht verbannen und unsern Zähnen gebieten können, in ihren Höhlen zu bleiben! Welch ein entsetzlicher, heimtückischer Feind aller Größe und Herrlichkeit ist doch das Alter! Wir thun nichts, als daß wir leben, als daß wir diese Welt genießen, über welche wir als Herren und Gebieter gesetzt sind! Und während wir nur leben, wohnt schon der Tod in uns und hat seinen Bruder, das Alter, in unserer Brust versteckt. Der arbeitet ihm vor, der zieht anfangs leise, dann immer stärker, immer gewaltiger seine Linien durch unser Angesicht, der schaut hier mit boshafter Schadenfreude aus den hängenden Mundwinkeln hervor

und verwandelt unser Lächeln allgemach in ein widerliches Grinsen, der pfeift sein teuflisches Lied durch die Zahnlücken unseres Mundes und wischt die Röthe der Jugend von unsern Wangen, um auf diese welke bleiche Tafel die Jahreszahl unserer Geburt aufzuzeichnen und mit unerbittlicher Grausamkeit zu enthüllen, was wir so sorgsam verborgen hatten! Ach, es ist ein grausamer Feind, das Alter, doppelt grausam, weil er nur unsere Gestalt, nicht aber auch unser Herz alt und hinfällig macht! Das Herz bleibt jung, und diese Jugend des Herzens, das ist der wahre Fluch des Alters! Aber auch sein letztes Entzücken! Mein Gott, wie arm und elend wäre ich, wenn ich mir wenigstens nicht ein junges, feuriges Herz bewahrt hätte, dessen Gluth der Schwäche meines Körpers zuweilen noch wieder aufhilft und mich zu den Entzückungen meiner schönern Tage begeistert! Das Leben ist so langweilig und abgeschmackt, wie sollte man es ertragen, wenn nicht die Liebe ihm noch einige Würze verliehe!

Und der Prinz lehnte sich behaglich in die Kissen zurück und verweilte mit einem stolzen Selbstgefühl bei dem erhebenden Gedanken, daß er verliebt sei, verliebt trotz seiner sechszig Jahre und seines abgenutzten Herzens.

War sie nicht aber auch wirklich allerliebst, diese kleine Gesellschafterin der Gräfin Schwanenkamp? Hatte man je so viel Bosheit und Coquetterie unter dem Anschein der Herzensgüte und Bescheidenheit gesehen? War's nicht unendlich belustigend, diesen kleinen Teufel zu sehen, welcher es verstand, vor der Welt die Miene eines Engels anzunehmen? Alles gefiel ihm an ihr, selbst ihre Habsucht und ihre Lust an Geschenken. Es war das so kindlich naiv, so rührend komisch! Am meisten aber gefiel ihm, daß alle Welt sie für etwas Anderes hielt, als sie wirklich war, daß Jedermann sie für ein schüchternes, sittsames, junges Mädchen hielt, und er allein das kecke, von gar keinem Vorurtheil befangene Weib ahnte, welches sich dahinter verbarg.

Ich will sie zwingen, sich vor mir zu entlarven, sagte er zu sich selber, und mich ihre ganze hinreißende Teufelei sehen zu lassen. Mein Gott, es ist so ungeheuer langweilig, ewig nur mit Weibern zu verkehren, welche, so große Sünderinnen sie immer sein mögen, sich dennoch immer den Anschein geben, als beweinten sie ihre Tugend, und nur die Liebe zu dem Einen, der im Grunde doch nur der Nachfolger von zehn Anderen gewesen, habe ihre Principien und ihre Tugend wankend gemacht. Es sind immer die-

selben Phrasen, dieselben Redensarten, und das ist unendlich langweilig! Aber Mariane gleicht nicht diesen gewöhnlichen Weibern. Sie ist so ganz und gar ein kleiner Dämon, daß sie im Stande wäre, glaube ich, über diese sogenannte Tugend zu spotten und mit lachendem Muth der Verachtung der Welt entgegenzutreten. Eine solche Geliebte zu haben, wäre das nicht ein allerliebster, ganz neuer und pikanter Zeitvertreib? Und wie, wäre das nicht möglich? Habe ich nicht lange schon in Marianen's Blicken gelesen, daß sie mich liebt? Hat es mir das Zittern ihrer Stimme, das Wogen ihres Busens nicht lange schon verrathen? Es bedarf nur, daß ich die Hand ausstrecke, um diese Rose zu pflücken! Und bei Gott, das will ich!

Er griff mit hastigem Ungestüm nach der silbernen Klingel und schellte.

Nun schnell, sagte der Prinz zu dem eintretenden Kammerdiener, schnell an meine Toilette!

Der Kammerdiener verbeugte sich mit einer Art Feierlichkeit und begann sein schwieriges Werk mit der Miene eines Feldherrn, der seine Truppen in die Schlacht führt.

Er hatte allerdings dem Prinzen auch einen Harnisch anzulegen, aber nicht um ihn gegen feindliche Kugeln, sondern um ihn gegen das Zusammensinken

und die Gebrechlichkeit des Alters zu schützen. Dieser Harnisch bestand in einem seidenen Corset, das vermöge des Fischbeins und der Watte dem Prinzen Festigkeit und Haltung verlieh und ihm zugleich eine volle breite Brust und einen ungebeugten Rücken gab.

Der Prinz, welcher eben noch ein schwacher, hinfälliger Greis gewesen, hatte jetzt die volle schöne Gestalt eines kräftigen Mannes. Er betrachtete sich daher mit einem wohlgefälligen Lächeln in dem großen Trumeaux, dem zweiten, unentbehrlichen und vertraulichen Rathgeber seiner Morgenstunden, und sagte sich selber, daß dieses volle kräftige Bein, diese breite, gewölbte Brust sehr wohl im Stande sein möchte, Beifall zu erregen. Was das Gesicht anbelangt, so hütete er sich wohl, zu demselben emporzublicken, denn dieses Gesicht war noch im Negligée, — es mußte erst, wie seine Gestalt, Toilette machen.

Dies war natürlich das schwierigere Werk, und es erforderte die ganze Meisterschaft des Kammerdieners Louis, welcher jetzt im vollen Gefühl seiner Feldherrnkraft den Kampf gegen den unerbittlichen Feind, das Alter, begann und sich anschickte, ihm auf dem Antlitz des Fürsten eine Schlacht zu liefern.

Er zog die goldgestickte Sammetkappe von dem Haupte des Fürsten, und sein kahler, nur hie und

da von einigen weißen Haaren angehauchter Schädel ward sichtbar.

Louis rieb ihm die Kopfhaut mit stärkenden Salben und Essenzen, während er zugleich seinem fürstlichen Herrn eine begeisterte Lobrede über seinen herrlich geformten Kopf und die erhabenen Wölbungen seiner Stirn machte. — Er hatte diese Lobreden seit zwanzig Jahren täglich wiederholt, und seit zwanzig Jahren hatte der Prinz sie immer mit demselben Behagen und derselben Ueberzeugung der Wahrheit vernommen!

Plötzlich aber faßte Louis die schlaffe welke Kopfhaut in der Mitte des Schädels und zog sie mit einem kühnen Griff zusammen. Der Prinz stieß einen Schrei des Schmerzes aus und ein heftiges Scheltwort schwebte schon auf seiner Lippe, aber er hielt es zurück und zwang sich sogar zu einem Lächeln, denn er dachte daran, daß sein Kammerdiener ein sehr wunderlicher, eben so stolzer als eigensinniger Toilettenkünstler sei, um den man den Prinzen schon vielfach beneidet hatte. Louis hatte nur nöthig zu dem reichen Lord Norhill, dessen Kammerdiener kürzlich gestorben war, zu gehen, und der Lord, dessen Reichthum bei weitem das Vermögen des Prinzen Aurelio überragte, der Lord wäre im Stande, dem berühmten

Kammerdiener Louis das Vierfache seines jetzigen Gehaltes zu bieten, ein Erbieten, welchem der geldgierige Louis ohne Zweifel nicht widerstehen könnte oder möchte.

Man mußte dem Kammerdiener daher freundlich und liebreich begegnen, und der Prinz, so erhaben und mächtig er immer sein mochte, mußte sich schon entschließen, den Unwillen gegen seinen Kammerdiener zu verbergen und ihm ein wohlwollendes Lächeln zu zeigen.

Ich bitte Dich, mein lieber Louis, sagte er daher mit freundlichem Ton, fasse die Haut ein wenig lockerer. Ich habe gestern den ganzen Tag an unsäglichen Schmerzen gelitten. Du hattest ein wenig zu fest gebunden.

Ew. Durchlaucht wollen also nicht mehr der schöne und jugendliche Mann sein, welcher Sie wirklich sind? fragte Louis mit traurigem Seufzen.

Der Prinz sah ihn entsetzt an. Weshalb fragst Du das?

Weil Sie mir befehlen, diese Schädelhaut lockerer zu binden, woraus in ganz natürlicher Folge einige Falten auf Ihrer erhabenen Stirn zurückbleiben müssen. Sehen Sie selbst, Durchlaucht, sobald ich die Haut in dieser Weise, also lockerer, fasse, bleibt hier übe

den Augenbrauen eine tiefe Furche stehen, die Ihrer staunenswürdigen Schönheit ein wenig Abbruch thut.

Du hast Recht, Du hast Recht, Louis, und ich bitte Dich, binde nur recht fest, damit diese abominable Runzel verschwindet.

Und der Prinz biß die Zähne auf einander und stieß nicht einen einzigen Seufzer aus, so fest Louis auch immer die Schädelhaut packen und mit der seidenen Schnur aufbinden mochte.

Seine Stirn war jetzt faltenlos und fest, — man mußte also die Schmerzen überwinden und sich mit dem Zweck derselben zu trösten suchen.

Uebrigens war ja auch dies die einzige schwierige Parthie der fürstlichen Toilette. Alles Uebrige war so einfach und so natürlich.

Louis setzte ihm mit leichter sicherer Hand die braungelockte Perrücke auf, welche die „schöngewölbte" Stirn des Prinzen erst mit einem würdigen und kleidsamen Rahmen umgab; er drückte mit einem einzigen kühnen Griff das Gebiß in den Mund des Prinzen, welcher jetzt im Schmuck zweier Reihen blendend weißer Zähne prangte; er färbte ihm den Bart und kräuselte ihn mit dem glühenden Eisen.

Aber dies Alles war doch nur erst die gröbere Anlage, die Untermalung des Bildes, — die feinere

Ausführung, die Glanzlichter des Gemäldes, fehlten noch.

Diese Wangen waren immer noch eingefallen, welk und grau, die Augen waren immer noch glanzlos und trübe. Es fehlten, wie gesagt, dem Gemälde noch die Glanzlichter.

Aber der Kammerdiener hielt sie schon bereit.

Er reichte dem Prinzen mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung zwei runde in der Mitte gewölbte Stücken Kork dar, welche der Prinz sich am Ende seiner glänzenden Zahnreihe zwischen dem Gebiß und der innern Wangenhaut befestigte.

Dadurch wölbte sich außen die Wange und es blieb nur noch übrig, ihr die Blässe zu nehmen. Zu diesem Zweck gab es indeß zwei Mittel.

Das erste war diese steife Atlasbinde, welche Louis mit großer Kraft um den prinzlichen Hals schnallte und welche, indem sie den Prinzen fast erwürgte, dadurch bewirkte, daß das Blut zu seinem Kopf emporstieg und seine Wangen röthete. Das zweite Mittel indeß war künstlicherer Art. Es bestand in einer Tinctur, von der man einige Tropfen in eine kleine, mittelst einer Lancette in den Schläfen angebrachte Wunde goß und deren ätzende Stärke das Blut in die brennenden Wangen trieb. Es war

dies eine neue Art der Schminke, welche außer dem Prinzen Aurelio und der Herzogin von S.... nur Wenigen noch bekannt ist und für welche der Prinz dem Erfinder der Tinctur alljährlich ein Jahrgeld zahlen mußte, das genügt haben würde, um mehr als Eine hungernde und darbende Familie von ihrem Elend zu erretten.

Prinz Aurelio hatte jetzt volle, geröthete Wangen und nur die Augen zeigten sich noch trübe und glanzlos.

Der Kammerdiener nahm jetzt einen feinen spitzen Pinsel und tauchte ihn mehrmals in die kleine Porzellanschale, in welcher sich etwas aufgelöste chinesische Tusche befand. Nachdem der Pinsel genug von der Farbe eingesogen, zog Louis mit demselben unmittelbar unter dem untern Augenlid des Prinzen, unter den kleinen Wimpern von einem Ende des Auges bis zu dem andern einen schmalen Strich. Vermöge dieses einfachen Mittels, das bekanntlich von den Sultaninnen des türkischen Harems angewandt wird, gewannen die Augen an Größe und Glanz und erhielten jenen eigenthümlichen, feuchten Schimmer, der, in den Augen eines schönen Weibes gesehen, von so bezaubernder Wirkung ist.

Das Werk war vollendet, der Kammerdiener

Louis machte seinem erhabenen Gebieter eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und half ihm alsdann beim Anlegen der Kleider.

Gnädigster Herr, sagte er, Sie sind heute von überraschender Schönheit! Zeus und Apollo in Einer Person!

Nur daß mir als Apoll die neun Musen und als Zeus die Semele, die Danae und einige andere bezaubernde Schönheiten fehlen!

Es hängt nur von dem Willen Ew. Durchlaucht ab, sich mit solchen Schönheiten zu umgeben.

Glaubst Du, Louis? Aber nein, es geht zu Ende mit der Jugend! Wir werden alt!

Alt! rief Louis mit dem Ton schmerzlicher Empörung. Ew. Durchlaucht haben sich also heute noch nicht ein einziges Mal im Spiegel betrachtet! Ew. Durchlaucht wollen also Ihre eigene Schönheit lästern und es nicht begreifen, daß Dieselben, wie Sie in allen Dingen über die gewöhnliche Menschheit emporragen, auch darin Sich über sie erheben, daß das Alter keine Macht über Sie hat und nicht im Stande ist, Ihre ewige Jugendschönheit zu zerstören. Haben Ew. Durchlaucht nur die Gnade, sich ein einziges Mal in diesem Handspiegel zu betrachten, und wiederholen

Sie alsdann, wenn Sie es wagen, daß es mit der Jugend zu Ende geht!

Der Prinz nahm mit einem gnädigen Lächeln den Handspiegel aus der Hand seines erzürnten Kammerdieners und betrachtete sich in demselben.

Wie wenig glich dieses Gesicht, welches ihm jetzt daraus entgegenlächelte, dem grausigen Bilde, das ihn zuvor so entsetzt hatte!

Aber der Prinz hütete sich wohl vor einem Vergleich. Er hatte es ganz vergessen, mit welchen Mitteln die Kunst der Natur hatte zu Hülfe kommen müssen.

Er legte mit dem Ausdruck der Zufriedenheit den Spiegel bei Seite, und seinem Kammerdiener gnädig zunickend, sagte er: Du hast Recht! Wir haben uns noch ein wenig von dem Glanz unserer Jugend erhalten! Wir können zufrieden sein mit unserer Natur.

Ein leises Klopfen an der Tapetenthür ließ sich jetzt vernehmen, und nach erhaltener Erlaubniß erschien der Haushofmeister des Prinzen, um Seiner Durchlaucht auf silbernem Präsentirteller die Speisekarte für das heutige Diner zu überreichen.

Dies war jeden Morgen eine sehr wichtige Angelegenheit, welcher Seine Durchlaucht sich mit allem Ernst und allem Nachdenken widmete.

Er fragte nach der Zusammensetzung der verschiedenen Speisen und ließ sich mit feierlicher Wichtigkeit in eine Erörterung über die Behandlung der Trüffeln ein, mit denen die Rebhühner gefüllt werden sollten; er bestimmte die Reihenfolge der Speisen und die verschiedenen Weinsorten, welche zu denselben paßten; er sprach mit der Gelehrsamkeit eines Küchenmeisters von der Bereitungsart der Crêmes, ohne deshalb doch nur einen Moment seiner Erhabenheit und seiner Würde zu vergessen oder seiner stolzen Herrlichkeit uneingedenk zu sein.

Nachdem diese wichtige Berathung zu Ende war und der Prinz seinen Kammerdiener und seinen Haushofmeister entlassen hatte, ließ er seinen Adjutanten vor sich und fragte nach den Personen, welche im Vorzimmer vielleicht sich zur Stunde der Audienz möchten eingefunden haben.

XI.

Der Prinz und der Journalist.

Es war indeß heute nur Eine Person erschienen, aber dieselbe hatte sehr dringend um eine Audienz gebeten, weil sie Seiner Durchlaucht sehr wichtige Gegenstände mitzutheilen habe.

Diese Person nannte sich Doctor Alexander Weltheim.

Ah, ich kenne ihn! rief der Prinz lebhaft. Ich sah ihn in den Soiréen der Gräfin Schwanenkamp. Lassen Sie ihn eintreten.

Er ist der Cousin meines kleinen Dämons, murmelte der Prinz in sich hinein, und dieser Gedanke machte, daß er dem Eintretenden mit einem gnädigen Kopfnicken sogar einige Schritte entgegenging und

einige freundliche Worte der Bewillkommnung an ihn richtete.

Indeß Alexander Weltheim behielt seine feierliche und ernste Haltung, und einen Seitenblick auf den wieder eintretenden Adjutanten werfend, bat er Seine Durchlaucht um eine ganz geheime Audienz.

Der Prinz winkte seinem Adjutanten.

Und nun lassen Sie hören, sagte er, nachdem dieser das Zimmer verlassen hatte, was haben Sie mir so Geheimnißvolles zu sagen, daß das Ohr keines Dritten es vernehmen darf?

Er warf sich mit graziöser Nachlässigkeit auf den Divan und betrachtete Weltheim, welcher in ehrerbietiger Haltung vor ihm stand, mit neugierigen, scharfen Blicken.

Es kommt ihm nicht in den Sinn, mir einen Sessel anzubieten, dachte Weltheim; er findet es so ganz natürlich, daß ich stehend das hohe Glück einer Audienz genieße. Oh, der Tag der Rache wird kommen, und dann werde ich auch ihn demüthigen.

Er ist sehr schön, dachte der Prinz, es sollte mich gar nicht wundern, wenn Mariane Gefallen an ihm fände. Ich werde ihn zu erforschen suchen!

Sprechen Sie, junger Mann, sagte er milde.

Weltheim's Gesicht war ernst und demuthsvoll,

nicht Ein Zug desselben verrieth den Haß und Rachedurst, welcher ihn erfüllte.

Durchlaucht, sagte er, Sie müssen verzeihen, wenn ich zuerst es wage, Denselben von meiner Person, so unbedeutend sie immer sein mag, einige Worte zu sagen. Aber es gehört zur Sache. Ich bin bei der Redaction einer hiesigen Zeitung angestellt und habe die Leitung des Feuilletons derselben übernommen.

Oh, eine sehr wichtige Stellung, sagte der Prinz mit einem geringschätzenden Lächeln, welches Alexander Weltheim nicht entging.

Wichtiger vielleicht, als es im ersten Moment den Anschein hat, sagte er. Wenigstens beabsichtige ich, dieses Feuilleton zu einer Wichtigkeit zu erheben. Ich will, daß die Uebelthäter, welcher Region und welchem Stande sie immer angehören mögen, vor diesem Feuilleton erzittern sollen, denn ich werde ihre Thaten mit schonungsloser Wahrheit enthüllen und ihre Verbrechen der Welt verrathen, unter wie dichten Schleiern sie dieselben immer verbergen mögen. Ich will die öffentliche Meinung zum Richter aufrufen, damit sie das Laster bestrafe und die Tugend belohne, damit sie Lohn und Strafe mit unerbittlicher Strenge austheile.

Oh, in der That, ein großartiges Unternehmen, sagte der Prinz mit einem leisen Anflug von Ironie,

nur werden Sie bei demselben einige Schwierigkeiten finden!

Sie glauben, Durchlaucht? Und welcher Art möchten diese sein, wenn ich bitten darf?

Sie sind mannigfacher Art. Zuerst das Gesetz. Ich glaube, daß das Gesetz sich Ihrem Plan entgegensetzen und diesen seltsamen Richter, dem Sie ein Tribunal erbauen wollen, nicht anerkennen möchte.

Wie aber, Durchlaucht, will das Gesetz es anfangen, ihm die Anerkennung zu versagen? Die öffentliche Meinung steht über dem Gesetz, sie ist es, welche Gesetze gibt und vernichtet, welche Menschen erhebt und in den Staub tritt, ja welche sogar im Stande ist, Throne zu stürzen und die Glorie der Majestät zu verlöschen. Die öffentliche Meinung läßt sich durch nichts blenden und irre machen, sie geht unbehindert ihren Weg, und wo sie gerichtet und verurtheilt hat, wird man vergeblich bemüht sein, durch Gesetze und fürstliche Dekrete ihren Ausspruch zu vernichten. In diesem Punkte ist das Volk wirklich souverän, mein Prinz, denn die öffentliche Meinung ist die Stimme des Volkes, und sie dringt durch alle Thüren und durch alle Schlösser und braust mit der Stimme des Sturmwindes ihre Dekrete dem Fürsten wie dem Bettler in's Ohr.

Sie wollen also behaupten, daß die öffentliche Meinung eine Macht sei, gegen welche man vergeblich kämpfen würde?

Ja, Durchlaucht! Aber da man nicht gegen sie kämpfen kann, so muß man sie zu leiten suchen. Und das ist es, was ich versuchen will. Das Volk ist immer noch ein gutmüthiges, blindes Kind, welches allemal demjenigen folgt und dankbar ist, der sich ihm mit einem Anschein von Uneigennützigkeit zum Führer anbietet.

Und Sie wollen ihm ein solcher Führer sein?

Das will ich! Aber Ew. Durchlaucht sprachen von mehreren Schwierigkeiten. Wollen Sie die Gnade haben, mir die übrigen mitzutheilen?

Um die öffentliche Meinung zu solcher Wichtigkeit zu erheben, wie Sie es beabsichtigen, müßten Sie aber auch befähigt sein, alle diese Verbrechen, welche im Dunkeln schleichen, diese Tugend, welche in den Staub getreten wird, kennen zu lernen. Müßten Sie die Sünder und die Heiligen kennen und namhaft machen können.

Das werde ich auch, Durchlaucht! Denn ich werde überall meine Späher und meine Spione haben. Sie werden dem Fürsten in sein Boudoir und dem Verbrecher in seine Höhle folgen, sie werden an jeder

Und ihm selbst ??

Thüre lauschen und jedem Gespräch zuhören, und von den geheimsten Thaten und den verborgensten Verhältnissen werden sie mir Kunde bringen.

Aber dies wäre ein neues Vehmgericht, welches Sie aufrichten wollen!

So soll es auch sein, Durchlaucht!

Einen Moment machte diese Idee den Prinzen erbeben, aber er faßte sich schnell wieder. Möglich, sagte er, daß Ihre Idee, wenn sie sich realisiren ließe, wirklich zu einer Macht werden könnte. Aber sie ist nicht ausführbar. Woher wollen Sie alle Ihre Spione und Lauscher nehmen? Es gehörten Millionen dazu, um sie aufzutreiben, denn Sie wissen wohl, die Menschen thun nichts ohne diesen Talisman, das Geld!

Doch, Durchlaucht, es gibt noch ein anderes Mittel als das Geld, um die Menschen sich dienstbar zu machen. Man gebe ihrem Neid, ihrer Bosheit, ihrer Verleumdungssucht, ihrer Perfidie und Hinterlist die Mittel und Wege, sich ein Genüge zu thun, man bereite ihnen das unerhörte Fest, für jede widerfahrene Beleidigung, für jede Demüthigung und Beschimpfung, ja selbst für die Schmerzen des Neides sich rächen zu können und ungestraft den Freund zu denunciren, die Geliebte anzuschuldigen, den Bruder, wenn er im Wege stand, bei Seite zu stoßen! Oh,

man kann wohl das Tragen der Waffen verbieten, aber Eine Waffe ist es, welche den Menschen immer bleibt und welche sie immer gebrauchen werden. Das ist die Zunge, Durchlaucht! Ich werde also zu den Menschen sagen: kommt her zu mir und sagt mir, was Ihr wißt, vertraut mir, — nicht Eure eigenen, — aber die Geheimnisse Eurer Mitmenschen an! Sagt mir, weshalb dieses schöne Weib, welches arm ist, dennoch in Sammet und Seide einherstolziren kann, und welche Mittel und Schurkereien jenem Manne zu Titeln und Orden verholfen haben! Vertrauet mir, ob jener Herr die Achtung und Ehrfurcht verdient, welche man an ihn verschwendet, und ob jene Dame wirklich, wie man sagt, eine reine Tugendheldin sei!" — Glauben Ew. Durchlaucht, daß, wenn ich so zu den Menschen spreche, sie mich nicht hören werden? Oh, ich versichere Ew. Durchlaucht, es sind kaum einige Wochen vergangen, daß ich zuerst meinen Ruf ergehen ließ, und schon strömen alltäglich Hunderte zu der bescheidenen Wohnung des Journalisten hin, und kein Tag vergeht, ohne daß ich ganze Berge von Briefen empfange, von Briefen, welche mich schaudern machen, so viel Gift und Bosheit ist darin! — Für den Menschen gibt es im Grunde doch kein höheres Vergnügen, als seinen Mitmenschen zer-

fleischen zu können, ihn in einen Abgrund zu stoßen und, am Rande desselben stehend, seinen Qualen und Zuckungen zuzuschauen. Dieses Götterschauspiel will ich den Menschen bereiten, und Ew. Durchlaucht wird sehen, daß sie schaarenweise zu demselben herbeiströmen werden!

Mag sein, sagte der Prinz sinnend. Sie haben auf die Schlechtigkeit der Menschheit speculirt, und ich glaube wohl, daß man dadurch besser zu seinem Ziel gelangen mag, als wenn man auf ihre Güte und ihr Herz rechnen will. Aber wie kommt es, daß Sie, so jung und, wie es scheint, so glücklich, schon zu dieser trüben Weltweisheit gelangt sind? Wie, ein so schöner junger Mann will sich den Anschein geben, die Menschen zu hassen?

Ich habe keinen Grund, sie zu lieben, aber sehr viel Gründe, um sie zu hassen und zu verachten! Aber immer doch gibt es einige Wenige, welche für mich wie Sterne aus diesem allgemeinen Chaos der Verderbtheit emporleuchten und denen ich in meinem Herzen einen Tempel aufrichte, um sie anbeten zu können.

Oh, es gibt also Sterne? Nennen Sie mir einen solchen.

Ich nenne Ew. Durchlaucht! sagte Weltheim,

indem er mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Begeisterung und Anbetung zu dem Prinzen emporsah.

Der Prinz fühlte sich sichtbar geschmeichelt; ein freundliches Lächeln flog durch seine Züge.

Und wie kommt es, daß Sie mich von Ihrer Weltverachtung ausnehmen? fragte er.

Weil ich das Glück habe, Sie zu kennen, Durchlaucht! Weil meine Cousine Mariane mir immer mit einer schwärmerischen Begeisterung von diesem edeln und erhabenen Prinzen erzählt, dessen Großmuth und Herzensgüte, dessen Geistestiefe und Weisheit sie mir mit den glühendsten Farben schildert, und den sie anbetet, wie — Aber verzeihen Ew. Durchlaucht, ich wollte Ihnen nicht von meiner kleinen Cousine sprechen! Nochmals Verzeihung, Durchlaucht!

Oh nicht doch, sprechen Sie immerhin von dieser kleinen Cousine! sagte der Prinz lebhaft. Es interessirt mich sehr. Vollenden Sie also Ihren begonnenen Satz. Sie sagten, Mariane bete mich an, wie —

Nun denn, sagte Alexander Weltheim leise, sie betet Ew. Durchlaucht an wie das Ideal, nach welchem man sich in vergeblicher Sehnsucht verzehrt und durch das man stirbt, weil man es niemals erlangen kann!

Oh, oh, wer wollte gleich an das Sterben denken!

sagte der Prinz vergnügt. Die wahre Weisheit der Welt besteht darin, sich das Leben zu verschönern und mit kühnem Arm die Ideale zu zwingen, daß sie für uns Dasein und Wirklichkeit gewinnen!

Wenigstens soll man bemüht sein, die wenigen Ideale, an welche man noch glaubt, sich nicht von der Bosheit der Welt zerstören zu lassen! sagte Weltheim feierlich. Ein solches Ideal aber, Prinz Aurelio, sind Sie für mich!

Und hat die Bosheit der Welt es auch schon versuchen wollen, mich anzutasten?

Ja, Ew. Durchlaucht, sie hat dies gethan, und dies ist die Veranlassung, welche mich um die Gnade einer Audienz bitten ließ. Sehen Sie, gnädigster Herr, diesen Brief, welchen ich heute Morgen von unbekannter Hand und beschwert mit diesen vier Doppellouisd'or empfangen habe, und in welchem man mich auffordert, den beigefügten Artikel, dessen Wahrhaftigkeit man mit heiligen Eiden verbürgen könne, in meiner Zeitung abzudrucken. Oh, es war für mich ein schwerer Schlag, ein unendliches Schmerzgefühl! Ich habe dem Publikum mein feierliches Ehrenwort gegeben, Nichts zu unterdrücken, Nichts zurückzuhalten, sondern dem Publikum zu geben, was mir vom Publikum kommt. Ich habe geschworen, meine Zeitung

jeder Anklage, wie jeder Vertheidigung offen zu halten und weder die Eine noch die Andere zurückzuweisen. In diesem einzigen Falle bin ich gezwungen, mein Wort zu brechen, denn es handelt sich um den einzigen Mann, welchen ich verehre, es handelt sich um Ew. Durchlaucht. Ich habe daher den Weg eingeschlagen, den ich für den rechten hielt. Ich bin zu Ew. Durchlaucht gekommen und bringe Ihnen dies Papier, damit Sie die Gnade haben mögen, es zu lesen.

Er reichte es dem Prinzen mit einer tiefen Verbeugung dar. Dieser nahm es mit hastiger Ungeduld und stand auf, um sich in die Fensternische zurückzuziehen und dort unbemerkt dieses geheimnißvolle Papier lesen zu können.

Aber mein Gott, sagte er, indem er an Weltheim vorüberschritt, Sie stehen noch immer! Ich bitte Sie, nehmen Sie Platz und zürnen Sie mir nicht, daß ich es vergaß, Sie früher darum zu bitten.

Oh, diese veränderte Sprache! sagte Alexander Weltheim zu sich selber, während er sich setzte. Wie geschmeidig und heuchlerisch sind doch diese Großen der Erde, wenn sie fürchten, daß man ihnen gefährlich werden könnte!

Der Prinz war indeß eifrig mit der Lecture beschäftigt. Weltheim beobachtete ihn mit der kalten, ruhigen Miene eines Arztes, welcher die Wirkungen eines gefährlichen Medicamentes an seinem Patienten erforschen will. Ihm entging kein Zucken seiner Wimper, keine noch so leise Aeußerung des Zorns und des Mißbehagens, er sah das tiefe Erschrecken und das heimliche Erbleichen des Prinzen.

Er sah, daß sein giftiges Medicament gewirkt habe.

Hätte der Prinz ahnen können, von wem dieser Brief komme, hätte er wissen können, daß derjenige, welcher ihm denselben mit so vielem Anschein von Demuth und Verehrung gebracht, ihn auch zugleich verfaßt und geschrieben habe, er würde mit olympischem Donner den Frevler zerschmettert haben, welcher den kühnen Muth gehabt, ihn zu mystificiren. Aber, obwohl Fürst, war er doch kein Zeus, sondern nur ein schwacher, irrender Mensch, und es war sogar möglich, ihn trotz seiner erhabenen Geburt zu täuschen und zu hintergehen.

Der Brief enthielt weiter nichts, als eine eben so treue als pikante Schilderung der Erlebnisse dieser Nacht. Diese ganze Aventure des Prinzen mit der Tänzerin, das üppige Bacchanal, die Dazwischenkunft

der zürnenden Gräfin hatte Alexander Weltheim zu einem pikanten Artikel zusammengestellt, der allerdings sehr wohl im Stande gewesen wäre, die allgemeine Aufmerksamkeit in höchstem Maße zu erregen. Freilich hatte er sich wohl gehütet, die Namen des Prinzen oder der Gräfin zu nennen, aber es war gar nicht schwer, unter der Maske dieses persischen Königs Relio den Prinzen und hinter dieser „Editha mit dem Schwanenhals" die Gräfin Schwanenkamp zu erkennen. Und gerade dieser leichte Schleier des Geheimnisses machte den Artikel nur noch pikanter, denn er gab dem Witz und Verstand der Menschen etwas zu errathen und ein Räthsel zu lösen auf!

Weltheim hatte, wie gesagt, die ganze Aventure des Prinzen mit den glänzendsten Farben geschildert, aber er hatte sich sehr wohl gehütet, etwas von seiner eigenen Aventure hinzuzufügen. Diese sollte vorläufig noch sein Geheimniß bleiben.

Empörend! sagte der Prinz, nachdem er zu Ende gelesen. Was soll aus dem Staat und der menschlichen Gesellschaft werden, wenn man es wagt, mit solchen frechen Verleumdungen selbst die höchsten Personen zu beleidigen! Oh, unsere heutige verderbte Gene-

ration ist aller Achtung und aller Pietät los und ledig, sie glaubt an nichts mehr, und deshalb wird und muß sie zu Grunde gehen. Ja, ja, es geht zu Ende mit der Menschheit, es ist eine schmachbedeckte, verderbte Raçe, keines höhern Gefühls, keiner großen That mehr fähig und nur inspirirt von elendem Neid und gemeiner Bosheit! Weil ich ein Prinz bin, verleumdet man mich, weil ich einen Stern auf meiner Brust trage, suchen sie mich mit dem Schmutz ihrer eigenen Erbärmlichkeit zu besudeln und wollen aus mir ein Wesen machen, welches ihnen gleiche, welches ehebrecherisch, lasterhaft, üppig und genußsüchtig sei, wie sie selber.

Ew. Durchlaucht haben Recht, sagte Weltheim, es ist dieser Artikel ein neuer Beweis von dem zerstörenden Geiste, welcher im Volke lebt. Das Volk glaubt an keine Autoritäten mehr, deshalb muß und wird es zu Grunde gehen! Nur bei ganz entarteten und entsittlichten Zuständen ist es möglich, daß man auf den Gedanken kommen konnte, einen Prinzen auf so schmachvolle Weise zu verleumden! Wie, Ew. Durchlaucht sollten so weit Ihrer Ehre und Ihrer Würde vergessen können, um zu einem dieser tollen

und wüsten Feste zu gehen, auf denen das üppige Volk seinen Jubel ausras't! Ew. Durchlaucht, das erhabene Muster edler Tugend und männlicher Würde, sollte an der Seite einer berüchtigten Tänzerin einem wilden Bacchanal beigewohnt haben! Verzeihen Ew. Durchlaucht, aber diese Erfindung ist so albern und so abgeschmackt zugleich, daß man darüber lachen muß, obwohl man sich doch einer tiefen Traurigkeit nicht erwehren kann.

Sie haben Recht, sagte der Prinz. Man müßte darüber lachen, wenn es nicht so sehr zum Weinen wäre. Aber ich durchschaue diese ganze Intrigue! Sie ist nicht so sehr blos gegen mich, als gegen meinen Stand überhaupt gerichtet! Man will diesen ganz und gar unterminiren. Man will alle seine Stützen untergraben und die Achtung vor demselben immer mehr erschüttern. Man will aus uns, die wir das Unglück haben, Prinzen zu sein, gemeine und entartete Menschen machen, damit das Volk den Glauben an uns verliere. Und Sie haben keine Ahnung, von wem dieser Artikel kommen mag? Es wäre sehr wichtig, dies zu erfahren, denn ohne Zweifel würde man dadurch einem tief angelegten Plan

auf die Spur kommen, und die Schuldigen vielleicht bestrafen können.

Gewiß, Durchlaucht! Aber leider habe ich auch nicht die leiseste Ahnung, von wem mir dieser Artikel gekommen sein mag! Ein Livreebedienter hat ihn gebracht, das ist das Ganze.

Ein Livreebedienter! rief der Prinz entsetzt. Also dahin ist es gekommen, daß selbst in den höhern Regionen der Gesellschaft diese Giftplanze Wurzel geschlagen hat! Und nicht zu wissen, an wem man sich zu rächen, wen man zu strafen hat für die Frechheit und diesen Hohn! Ah, man möchte ersticken vor Zorn, man möchte weinen vor Schmerz!

Der Prinz ging mit heftigen Schritten auf und ab, und in diesem Augenblicke hätte es nicht der Schminke und der Cravatte bedurft, um seine Wangen zu röthen, nicht der Tusche, um seinen Augen Feuer und Glanz zu verleihen. Der Zorn übernahm für einen Moment die Rolle seines Kammerdieners und machte ihn wieder lebensfrisch und jung.

Weltheim beobachtete den Prinzen mit einem Gefühl unendlichen Behagens, tief innerlicher Freude und sein machtloser Zorn und seine zitternde Wuth erfüllten ihn mit einer diabolischen Freude.

Das also sind die sogenannten Herren der Erde, sagte er mit tiefem Hohn zu sich selber. Diese kleinlichen, aus Stolz und Hochmuth, aus Lüge und Aufgeblasenheit zusammengesetzten Geschöpfe wollen unsere Ehrfurcht und Achtung, unsern Gehorsam und unsere Liebe beanspruchen?

Plötzlich blieb der Prinz vor Weltheim stehen und fragte rasch: Weshalb brachten Sie mir diesen Artikel?

Um meinem Gewissen und meiner Pflicht Genüge zu thun! sagte Weltheim feierlich. Meinem Gewissen gegen Ew. Durchlaucht, meiner Pflicht gegen das Publikum. Ich habe diesem Publikum mein feierliches Ehrenwort gegeben, jeder Anklage, wenn sie begründet ist, meine Zeitung zu öffnen!

Wenn sie begründet ist! Ich hoffe nicht, daß Sie den Muth haben, diese freche Anklage für begründet zu halten!

Wenn ich es thäte, Durchlaucht, wäre ich nicht hier! Aber ich muß meinem Gewissen Genüge thun! Ich beschwöre daher Ew. Durchlaucht, auf einen Moment Ihrer Erhabenheit und meiner Niedrigkeit zu vergessen und mir zu erlauben, als Mann an den Mann eine Bitte zu richten: Wollen Ew. Durchlaucht geruhen, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Dieselben nicht diese Nacht auf dem Kroll'schen Feste gewesen?

Prinz Aurelio lachte. Eine seltsame Zumuthung, sagte er. Ein Prinz soll sein Ehrenwort geben, daß er nicht gethan, was zu thun eben so unwürdig als erbärmlich wäre!

Es ist daher auch eine Gnade, welche ich von Ew. Durchlaucht erflehe! Haben Sie Mitleid mit dem Gewissen eines Journalisten! Mögen Sie erwägen, daß ich mein Ehrenwort verpfändet habe und daß nur das Ihrige mich von demselben entbinden kann! Denn, einmal festgestellt, daß dieser Angriff Ihrer erhabenen Person unbegründet ist, bin ich auch nicht mehr verpflichtet, ihn zu veröffentlichen! Sein Sie also barmherzig, Durchlaucht, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht diese Nacht

auf dem Maskenfeste bei Kroll gewesen und daß kein Wort dieser ganzen Aventure wahr und begründet ist!

Nun denn, es sei! sagte der Prinz nach kurzem Sinnen! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich diese Nacht nicht auf dem Maskenfeste bei Kroll gewesen, daß ich also weder dem geschilderten Bacchanal beigewohnt, noch die Aventure mit der Tänzerin erlebt habe, eben so wenig, wie die Gräfin Schwanenkamp dies gethan! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß dies Alles eine elende, jammervolle Lüge ist, die Ausgeburt einer entarteten Phantasie, weiter nichts!

Alexander Weltheim hatte den Prinzen, während er so sprach, mit festem, prüfendem Blick in's Antlitz gesehen; er hatte gesehen, daß nicht eine Muskel seines Antlitzes gezuckt, daß nicht das leiseste Zagen und Zaudern in ihm gewesen. Diese Leichtigkeit der Lüge, diese Ruhe, mit welcher der Prinz sein Wort für eine wissentliche Unwahrheit verpfändete, entsetzte Weltheim, so verderbt und von Rachedurst vergiftet er immer sein mochte.

Er hatte sehen wollen, wie der Prinz sich dieser ihm gelegten Schlinge entziehen würde; er hatte sich an dem Gedanken ergötzt, den Prinzen verlegen und

befangen zu sehen, — es war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, daß der Prinz wirklich im Stande sein würde, wissentlich einen Meineid zu begehen.

Sind Sie zufrieden? fragte der Prinz nach einer Pause.

Ich bin es, Durchlaucht! sagte Weltheim, und indem er das Papier, welches die Anklage des Prinzen enthielt, in Stücke riß, legte er diese ehrerbietig zu den Füßen des Prinzen nieder.

Möchte ich so alle Ihre Feinde und Verleumder vernichten können! sagte er.

Der Prinz reichte ihm freundlich lächelnd die Hand dar. Sie haben mir einen Dienst erwiesen! sagte er. Es würde mir eine Freude machen, Ihnen dafür meine Dankbarkeit beweisen zu können. Haben Sie gar keinen Wunsch?

Doch, Ew. Durchlaucht! Ich möchte Sie um die Gnade bitten, mir Ihren Rath zu geben, was ich mit diesen acht Louisd'or anfangen soll, welche man mir für das Einrücken des Artikels gesandt hat.

Sie werden sie behalten, das ist ganz einfach, und wie mir scheint, sind Sie sehr wohl berechtigt dazu!

Nicht doch, Durchlaucht. Ich wünschte, sie irgend einem würdigen Armen geben zu können. Möchten

Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mir einen Ihrer Protégé's zu nennen, damit ich ihm diese Summe bringe!

In der That, Sie sind ein sehr edler, würdiger junger Mann, sagte der Prinz fast gerührt. Es gereicht mir zur Freude, Sie kennen gelernt zu haben und ich wünschte sehr, Ihnen förderlich zu sein! Besinnen Sie sich also! Möchten Sie nicht eine andere Carrière einschlagen, welche Ihnen mehr Aussicht auf Erfolg, auf Rang und Würde darbieten möchte.

Wäre ich nicht arm und von niedriger Herkunft, so würde ich gewünscht haben, in die diplomatische Carrière einzutreten!

Und wie ich glaube, wären Sie sehr geeignet dazu, denn Sie besitzen Geist und Gewandtheit! Die Armuth läßt sich ja verbessern und was die niedrige Geburt anbetrifft, so gibt es ja Adelsdiplome und Ordenssterne, welche das vergessen machen! Ich werde an Sie denken und gebe Ihnen mein Wort, daß Sie in die diplomatische Carrière mit Erfolg eintreten sollen! Und da Sie mir sagen, daß Sie arm sind, erlauben Sie mir wohl, Ihnen diese kleine Rolle anzubieten! Sie enthält hundert Louisd'or! Nehmen Sie! Ich tausche sie gegen Ihre acht Louisd'or aus!

Er hatte aus seinem Schreibtisch eine Rolle Gold genommen und reichte sie Alexander Weltheim mit einem freundlichen Kopfneigen dar.

Dieser trat einen Schritt zurück und sein Gesicht verrieth seinen Schmerz und seine Demüthigung.

Durchlaucht, sagte er, ich bin ein Schriftsteller, welcher für das, was er drucken läßt, sein Honorar empfängt, nicht aber für das, was er nicht drucken läßt! Warten wir also, bis ich mir bei Ihnen mein Honorar verdient habe!

Ah, Sie sind stolz! sagte der Prinz. Aber dies gefällt mir! Es ist sehr selten, daß der Stolz der Menschen so weit geht, daß er sie an der Annahme einer Rolle Goldes verhindern sollte! Sie sind für mich das erste Beispiel der Art! Aber Sie werden es mir nicht verweigern können, von mir ein kleines Andenken an diese Stunde anzunehmen!

Er nahm von seinem Toilettentisch eine kostbare Brillantnadel und reichte sie Weltheim dar.

Nehmen Sie und möge Sie dieselbe zuweilen an mich erinnern!

Er nickte Weltheim den Abschiedsgruß entgegen und dieser schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. Aber der Prinz rief ihn noch einmal zurück.

Sehen Sie heute noch Ihre kleine Cousine? fragte er.

Ja, Durchlaucht!

Sagen Sie ihr, sie solle nicht so thöricht sein, an das Sterben zu denken; das Leben ist ja so schön und hoffnungsreich! Adieu! Sie sollen bald von mir hören!

XII.

Der Mangel der Geburt.

Frau Freistadt war krank gewesen. Diese vielen Aufregungen und Schmerzen der letzten Monate hatten endlich ihre starke Natur erschöpft und ihren Lebensmuth untergraben.

Sie war krank. Ihr Herz war gebrochen und sie bat Gott, daß er endlich ihre Qualen enden lasse und sie emporrufe in seinen Himmel.

Arme, gute Frau. Sie glaubte noch an den Himmel, er war für sie das Paradies des ewigen Friedens, der thränenlosen Ruhe.

Friede und Ruhe! Das war es, was sie die ewige Seligkeit nannte und wonach sie sich sehnte, weil sie beide in ihrem trüben und freudlosen Leben niemals kennen gelernt hatte.

Sie hatte immer gearbeitet, immer gedarbt, immer ihr Haupt gebeugt unter die Last der Schmerzen und Entbehrungen. Sie hatte immer geduldet, aber immer gebetet und auf Gott vertraut. Sie hatte niemals ihre Pflichten verletzt, niemals die Treue gebrochen, niemals die Liebe verrathen! Was hatte es ihr geholfen? Niemand hatte doch daran gedacht, daß er gegen sie Pflichten zu erfüllen habe. Sie war eine treue Gattin gewesen, aber ihr Gatte hatte sie mit Schmach und Schande belastet. Sie war eine aufopfernde, liebevolle Mutter, aber ihre Tochter hatte sie verleugnet und verstoßen.

Es war ein graues, trübes, melancholisches Leben, das Leben dieser armen Frau, ein farbloses, klangloses Dasein, aber es hatte seinen Stern und seinen Hoffnungsglanz! Dieser Stern, es war die Liebe, die Liebe zu ihrer Tochter. Sie hoffte immer noch, daß Mariane eines Tages zu ihr zurückkehren und wieder ihr Kind, das Kind ihres Herzens, werden würde.

Dies wird noch lange dauern, sagte sie zu sich selber, aber sie wird kommen! Wenn sie viel gelitten, viel geweint hat, dann wird sie sich ihrer Mutter erinnern, dann wird sie fühlen, daß es nur Eine Stelle gibt, an die sie sich flüchten kann, die Mutterbrust, nur Ein Herz, welches mit ihr zu leiden und

sie zu trösten versteht, das Mutterherz! Die Kinder wissen erst dann, was sie an einer Mutter besitzen, wenn sie der mütterlichen Erziehung entwachsen sind und das Leben sie in die Schule genommen hat! Marianen's Herz wird auch einst erwachen, der Kummer wird es wecken und dann wird sie kommen, damit ich mit ihr weinen kann!

Aber Mariane kam noch immer nicht. Es waren jetzt vier Wochen vergangen, seit Frau Freistadt das Zimmer hütete, vier Wochen, daß sie nicht zu Marianen hatte gehen können. Und Mariane kam noch immer nicht.

Allmälig ward die Hoffnung der alten Frau trüber, ihre Zuversicht matter. Sie wird eines Tages kommen, sagte sie, aber dann wird es zu spät sein, denn ich werde alsdann nicht mehr hier sein! Ich werde dann gestorben sein!

Aber der Körper der alten Frau war stärker als ihr Herz. Dies war gebrochen, indeß der Körper genaß. Sie konnte schon wieder ihr Bett verlassen und langsam an den Wänden ihres einsamen, todesstillen Zimmers umherschleichen und der Arzt, welchen ihre Nachbarinnen herbeigerufen und welcher die alte Frau mit liebevoller Sorgfalt behandelte, hatte ihr gesagt, daß sie bald ganz wieder hergestellt sein würde.

Jetzt, seit die Ermattung der Krankheit von ihr gewichen war, jetzt wollte sie auch nicht mehr sterben. Jetzt wollte sie leben, weil sie fühlte, daß ihre Tochter eines Tages noch ihrer bedürfen möchte!

Das dachte sie, als sie eben trübe und matt in ihrem Zimmer saß und ihr armes, schwankendes Haupt an die Lehne des lederbezogenen Stuhles zurücklegte.

Alles war einsam und lautlos um sie her und diese Stille machte Frau Freistadt, welche so sehr an das Geräusch des Lebens und der Arbeit gewöhnt war, in sich erschauern und erfüllte sie mit einer unerklärlichen Angst.

Wenn ich nur nicht immer so ganz allein wäre, flüsterte sie, wenn ich nur ein einziges Wesen hätte, zu dem ich sprechen und das mich verstehen könnte! Ach, seit wie manchem Jahr habe ich mich darnach gesehnt, mir ein Hündchen anzuschaffen! Welch ein Trost würde das für mich sein! Ein Hund würde mich lieben! Ein Hund frägt nicht darnach, daß ich arm und alt und häßlich bin! Er würde meine harte, schwieligte Hand, welche von keinem Menschen gedrückt wird, liebkosen! Er würde meines alten, kummervollen Gesichtes sich nicht schämen! Aber ich bin so arm, daß ich mir selbst nicht einen Hund zum Freund erkaufen kann! Ach, die reichen Leute! Sie haben Alles

für sich genommen, sie haben das Glück, die Bequemlichkeit, den Genuß, das Vergnügen, den Luxus und die Liebe aller Menschen! Warum ist man denn so grausam gewesen, dem Armen nicht wenigstens die Liebe des Thieres zu lassen! War's nicht genug, daß man dem armen Arbeiter sein Brod und sein Fleisch besteuerte, mußte man auch noch eine Steuer legen auf den Hund, welcher so gerne des Armen Freund ist und der —

Plötzlich stockte Frau Freistadt und wandte ihr Gesicht mit lauschendem Ausdruck der Thür zu. Sie hatte ein Geräusch gehört, es war ihr, als ob ein leichter, schwebender Tritt sich der Thür näherte. Jetzt, jetzt war es dicht vor der Thür —

Die alte Frau stieß einen Schrei aus und flog, mit der Kraft der Jugend und Gesundheit von ihrem Sessel empor.

Ja, ja, sie war es, ihr Kind, ihre Mariane. Dort stand sie, dort, in der geöffneten Thür, jetzt schritt sie vorwärts. Oh, war's nicht, als ob ein blendender Lichtglanz plötzlich dieses Gemach durchleuchtete, als ob diese alte, dunkle Kammer sich plötzlich in einen strahlenden Tempel umgewandelt habe?

Mariane war da, wirklich da. Sie hielt sie in ihren Armen, sie drückte sie fest, ach so fest an ihre

Brust. Sie war so selig, daß sie gar nicht gewahrte, wie kalt und gleichgültig Mariane in ihren Armen lag. Mariane war ja da, sie war ja doch gekommen, um ihre arme, alte Mutter zu sehen, war das nicht der schönste Beweis ihrer Liebe, was bedurfte es denn der Küsse und der Umarmungen, sie war ja da!

Sie ließ Mariane aus ihren Armen, um sie anzublicken, um sich an ihrem schönen, rosigen Angesicht zu erlaben. Jetzt erst bemerkte sie Marianen's finstere und verdrießliche Miene.

Mein Gott, sagte sie schüchtern, bist Du böse auf mich, weil ich Dich geküßt habe?

Siehst Du denn nicht, daß Du mir den Hut und den Kragen ganz zerdrückt hast? fragte Mariane mürrisch. Es wird mir schwer genug, meine Garderobe anständig zu erhalten und Du ruinirst sie mir mit Deiner albernen Zärtlichkeit!

Oh Kind, Kind, sagte Frau Freistadt in dem Uebermuth ihres Glückes, was liegt denn einer Mutter, welche ihr Kind umarmen will, an einem Hut und einem Kragen! Das Wiedersehen ist nicht zu theuer erkauft damit und ich werde den Schaden wieder gut machen. Ich werde Dir den Kragen waschen und was den Hut anbetrifft, nun, so werde ich bald wieder gesund sein, und dann werde ich so fleißig sein

und so rüstig arbeiten, daß ich Dir gewiß bald einen neuen und schönern Hut kaufen kann!

Du warst krank? fragte Mariane fast gleichgültig, während sie mit der Miene stolzer Geringschätzung in dem ärmlichen Gemach umherblickte.

Ja, ich war krank, sagte Frau Freistadt heiter, aber jetzt bin ich wieder gesund und ich werde bald wieder kommen können, Deine Wäsche abzuholen. Aber jetzt, mein Kind, jetzt sage mir, ob Du an mich gedacht, ob Du Dich nach mir gesehnt hast? Nicht wahr, Du beunruhigtest Dich, weil Deine arme, alte Mutter immer noch nicht kam; nicht wahr, es that Dir leid, sie so lange nicht gesehen zu haben und deshalb kamst Du her, um Dich nach mir umzuschauen?

Nein Mutter, sagte Mariane fast rauh, es ist nicht deshalb, daß ich gekommen bin! Es ist —

Ihre Mutter unterbrach sie. Kind, sagte sie, indem sie mit einer rührenden Angst ihre Hand nahm und ihr mit dem Ausdruck unendlichen Flehens in's Gesicht sah. Kind, ich bitte Dich, sei nicht so grausam, meine Freude trüben zu wollen! Ach, es ist so lange her, daß ich keine Freude gehabt habe! Und wenn's nicht wahr ist, so sage wenigstens aus Mitleid, daß Du nur gekommen bist, um mich zu sehen und weil Du Dich um mich geängstigt hast!

Ich kann's nicht, Mutter! sagte Mariane rauh. Ich muß den ganzen Tag heucheln und schmeicheln, lügen und betrügen, laß mich also wenigstens Dir gegenüber offen und wahr sein! Ich muß den ganzen Tag die Rolle eines zufriedenen, gottvergnügten Geschöpfes spielen, laß mich also wenigstens hier meinen Zorn und meinen Unmuth, meinen Haß und meine Bosheit ausströmen. Ich will wenigstens Dir gegenüber aufrichtig sein und wenn Du darin einen Beweis meiner Liebe sehen willst, so thue es; einen andern vermag ich Dir nicht zu geben!

Ihre Mutter sah ihr mit thränenschweren Blicken in die Augen. Du verleumdest Dich! sagte sie. Du machst Dir das grausame Vergnügen, Dich schlechter darzustellen, als Du wirklich bist! Aber ich glaube Dir doch nicht. Eine Mutter versteht es, in dem Angesicht ihres Kindes zu lesen und Dein Gesicht ist so schön und so gut. Nein, ich glaube Dir nicht! Du empfindest keinen Haß und weshalb denn solltest Du boshaft sein?

Mariane brach in ein lautes, höhnisches Lachen aus. Ja, Du hast recht, weshalb sollte ich boshaft sein! Habe ich nicht Alles, was das Leben schön und herrlich macht? Bin ich nicht in einem reichen und vornehmen Hause! Fahre ich nicht in glänzender

Equipage und ist nicht der goldbetreßte Diener da, welcher mir den Schlag öffnet? Esse ich nicht von silbernen Tellern und schlafe in seidenen Betten? Sprechen nicht Prinzen und Grafen mit mir und drückt mir nicht zuweilen eine Gräfin oder eine Baronin die Hand und nennt mich ihr „liebes Kind"? Ja, Du hast recht, weshalb sollte ich wohl boshaft sein!

Und sie lachte wieder und lief in ungestümer Heftigkeit auf und ab.

Ihre Mutter sah ihr mit traurigen Blicken und bangem Herzen zu. Kind, Kind, sagte sie, nicht diese fürchterliche Lustigkeit! Das ängstigt mich und macht mich weit unglücklicher, als wenn Du schiltst und Dich beklagst!

Nun denn, ich werde nicht mehr lachen! sagte Mariane, vor ihrer Mutter stehen bleibend. Ich werde Dir sagen, was wie höllisches Feuer in meinem Busen brennt und alle guten Regungen in mir vernichtet hat, daß nur Haß und Bosheit und Zorn und Rachsucht darin zurückgeblieben ist! Mutter, Mutter, warum hast Du mir das gethan, warum hast Du ein gebildetes, vornehmes Mädchen aus mir gemacht! Warum hast Du mich nicht Dir gleich gemacht und mich auf den einfachen und bescheidenen Gesichtskreis

beschränkt, welcher Deine eigene Welt umschließt! Oh, was hatte ich Dir denn gethan, daß Du mich hinausstießest in eine Welt, welche nicht die Deine ist und mich Worte und Gedanken lehrtest, welche Du nicht verstehst, meinen Geist auf Bahnen führtest, auf denen Du mir nicht zu folgen vermagst! Oh, warum hast Du mich verhindert, Dir gleich zu werden! Ich würde mit Dir gearbeitet, mit Dir gebetet haben, ich würde Dich geliebt und Gott gedankt haben, daß er mir eine so zärtliche und brave Mutter gegeben!

Oh Kind, Kind, rief die alte Frau laut weinend und schluchzend, habe Erbarmen mit mir! Du malst mir ein Paradies und Du sagst, daß ich es mir selbst verschlossen habe!

Ja, das hast Du gethan! Du hast es Dir, aber Du hast es auch mir verschlossen und dies ist es, was ich Dir niemals vergeben werde! Mein Gott, wir konnten so glücklich und zufrieden sein! Aber Du hast es nicht gewollt! Du warst hochmüthig, Du wolltest die Mutter eines gebildeten, vornehmthuenden, geputzten Fräuleins sein und was hast Du damit erreicht? Daß Du eine undankbare, hartherzige, grausame Tochter hast, welche sich schämt, daß Du ihre Mutter bist und Dir flucht, weil Du Dein Geld und Deine Lebenskraft an sie verschwendet hast! Und was hast

Du aus mir gemacht? Ein Geschöpf, welches nichts als Neid und Haß empfindet, welches hinausgeschleudert ist in diese grausame Welt und kämpfen muß gegen die Vorurtheile, die Kleinlichkeit und Heimtücke der Menschen! Oder wie? Hältst Du es für eine kleine Arbeit, mit einem nagenden Zorn im Herzen immer zu lachen und heiter zu sein? Glaubst Du, daß es so leicht ist, immer zu schmeicheln, wo man verwünschen möchte, immer zu huldigen, wo man seine Verachtung zeigen möchte? Es ist wahr, ich bin von Pracht und Herrlichkeit umgeben, aber dieses Alles ist nicht Mein! Ich schlafe in seidenen Betten und fahre in glänzender Equipage, aber dieses Alles gehört mir nicht! Man läßt es mich nur mitgenießen, wie man es den Hund genießen läßt, der dazu gekauft ist, daß er immer, wie der Schatten seiner Herrin, hinter ihr sei! Nein, der Hund hat es besser noch als ich! Er ist nicht gehalten, auf dem Rücksitz zu sitzen, während seine Herrin im Fonds sitzt, er nimmt den leeren Platz im Fonds ein, während ich die tägliche Demüthigung und Beschämung empfinde, auf dem Rücksitz zu sitzen, damit, wenn wir durch die Straßen fahren, Jedermann gleich sieht: das ist die bezahlte Sclavin, die erkaufte Gesellschafterin! Sie ist es nicht werth, neben der jungen, reichen Gräfin zu sitzen, sondern

muß es noch als eine Ehre und Auszeichnung erkennen, daß sie überhaupt mit ihr im Wagen sitzen darf! — Es ist wahr, die Livreebedienten unseres Hauses müssen mich bedienen, aber glaubst Du nicht, daß ich das spöttische, geringschätzende Lachen sehe, mit welchem sie es thun, daß ich nicht weiß, wie sie meiner spotten und wie ich in ihren Augen doch nur zur Dienerschaft gehöre, gleich ihnen, wie sie mich deshalb hassen, weil ich es äußerlich ein wenig besser habe als sie selber? Und wenn die vornehmen Herren mit mir sprechen und einige Artigkeiten an mich verschwenden, so thun sie es doch nur mit derselben vornehmen Nachlässigkeit, mit welcher sie jeder Kammerzofe schmeicheln und ihr schön thun, so vergessen sie doch niemals, daß sie mir eine Ehre erzeigen, indem sie mich als eine ihnen ebenbürtige Dame behandeln! Und wenn die Gräfin mich „mein liebes Kind" nennt, so ist das eine Vertraulichkeit, welche beleidigender ist als die abstoßendste Kälte; denn sie beweist nur, welche unendliche Kluft zwischen mir und der vornehmen Frau liegt, die sich nicht einmal die Mühe gibt, gegen mich die gewöhnlichsten Formen kalter Zurückhaltung zu beobachten! — Solchen täglichen Demüthigungen, solchen unaufhörlichen Nadelstichen ausgesetzt, meinst Du, daß mein Herz unverwundet geblieben sei? Nein, nein, Mutter,

es ist eine einzige, große, klaffende Wunde, welche mein Blut in Galle verwandelt und meinen Schmerz in Wuth verkehrt hat!

Armes, armes Kind! murmelte ihre Mutter, indem sie Marianen mit Blicken unaussprechlichen Mitleids betrachtete. Was mußt Du gelitten haben, um dahin gekommen zu sein, wo Du jetzt bist! Armes Kind, wie bedaure ich Dich!

Mariane faßte heftig ihre Hand. Bedauerst Du mich wirklich, Mutter? Oh, dann wirst Du auch bereit sein, mir zu helfen! Dann wirst Du mir auch beistehen, endlich diese Schmach und Erniedrigung von mir zu werfen! Mutter, es liegt in Deiner Hand, mein Glück zu begründen! Ein vornehmer, reicher Mann liebt mich! Ich weiß, daß ich ihn dahin bringen könnte, mich zu seiner Gemahlin zu machen; dazu bedarf ich nur Eines! Nur einen Namen, nur eine aristokratische Geburt! Er ist reich! Ihn kümmert es nicht, daß ich arm bin, aber er ist stolz und in Vorurtheilen befangen! Das aristokratische Blut in ihm würde sich empören bei dem Gedanken, der Tochter einer Arbeitsfrau seine Hand zu geben!

Und Du sagst, daß er Dich liebt? fragte Frau Freistadt mit einem matten Lächeln.

Ja, er liebt mich, das heißt, er hat sich verliebt in mein Gesicht, in meine Taille, und ich habe ihm den Kopf verdreht mit meinen Coquetterien und Grausamkeiten! Er liebt mich, weil er stolz und hochmüthig ist und ich all seinen noch so glänzenden Anerbietungen und Versprechungen widerstanden habe, weil er in dem stolzen Eigensinn seiner Raçe einmal sich darauf capricirt hat, mich besitzen zu wollen! Weil er einfältig genug ist, nicht zu sehen, daß ich ihn täusche und daß er nur ein Werkzeug in meiner Hand ist, das mich zu einer reichen und vornehmen Frau machen soll!

Unglückliches Kind! rief ihre Mutter, Du liebst ihn nicht, Du spottest seiner und dennoch willst Du sein Weib werden?

Seine Gemahlin, Mutter, die Gemahlin eines reichen Grafen, eines Fürstensohnes!

Und Du denkst nicht, daß Unglück und Kummer Deine Mitgift für eine solche Ehe sein werden?

Oh Mutter, Unglück und Kummer wiegen nicht so schwer, wenn man sie in einer mit einer Grafenkrone gezierten und von vier Pferden gezogenen Equipage umherfahren kann! Deshalb also Mutter, stehe mir bei, daß ich mein Ziel erreiche! Ich weiß, Du kannst es! Sage mir endlich den Namen meines Vaters! Mag er gegen Dich verbrochen haben, was er

wolle, immer doch bleibt er mein Vater und ich bin berechtigt, seinen Namen zu wissen!

Du kennst ihn, sagte die alte Frau, welche plötzlich erblaßte und zitterte. Du kennst ihn, denn Du heißt Mariane Freistadt!

Nein, dies ist nicht der Name meines Vaters! So sorgfältig Du mir auch dies Geheimniß verborgen hast, ich habe es dennoch erfahren!

Was hast Du erfahren? rief ihre Mutter entsetzt.

Daß Du unglücklich warst in Deiner Ehe, daß Du Dich endlich von meinem Vater getrennt und Deinen Familiennamen wieder angenommen hast!

Oh, sie weiß also nichts! murmelte ihre Mutter aufathmend, während ihre Züge wieder einen ruhigeren Ausdruck annahmen.

Welcher war der Name meines Vaters? Oh, eine Ahnung sagt mir, daß dieser Name mich retten könnte, denn, wenn ich zurücksteige in die frühesten Tage meiner Kindheit, meine dunkelsten Erinnerungen befrage, so weiß ich, daß wir damals in anderen Verhältnissen lebten, und Du selber hast mir ja gesagt, daß Du nicht immer in einer elenden Dachkammer gewohnt, nicht immer Dein Leben von der Arbeit Deiner Hände gefristet hast! Und wenn ich weiter grübele in meinen Erinnerungen, so ist es mir zuweilen,

als sähe ich einen hochgewachsenen Mann in einer glänzenden Uniform, der mich liebkos'te und den ich Vater nannte!

Frau Freistadt stieß einen gellenden Schrei aus und schlug ihre Hände vor ihr Angesicht.

Mariane achtete nicht darauf. Sie war ganz in ihre Erinnerungen vertieft.

Aber wunderbar, sagte sie, so oft ich ihn vor mir sehe, empfinde ich ein unendliches Grauen! Es muß eine entsetzliche Scene gewesen sein, mit welcher sein Bild sich meinem Gedächtniß eingeprägt hat. Das Ganze ist nur wie ein Traum, aber ich sehe in diesem Traum diesen hochgewachsenen Mann in der Uniform wieder! Sein Gesicht ist mit Blut bespritzt, seine Augen rollen wild umher, sein Mund spricht nur unarticulirte Laute und seine Gestalt zittert, wie vom Sturm geschaukelt! Und dann Mutter sehe ich auch Dich! Ich sehe Dich vor diesem blutbespritzten Manne knieen und Deine Hände ringen, während Du mich an Deine Brust drückst und mit Deinen Thränen überfluthest! Dann ist es mir, als höre ich Dich einen gellenden, fürchterlichen Schrei ausstoßen, einen Schrei, Mutter, der noch oft jetzt in meinen Träumen wiederklingt und mich aus dem Schlafe weckt! Sage mir Mutter, was bedeutet dieser Traum?

Frau Freistadt weinte nicht mehr. Das Entsetzen hatte sie stumm gemacht, die Mutterliebe gab ihr Kraft, ihre Qualen zu unterdrücken.

Sie ließ ihre Hände von ihrem Antlitz gleiten, aber es war farblos, nicht ein Tropfen Blutes war in ihren Wangen und ihre bläulichen Lippen zuckten krampfhaft.

Was dieser Traum bedeutet? wiederholte sie in übermenschlicher Anstrengung. Er bedeutet, daß es eben nur ein böser Traum war, der Dich geängstigt hat! Dein Vater war ein armer Handwerksmann und hieß Freistadt!

Du lügst! rief Mariane, wild mit dem Fuß auf den Boden stampfend. Du lügst Mutter! Ich weiß, daß er einen adligen Namen führte!

Wovon weißt Du das? fragte ihre Mutter mit dem Anschein der Ruhe!

Eines Tages, noch bevor Du mich in die Pension brachtest, bekamst Du einen Brief! Als ihn Dir der Briefträger brachte, schriest Du laut auf und Thränen entstürzten Deinen Augen, und während Du ihn lasest, zittertest Du! Ich wollte diesen Brief lesen, aber Du verweigertest es mir und ich war damals noch zu schwach und klein, um meinen Willen gegen den Deinen durchsetzen zu können! Aber ich war doch

schon erwachsen genug, um neugierig zu sein! Du hattest den Brief zerrissen und verbrannt, aber Du hattest nicht Acht gehabt auf das Couvert, oder Du hattest es doch nur theilweise zerstört! Ich fand es und verbarg es.

Unglückliche! und was stand darauf geschrieben?

Es war, wie gesagt, nur theilweise zerstört, ich stellte die einzelnen Stücke zusammen und las: „An Frau von — hier fehlte mir das ergänzende Stück Papier, aber weiter folgte: „geborne Freistadt.“

Mein Gott, mein Gott, ich danke Dir! flüsterte ihre Mutter, indem sie die Hände faltete und ihre Lippen in leisem Gebet bewegte.

Dies war für mich ein fürchterlicher Schlag! fuhr Mariane fort. Ich hielt ein verschlossenes Geheimniß in meinen Händen und es fehlte mir der Schlüssel, es zu öffnen!

Und Du sagtest mir nichts von Deiner Entdeckung? Du fragtest mich nicht um diesen Namen, den Dir Gottes Wille entzogen hatte?

Ich fragte Dich nicht, weil ich Dich nicht mißtrauisch und vorsichtig machen, sondern weil ich Dich beobachten und möglichst mehr von Deinen Geheimnissen erforschen wollte! Aber ich fand nichts! All mein Suchen war vergeblich! Später habe ich Dich

oft genug um den Namen meines Vaters befragt, aber Du hast ihn mir niemals sagen wollen! Aber heute, Mutter, wirst Du es thun! Bedenke, daß das Glück meiner ganzen Zukunft von Deinem Ausspruch abhängt, daß es in Deiner Hand liegt, die stolzesten Wünsche meines Lebens zu erfüllen! Nein, Mutter, sprich noch nicht! Höre mich erst ganz zu Ende! Es ist nicht blos Glück, Ehre, Reichthum und Rang, welches in Deiner Hand liegt — meine Tugend und meine Seligkeit, meine Liebe zu Dir, mein Friede und meine Ruhe, Alles das hängt von Deinem Ausspruch ab! Oh, Mutter, Du kannst mich versöhnen mit dem Schicksal, Du kannst diesen Zwiespalt meiner Wünsche und meiner Stellung lösen, Du kannst all diese bessern Gefühle, welche der Zorn, der Haß und Neid in mir unterdrückt hatten, wieder wach rufen; Du kannst mein Herz allen sanftern Gefühlen, ja der Liebe zu Dir wieder öffnen! Alles dies hängt von Einem Wort ab! Sprich es aus, meine Mutter, gib Dir die liebende Tochter, das harmlose, glückliche Kind wieder, welches mein gedemüthigtes, armseliges Leben Dir entzogen hatte! Sage mir, ich beschwöre Dich auf meinen Knieen, sage mir den Namen meines Vaters!

Sie war auf ihre Kniee niedergesunken und hob ihre flehenden Blicke zu ihrer Mutter empor.

Frau Freistadt saß da mit gefalteten Händen, das thränenumdüsterte Auge dem Himmel zugewandt. Sie betete.

Mutter, wiederholte Mariane ungestümer, Mutter, sage mir den Namen meines Vaters!

Die alte Frau schrak zusammen und ihr gen Himmel gewandter Blick kehrte auf die Erde zurück.

Niemals! sagte sie fest entschlossen. Niemals! Ich habe mit einem heiligen Eide mir gelobt, Dir niemals diesen Namen zu nennen und ich werde Wort halten! Ich habe meine Heimath und meine Familie verlassen, damit Du von Niemand Anders diesen Namen erfahren solltest! Ich werde Dir ihn also nicht sagen! Du gehörst Niemand an, als mir, Du hast keinen Vater, sondern nur eine Mutter, eine Mutter, welche bereit ist, ihr Leben für Dich hinzugeben und deren Name rein ist und frei von aller Schuld! Trage diesen Namen, mein Kind, ich habe Dir keinen andern zu geben!

Ist das Dein letztes Wort, Mutter? fragte Mariane, indem sie mit zorngerötheten Wangen von ihren Knieen emporflog.

Es ist mein letztes Wort!

Du willst mir nicht den Namen meines Vaters sagen?

Nein, ich will es nicht!

Nun denn, so möge meine Schande und mein Unglück auf Dein Haupt zurückfallen! Du hast nicht gewollt, daß ich eine ehrbare und tugendhafte Frau würde, so mag ich jetzt ein schamloses, lasterhaftes Geschöpf werden! Du hast nicht gewollt, daß ich mich für Rang und Titel verkaufte, nun wohl, so werde ich mich jetzt vielleicht für Gold und Diamanten verkaufen! Ich will reich, ich will vornehm und angesehen werden! Du hast mir dazu die Wege der Tugend verschlossen, nun denn, so werde ich die Wege des Lasters gehen! Alles dies ist Dein Werk, Mutter! Ich sage mich los von Dir! Du hast hinfort kein Kind, ich habe keine Mutter mehr! Du hast den letzten Rest von Anhänglichkeit in meinem Herzen ertödtet und ich hasse Dich, wie ich die ganze Welt, wie ich alle Menschen hasse! Lebe wohl, Mutter, das ist mein Scheidegruß für immer!

Sie stürzte wie eine Rasende aus dem Zimmer und flog die Treppen hinunter. Frau Freistadt rief sie nicht zurück. Sie lag besinnungslos an der Erde.

XIII.

Ein letzter Versuch.

Mariane ging mit heftigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab. Sie war noch immer in einer fürchterlichen Aufregung, und obwohl schon mehrere Stunden seit dieser Unterredung mit ihrer Mutter verflossen waren, hatte es ihr immer noch nicht gelingen wollen, ihre gewohnte Ruhe und Kaltblütigkeit wieder zu finden.

Sie hatte ihren ganzen Lebensplan auf diesen Namen gegründet, welchen ihre Mutter ihr verweigerte. Sie war so ganz gewiß gewesen, aus dem aristokratischen Namen sich eine Waffe machen zu können, mit welcher sie die stolzen Bedenklichkeiten des jungen Grafen besiegen würde. Er hatte ihr eine Brücke sein sollen, den sie über den Abgrund deckte,

welcher sie bis dahin von der Ehre, dem Reichthum und Glanz der sogenannten vornehmen Gesellschaft getrennt hatte.

Diese Hoffnung war ihr zerstört worden; sie stand jetzt wie Jeremias auf den Trümmern ihres Jerusalems und weinte über ihr zerschlagenes Glück.

Aber dieser Paroxismus ihres zornigen Schmerzes mußte endlich ruhigerer Ueberlegung, größerer Besonnenheit weichen.

Mariane gehörte nicht zu Denen, welche sich von Einem Schlag des Schicksals zu Boden werfen lassen. Ein Faden meines Gewebes ist zerrissen, sagte sie, ich werde an einem andern wieder anknüpfen! Und dann, wer weiß, ob ich es nicht dennoch erreiche, ob ich nicht im Stande wäre, trotz dieser ungeheuren Schwierigkeit dennoch zu siegen!

Dieser Gedanke reizte sie, es stachelte ihren Ehrgeiz, das anscheinend Unmögliche möglich zu machen und ganz allein, nur auf sich selber gestützt, ihr Werk zu Ende zu führen.

Ich will's versuchen! sagte sie endlich entschlossen und mit einem kühnen Aufflammen ihres Blickes. Wer weiß, vielleicht bin ich zu zaghaft gewesen und Hector liebt mich mehr, als er selber es weiß! Ich muß es jedenfalls versuchen!

Sie zog ein Papier aus ihrem Busen hervor und las es mit Aufmerksamkeit. Es war ein zärtliches Billet des jungen Grafen Schwanenkamp, in welchem er sie in den leidenschaftlichsten Ausdrücken um ein Rendezvous anflehte.

Mariane prüfte jedes Wort, jede Wendung dieses Billets mit dem kalten, unbeirrten Auge eines Sprachforschers, ihr Herz war nicht im Mindesten bewegt von diesen glühenden Liebesbetheuerungen und Schmeicheleien, nur ihr Geist ward davon angeregt und in Aufregung versetzt.

Fast will es mir jetzt scheinen, sagte sie endlich, noch immer das Billet anstarrend, als ob ich der aristokratischen Gesinnung meines guten Hector zu viel Gewicht beigelegt habe, und als ob er am Ende leichter zu gewinnen sein möchte, als ich anfangs selber glaubte. Wie, steht da nicht geschrieben, daß er mich liebt mit einer Liebe, welche bereit ist, alle Hindernisse zu überwinden und selbst dem Zorn seiner Angehörigen Trotz zu bieten? Was kann er damit anders meinen, als daß er, was auch der Prinz und seine Mutter sagen mögen, mir dennoch seine Hand und seinen Namen geben will? Und wenn er hinzufügt, daß ihm kein Opfer zu schwer sein würde, wenn es ihm zu meinem Besitz verhilft, so soll das doch offenbar

heißen, daß er es selbst auf eine Enterbung will ankommen lassen! Nein, es ist klar, ich werde ihn gewinnen, es kommt nur darauf an, daß ich seine Sinne genug berausche, um seine Ueberlegung zum Schweigen zu bringen! Ich werde ihm also dieses Rendezvous bewilligen, um welches er mich bittet!

Sie nahm Feder und Papier und schrieb mit eiliger, aber fester Hand: „Heute Abend um acht Uhr fährt die Gräfin mit der Comtesse zu einer Soirée. Ich werde daher allein und auf meinem Zimmer sein, und damit der Prinz Aurelio nicht etwa kommen, und mich zu einer Schachpartie befehlen könne, werde ich sagen, daß ich unwohl sei und das Bett hüten muß. Meine Thüre wird sich nur für Einen öffnen! Wissen Sie, für wen?"

Sie barg das Billet in ihrem Busen, und als sie, im Begriff in den Eßsaal hinunter zu gehen, dem jungen Grafen ganz zufällig auf dem Corridor begegnete, drückte sie es ihm mit einem glückverheißenden Lächeln in die Hand. — —

Der Abend kam endlich. Mariane war endlich allein in ihrem Zimmer. Sie hatte vor der Gräfin und dem Prinzen Aurelio die Comödie ihrer Migräne mit so viel Gewandtheit und Treue gespielt, daß Niemand daran zweifelte, und der Prinz sich mißmuthig

entschloß, die Gräfin und ihre Tochter zu der Soirée beim englischen Gesandten zu begleiten.

Mariane war also ganz sicher, nicht gestört oder belauscht zu werden. Sie war in einer fieberhaften Aufregung, alle ihre Pulse bebten, ihr Herz klopfte zum Zerspringen und ein unnennbares, erstickendes Bangen erfüllte ihre Brust.

Und doch war es nicht die Liebe, nicht die Sehnsucht der Erwartung, welche sie so aufregte. Sie hätte dasselbe empfunden, wäre der Graf nicht der junge, feurige und schöne Mann gewesen, welcher er wirklich war, sondern ein alter, entnervter, zitternder Greis! Sie erwartete nicht den Geliebten, sondern nur den Mann, welcher ihr eine Grafenkrone, einen Pallast, eine glänzende Equipage, eine Schaar ergebener Diener zu geben, welcher ihr endlich den Triumph zu bereiten hatte, als Gleichberechtigte neben diesen stolzen, übermüthigen Weibern zu stehen, welche bis dahin mit stolzem Lächeln zu ihr herabgesehen! — Es wäre ihr fast lieber gewesen, wenn der, den sie erwartete, wirklich ein altersschwacher, wankender Greis gewesen, denn alsdann wäre sie ihres Erfolges sicherer und gewisser gewesen.

Ein verliebter Greis ist weit leichter zu bewältigen, sagte sie, der kennt nichts als seine Leidenschaft

und seine Begierde; wenn man es gar versteht, ihn glauben zu machen, daß man ihn liebe, so wirkt das wie Champagner und die süße Berauschung raubt ihm den letzten Schimmer von Ueberlegung. Wenn mir mein Plan mit Hector mißlingt, nun so werde ich dem guten Prinzen ein wenig von diesem Champagner zu trinken geben!

Es klopfte an die Thür, — eine Purpurröthe bedeckte Marianen's Wangen und ein Zittern durchflog ihre ganze Gestalt. Aber sie ging doch hin und öffnete.

Er war es, der junge Graf von Schwanenkamp. —

Er ließ ihr kaum Zeit, die Thür zu schließen und den Riegel vorzuschieben! Er sank vor ihr auf die Knie, um ihr die Hände, die Füße zu küssen und mit begeisterten Worten ihr zu danken, daß sie ihm endlich diese lange erflehte und ersehnte Zusammenkunft bewilligt habe.

Mariane hörte ihm lächelnd, aber mit vollkommen kaltem Herzen zu, sie lauschte auf jedes seiner Worte, auf den Klang seiner vibrirenden Stimme selbst! Er war für sie nichts weiter als ein Insekt, daß man auf eine Nadel steckt, um es wissenschaftlich ergründen und prüfen zu können.

Aber sie hütete sich wohl, ihre Mienen etwas von der Kälte ihres Herzens verrathen zu lassen! Sie war von einer bezaubernden Anmuth, einer reizenden Schwermuth; halb hingebend, halb spröde, wußte sie dem Grafen irgend eine kleine Gunst, eine kleine Vertraulichkeit zu gewähren, um ihn zu immer heißeren Wünschen, immer glühenderem Verlangen zu steigern.

Er schwur, daß er sie ewig lieben werde. Sie lächelte und hielt ihm den Mund zu, damit er nicht fortfahre in seinem „Meineid.“ Nun drückte er diese reizende, weiße Hand an seine Lippen und indem sie sie ihm entziehen wollte und mit ihm rang, geschah es ganz zufällig, daß sie einen Moment an seine Brust sank. Er benutzte diesen Moment und umschloß sie fest mit seinen Armen. Aber sie wußte, leicht und gewandt wie eine Gazelle, sich seinen Armen zu entwinden und floh an das andere Ende des Gemaches, indem sie schwur, nicht eher zu dem Divan zurückzukehren, als bis er ihr versprochen, sie gar nicht zu berühren.

Er versprach es mit lachendem Munde und sie kam wieder an seine Seite, um mit ihm zu schäkern und zu lachen.

Aber auch der junge Graf hatte seine Berechnungen gemacht und seinen Schlachtplan entworfen.

Er zog ein Maroquin-Etui hervor und reichte es Marianen dar, indem er sie bat, als ein erstes Zeichen ihrer Liebe ihm die Gunst zu bewilligen, daß er ihr ein Geschenk machen dürfe.

Das Etui enthielt einen kostbaren Rubinschmuck und Marianen's Herz hüpfte vor Freude bei dem Anblick desselben.

Aber sie bezwang sich. Sie legte das Etui mit einem traurigen Seufzer in des Grafen Hände und weigerte sich ganz entschieden, dasselbe anzunehmen.

Sie lieben mich also nicht? fragte er.

Oh doch, sagte sie, ich liebe Sie! Mehr als ich es sollte, mehr als meine Vernunft es gutheißen kann!

Und dennoch verweigern Sie mir diese Bitte?

Eine entscheidende Antwort schwebte schon auf Marianen's Lippen. Sie hielt sie noch zurück, der günstige Moment war noch nicht gekommen, der junge Graf war noch nicht ganz berauscht, er war noch zu sehr der Ueberlegung fähig!

Sie fuhr fort in ihrem coquetten Spiel, sie suchte seine Extase immer mehr anzuregen. Sie ging endlich so weit, ihm einen Blick in ihr leidenschaftliches, sturmbewegtes Herz zu gestatten, ihn sehen zu lassen, mit welcher grenzenlosen, begeisterten Liebe sie ihm angehöre.

Der junge Mann fühlte sich wahrhaft entzückt. Er sank wieder zu ihren Füßen nieder und schwur ihr eine glühende, unwandelbare Liebe. Er that das in so lauter, stürmischer Weise, daß Mariane es für rathsam hielt, ihn zu bitten, seine Stimme ein wenig zu dämpfen, damit dieselbe nicht seine Anwesenheit in ihrem Zimmer verrathe.

Weshalb also gehen wir nicht in das nächste Gemach? fragte er unmuthig. Dort wären wir gewiß sicher vor jedem Lauscher, denn dieses Zimmer hier würde uns behüten. Kommen Sie Mariane, lassen Sie uns in jenes Zimmer gehen!

Jenes Zimmer ist mein Schlafgemach! flüsterte sie tieferröthend und mit niedergeschlagenen Augen.

Er zog sie stürmisch in seine Arme. Nun, fragte er, mißtrauest Du mir denn so sehr, daß Du mir nicht erlauben willst, jenes Heiligthum zu betreten?

Sie blickte mit feuchten, schwärmerischen Augen zu ihm empor. Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, eine kleine Anekdote aus dem Leben Heinrich des Vierten. Er liebte die schöne und liebreizende Gabriele von Estampes und sie erwiederte seine Liebe so sehr, daß sie unbesonnen genug war, ihm ein Rendezvous in ihren Gemächern zu bewilligen. Sie empfing ihn in ihrem Boudoir; aber der König wollte

ihre ganze Wohnung sehen, er wollte, wie er sagte, alle Hallen dieses Tempels durchwandern, in welchem seine Göttin wohnte. Gabriele führte ihn durch alle Gemächer, nur Eine Thüre öffnete sie nicht. Aber Ihr Schlafzimmer? fragte der König. Werden Sie mich Ihr Schlafzimmer nicht sehen lassen? — Die schöne Gabriele verneigte sich mit einer bezaubernden Anmuth vor ihrem königlichen Anbeter. „Sire, sagte sie, der Weg zu meinem Schlafzimmer führt nur durch die Kirche.“

Allerliebst, sagte der junge Husarenlieutenant. Aber was geht uns das an? Was wollen Sie damit sagen?

Daß ich Ihnen antworten will, wie Gabriele von Estampes dem König antwortete!

Der Graf lachte. Ein allerliebster Scherz, sagte er, ein Scherz, der doch nicht verhinderte, daß Gabriele auch ohne den Weg durch die Kirche des Königs Geliebte ward, und später um einer andern Schönen von ihm verlassen ward. Aber ich, Mariane, ich werde treu sein, ich werde mein ganzes Leben Dir weihen; Dein Glück wird meine stete Sorge, mein stetes Sinnen sein, und niemals, das schwöre ich Dir, niemals werde ich einem andern Weibe mich vermählen! Dich nur will ich lieben, Dich nur will ich besitzen!

Er wollte sie auf's Neue in seine Arme schließen, sie wehrte ihn heftig zurück, aber indem sie es that, begegnete sie seinen Blicken mit einem so unbeschreiblichen Ausdruck von Liebe und Zärtlichkeit, daß diese Weigerung ihn nur noch höher entflammen mußte.

Hören Sie mich an, Hector, sagte sie zitternd. Ohne Zweifel würde es Ihnen leicht sein, meinen Willen zu beugen und meinen Widerstand zu brechen, denn ich liebe Sie und ich habe keinen Willen und keine Kraft Ihnen gegenüber. Aber ich schwöre Ihnen und möge Gott meinen Schwur hören, ich würde meine Schande nicht überleben. Arm und freundlos wie ich bin, besitze ich nur Eins, welches mir Kraft und Muth verleiht und meine Stütze ist in allen Gefahren, das ist meine Ehre! Sie ist mein heiliges, mein einziges Besitzthum, ich muß sie mir rein und fleckenlos bewahren, oder sterben! In derselben Stunde, in welcher ich Ihre Geliebte geworden, gebe ich mir den Tod, das schwöre ich Ihnen bei dem Geiste meines Vaters, welcher ohne Zweifel in dieser Stunde neben mir ist und meinen Schwur hört!

Der Husarenlieutenant sah sie erstaunt und verwirrt an. Sie wollen also nicht meine Geliebte werden? fragte er endlich. Sie wollen mir Ihr Herz verweigern? Sie wollen es nicht wissen, daß ich Sie

grenzenlos liebe, daß ich zu jedem Opfer bereit bin, welches mir zu Ihrem Besitz verhelfen kann?

Nennen Sie mir ein solches Opfer?

Fordern Sie, Mariane! Alles was Sie wollen! Nur spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, nur sein Sie nicht länger grausam, nur sagen Sie endlich, daß Sie mich lieben und einwilligen, die Meine sein zu wollen!

Sie lehnte sich mit einem schmachtenden Ausdruck an seine Brust und blickte lächelnd zu ihm empor. Oh, mein Hector, mein Geliebter, flüsterte sie. Du liebst mich also wirklich? Du bietest mir Deine Hand an? Oh, sage, daß es kein Traum ist, daß meine entzückten Sinne mich nicht täuschten. Oh, wiederhole mir diese himmlische Frage, ob ich die Deine werden will. Ja, Hector, ich will es! Ich will Dir dienen und gehorchen, wie eine Magd, ich will zu Deinen Füßen sitzen und auf jedes Zucken Deiner Wimper achten und jeden Wunsch Dir erfüllen, noch ehe Du ihn ausgesprochen! Ich verlange nicht Glanz und Reichthum, nicht Ehre und Pracht, ich verlange nur Dich, nur Dich allein, nur das heilige Recht, Dich lieben, Dich besitzen zu dürfen, ohne vor Gott und meinem Gewissen erröthen zu müssen. Ich will ja nicht Deine Gemahlin sein, um Deine Pracht und

Deinen Glanz mit Dir zu theilen, sondern um das Recht zu haben, Deine Sclavin, Deine erste Dienerin sein zu dürfen! Oh, mein Hector, ich Deine Gemahlin, welch ein großes, ein unbeschreibliches Glück!

Sie schmiegte sich mit hingebender Zärtlichkeit an seine Brust, aber seine Arme sanken nieder, er drückte das schöne Weib, welches so innig sich an ihn lehnte, nicht an sein Herz. Er hatte ihr mit wirren, staunenden Blicken zugehört, er schien ganz betäubt, ganz rathlos, es war, als ob ein Blitz vor ihm niedergefahren und er ganz seiner Besinnung beraubt wäre.

Allmälig erholte er sich von diesem Erschrecken und brach in ein lautes, fröhliches Lachen aus. Die Idee war in der That zu spaßhaft. Diese kleine Gesellschafterin seiner Mutter bildete sich alles Ernstes ein, daß er, der Graf Hector von Schwanenkamp, sie zu seiner Gemahlin machen würde. Er, der Sohn eines Prinzen, sollte so weit herabsteigen können, um die bezahlte, namenlose Dienerin seiner Mutter zu heirathen. Wirklich, die Idee wäre beleidigend gewesen, wenn sie nicht zugleich so unendlich komisch wäre.

Er zog es vor, sie von der komischen Seite zu nehmen und begann immer auf's Neue wieder mit seinem lustigen Lachen.

Nein, meine kleine Mariane, sagte er endlich, als sie in Thränen ausbrechend sich von ihm abgewandt hatte, nein, mein schönes, liebliches Kind, dies ist ein Irrthum! Wir wollen uns nicht mißverstehen! Ich würde der Glücklichste der Sterblichen sein, wenn ich Dir meinen Namen geben dürfte. Aber leider gibt es heilige Pflichten, welche mich daran verhindern! Ich darf nur einem Mädchen von aristokratischem, untadelhaftem Namen meine Hand reichen.

Mariane stampfte wild mit dem Fuß auf den Boden und ihr Auge flammte vor Zorn. Oh, Mutter, Mutter, murmelte sie zähneknirschend, und dann ihr zornsprühendes Gesicht dem Grafen zuwendend, sagte sie: Sie wollen mich nicht zu Ihrer Gemahlin erheben, und dennoch sagen Sie, daß Sie mich lieben, und dennoch wagen Sie es, hier zu sein und von Opfern zu sprechen, welche Sie mir bringen wollen!

Der junge Graf lachte wieder. Er hatte seine ganze Besonnenheit und Ruhe wieder gewonnen, er sah jetzt mit ganz nüchternem Auge die Schlinge, welche man ihm gelegt hatte.

Liebes, schönes Kind, sagte er, um zu lieben, ist es nicht nöthig, daß man heirathe, und wenn ich von Opfern sprach, so wollte ich damit sagen, daß ich mit Freuden bereit sei, Sie Ihrer abhängigen und

demüthigen Stellung zu entheben und Sie in ein allerliebstes, kleines Haus zu führen, dessen Herrin Sie sein sollten und wo Sie über mich, als den ersten Ihrer Sclaven, zu gebieten hätten. Zu einem solchen Opfer bin ich mit Freuden bereit, ein anderes vermag ich nicht zu bringen!

Abscheulich! sagte Mariane mit dem Anschein edler Entrüstung. Sie hielten mich also wirklich für ein so ehrloses, jammervolles Geschöpf, das sich für elendes Gold verkaufen, für ein Bischen Glanz und Flitter ihre Ehre hingeben könnte?

Nein, sagte er ironisch, ich hielt Sie für ein zärtliches, edles Mädchen, welches, wenn sie liebt, gar nicht an das Heirathen denkt, sondern nur daran, ihren Geliebten glücklich zu machen! Für ein Mädchen, das ganz ohne Eigennutz und ohne Berechnung sich nur hingibt, weil sie liebt, nur sich unterwirft, weil ihre Liebe mächtiger als ihre Vernunft. Aber ich sehe jetzt, daß ich mich geirrt habe.

Ja, Sie haben sich geirrt, sagte sie zähneknirschend. Sie sah jetzt, daß sie die Parthie verloren habe, es war daher nicht mehr nöthig, sich zu verbergen; sie konnte daher ihren Haß und ihren Zorn unbehindert walten lassen.

Ja, Sie haben sich geirrt. Sie verwechselten

mich mit diesen hochgebornen, stolzen Gräfinnen, bei denen einige Brillanten genügen, um ihre Liebe zu gewinnen; Sie glaubten, ich habe in diesem Hause schon genug des Giftes eingeathmet, um davon verpestet zu sein! Sie hofften, diese erhabenen Beispiele von Heuchelei und Schamlosigkeit, von äußerer Prüderie und innerer Verderbtheit, von Sittenlosigkeit und zur Schau getragener Strenge würden genügt haben, um mich eben so verderbt, so entartet und heuchlerisch zu machen? Nein, nein, mein Herr, ich bin nur ein Kind des Volkes, es fließt kein aristokratisches Blut in meinen Adern, ich gehöre nicht zu dieser Race der Auserwählten, welche das Privilegium der Sittenlosigkeit, der Gemeinheit und Heuchelei haben, vorausgesetzt, daß sie dabei bemüht sind, immer den äußern Anstand zu bewahren und den Schliff ihrer feinen Manieren und ihrer aristokratischen Alluren über ihre groben Gelüste und ihre schmutzigen Thaten zu decken. Ich bin eine Tochter des Volkes! dieses Volkes, welches für Eure verderbte und entartete Race arbeiten und sich mühen muß, dem Ihr das Mark aus den Knochen saugt, von dessen Arbeitskraft Ihr praßt und schwelgt, das Ihr zu Sclaven erniedrigt habt, um Euch zu desto machtvolleren Herren erheben zu können, und das im

Schweiße seines Angesichtes arbeitet, während Ihr in Euren vergoldeten Palästen in gähnender Langeweile und in gotteslästerndem Müssiggang auf seidenen Polstern ruht!

Genug, genug, meine kleine allerliebste Demokratin! sagte der Husarenlieutenant lächelnd. Wozu diesen Pathos und diese extravaganten Redensarten? Wir haben uns mißverstanden, das ist das Ganze! Ich suchte eine Geliebte und fand eine Heirathscandidatin, Sie erwarteten einen Epouseur und fanden nur einen Liebhaber! Da wir also Beide nicht gefunden, was wir suchten, so ist es besser, daß wir uns auf den Weg machen und anderswo unser Suchen fortsetzen.

Er machte Marianen eine leichte spöttische Verbeugung und verließ das Gemach.

Einen Augenblick stand sie wie erstarrt da, dann flog sie zu dem Tisch, und als sie dort noch das Maroquin-Etui mit dem kostbaren Schmuck entdeckte, hellte ihr Gesicht sich zu einem freundlichen Lächeln auf.

Oh, Gott sei Dank, er hat die Diamanten hier gelassen! sagte sie, indem sie das Etui in ihrer Kleidertasche barg. Dann hüpfte sie mit einem lauten Lachen nach der Thür und verriegelte diese.

Er könnte wiederkommen, um den Schmuck zu holen! flüsterte sie.

Allerdings. Sie hatte sich nicht getäuscht. Es klopfte an ihre Thür und die Stimme des jungen Grafen bat um Einlaß.

Niemals! rief Mariane mit dem Ton heftigster Empörung, indem sie das Etui tiefer in ihre Tasche schob. Niemals, mein Herr, wird sich Ihnen die Thür dieses Zimmers wieder öffnen!

Aber so hören Sie doch nur! Ich —

Nein, ich will Sie nicht hören —

Und sie hüpfte zu dem Flügel hin und begann so heftig zu musiciren, daß sie allerdings kein Wort mehr vernahm.

Sie ist ungeheuer schlau, brummte der junge Husarenlieutenant, indem er sich mit einem sehr verdrießlichen Gesicht entfernte. Auf meine Ehre, sie ist schlau! Dieser Besuch kostet mich vierzig Louisd'or!

Mariane hörte endlich wieder auf zu musiciren und leise auf den Zehen zu der Thüre hintrippelnd, horchte sie. Alles war still. Er war also fortgegangen. Der Schmuck war ihr geblieben!

Sie nahm ihn hervor und eilte damit zu dem Tisch hin, und betrachtete sich dieses schöne Armband

mit entzückten Blicken und ließ die Rubinen der Broche im Lichte funkeln.

Ich muß einmal wieder alle meine Schätze betrachten, sagte sie stillvergnügt. Sie tänzelte durch das Zimmer zu ihrem Secretair und öffnete ihn und zog das verborgenste Schubfach desselben hervor. Wie sie all das funkelnde Geschmeide darin betrachtete, schrie sie laut auf vor Entzücken und trug die kostbare Last zu dem Tisch, auf welchem die Lampe stand.

Aber es war ihr noch nicht hell genug. Sie zündete noch die beiden silbernen Klavierleuchter an und setzte sie neben der Lampe auf den Tisch. Dann setzte sie sich auf den Divan und breitete ihre Schätze aus, und ihre Augen flammten und blitzten wie die Diamanten auf ihrem Tisch und ihr lächelnder Mund war so purpurglühend, wie die Rubinen.

Himmlisch! himmlisch! flüsterte sie ganz beseligt, indem sie mit gefaltenen Händen die Edelsteine anstarrte. Mein Gott, welch' ein Zauber liegt doch in dem Anblick der Brillanten. Wenn ich sie ansehe, hüpft mein Herz, wie bei dem Anblick eines Geliebten! Schöne Steine, wie mit magnetischen Banden fühle ich mich zu Euch hingezogen; wenn ich Euch an einer fremden Brust gewahre, so fühle ich ein unwillkürliches Zucken

in meiner Hand und es ist mir, als müßte ich Euch dem Räuber entreißen, der Euch mir entwandt hat! Denn Ihr gehört zu mir Ihr schönen Brillanten, und wir verstehen einander. Oh, was Alles sagen mir nicht Eure blitzenden Augen, und welche süßen Verheißungen flüstert Ihr nicht in mein Ohr. Wer Euch besitzt, der besitzt Alles, was die Erde zu bieten vermag, dem gehört das Glück, die Liebe, die Ehre und die Achtung der Welt! Kommet daher Alle zu mir, Ihr funkelnden Steine! Ich liebe Euch so sehr, daß ich die ganze Welt durchwandern will, Euch zu suchen, und daß Euer Besitz die Aufgabe meines Lebens sein soll! Wo ich Euch finde an der Brust eines Mannes, da werde ich mit meinem Lächeln und meinen Schmeicheleien ihn so bezaubern, daß er Euch freiwillig mir darbietet und wenn er's nicht freiwillig thut, so werde ich mit Gewalt Euch ihm entreißen! Denn Ihr sollt mir gehören, alle Brillanten der Welt möchte ich mir erobern und wie die Sterne des Firmamentes möchte ich mit ihnen leuchten und flimmern!

Sie war wie in einer seligen Verzückung, ihr Antlitz strahlte vor Lust und Wonne, ihr Busen wogte stürmisch auf und ab.

Sie drückte jedes Einzelne dieser Schmucksachen an ihre Lippen und ließ sie wieder im Lichtglanz

flimmern und wiederholte sich dann die Geschichte, wie sie's angefangen, alle diese Dinge in ihren Besitz zu bekommen. Da war das Armband der Gräfin und die Brillantnadel des Prinzen, welche sie auf der Maskerade bei Kroll erobert hatte. Da war auch diese andere Nadel, welche der Prinz ihr gegeben an jenem Abend, wo sie hinter dem Vorhang die stürmische Unterredung des Prinzen mit der Gräfin belauschte. Hier diese Brosche von Perlen und Brillanten hatte ihr Eudora am Tage nach der Maskerade, als das Siegel ihres gemeinsamen Geheimnisses gegeben, und dort jene große Haarnadel verdankte sie wieder dem Prinzen. Und nun zuletzt noch dieser herrliche Schmuck, den Graf Hector ihr heute gebracht.

Sie konnte der Lust nicht widerstehen. Sie mußte sich einmal all ihre Brillanten anlegen. Wie sie dann mit denselben geschmückt vor den Spiegel trat und sah, wie sie funkelten und leuchteten und im glänzenden Farbenstrahl spielten, brach sie in ein helles, lustiges Gelächter aus und machte sich selber eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung.

Schöne Gräfin! Ich grüße Dich! sagte sie in ausgelassener Lustigkeit! Ich will doch Gräfin werden! Und wenn mich Graf Hector nicht in der Kirche dazu machen will, nun so soll es Prinz Aurelio thun,

wenn auch gerade nicht in der Kirche! Ja, ich schwör's, ich will eine Gräfin werden! Wenn ich auch keinen Trauring am Finger und der Priester meine Ehe nicht gesegnet hat, die Menschen werden sich doch vor mir beugen, denn ich werde mächtig sein und reich und ich werde sehr viel Brillanten verdienen!

XIV.

Der Abschied.

Acht Tage waren vergangen, seit der Graf Salmiensky Antonie wieder in das Haus ihres Oheims zurückgeführt hatte. — Ihr Vater war todt. Nach furchtbaren Qualen war er in den Armen seiner Tochter gestorben und Antonie hatte mindestens doch die schmerzvolle Genugthuung gehabt, daß in diesen letzten Tagen seines Daseins, in welchen die Krankheit seinen Körper ergriffen, sie seine Seele freigegeben hatte! Er war wieder der zärtliche, sanfte Vater ihrer frühern Kinderjahre und gleichsam, als wären diese trüben und entsetzlichen Jahre gar nicht gewesen, hatte er das Damals an das Jetzt wieder angeknüpft. — Für ihn allerdings hatten diese Jahre nicht existirt, er

wußte nichts von ihren Qualen und Verirrungen, von ihren Leiden und Schmerzen.

Er blickte mit einem zärtlichen Erstaunen in das Antlitz seiner Tochter und fragte sie, wie das Kind Antonie sich so rasch in eine Jungfrau habe verwandeln können! — Antonie antwortete ihm nur mit einem Lächeln. Aber dieses Lächeln war so trübe und matt, daß sich sofort die Augen ihres Vaters mit Thränen füllten.

Wie viel Jahre bin ich denn krank gewesen? fragte er, in sich erschauernd, und als Antonie schwieg fuhr er fort: Du hast Recht! Wozu will ich's wissen! Mein Leben zählt nur noch nach Tagen und Stunden, was kümmern mich die Jahre, welche gewesen sind! Aber ich sehe doch ihre traurigen Spuren in Deinem Antlitz, mein Kind! Ich sehe, daß Du viel geweint und geduldet hast, ach, und mir ist, als lese ich eben Deine Zukunft und fände auch dort für Dich viel Jammer und Thränen!

Möglich, mein Vater! sagte sie mit einem wehmüthigen Lächeln. Die Erde ist nicht dazu gemacht, daß man auf ihr glücklich sei, oder wenn sie's ist, so verhindern es doch die Menschen!

Die Menschen, die Menschen! murmelte ihr Vater. Sie sind ein grausames, kaltherziges, egoisti-

sches Geschlecht! Traue keinem von ihnen, mein Kind! —

Ich thue es auch nicht, mein Vater!

Armes, geliebtes Kind, wie viel mußt Du gelitten haben, um schon zu dieser Weisheit gelangt zu sein! Und ich war nicht bei Dir und ich konnte Dich nicht unterstützen auf Deinen rauhen Wegen, ich konnte Dich nicht warnen vor der Gefahr, Dir nicht meine Hand reichen, um Dich vom Abgrund zurückzuziehen! Oh, mein Kind, ein unnennbares, verzweiflungsvolles Bangen erfaßt meine Seele und wenn ich jetzt Dein verlassenes, schutzloses Leben überdenke, so frage ich mich mit zitternder Angst, ob dieses verlassene, hülflose junge Kind wirklich in sich selber die Kraft habe finden können, der Versuchung zu widerstehen und den Abgründen auszuweichen, welche auf ihrem Wege lagen!

Sie begegnete seinen forschenden Blicken mit einem stolzen Lächeln. Ich habe der Versuchung widerstanden und bin den Abgründen ausgewichen! sagte sie. Aber vielleicht wäre mir besser gewesen, in denselben zu versinken, oder den lockenden Stimmen zu folgen, welche an mein Ohr schlugen! Ich würde alsdann vielleicht weniger gelitten haben und nicht so bitter enttäuscht worden sein! Was hilft es mir, daß

ich meine Ehre bewahrt habe und unschuldig geblieben bin! Diese Unschuld des Körpers, ist sie nicht ein trauriges Surrogat für diese Unschuld der Seele, welche ich verloren habe, für diese Reinheit der Gedanken, welche sie mir auf ewig besudelt haben! Ich bin eine Genossin des Lasters und Verbrechens geworden, ob ich es mit einem jauchzenden, oder einem verzweifelnden Herzen war, das gilt gleich!

Aber Du bist nicht gefallen? Nicht zu Grunde gegangen? fragte ihr Vater mit lallender Zunge.

Nein! Und soll ich Dir sagen, weshalb nicht? Weil ein himmlisches Licht mir meinen Weg erleuchtete und mir die dunklen Untiefen zeigte, an welchen ich vorüber ging! Dieses Licht, es war die Liebe, mein Vater. Jetzt ist es erloschen und Alles ist dunkel um mich her!

Und Du wirst also fallen und verloren sein?

Oh nein, ich werde nicht fallen, denn es gibt für mich keine Verlockung mehr und ich habe von meinen Wanderungen durch die Welt nichts mit heim gebracht, als einen tödtlichen Dégout, eine trostlose Verachtung der Menschen! Ich hasse sie, ich verabscheue sie! Oh, mein Vater, mein Vater, nimm mich mit Dir in Dein Grab, damit ich keinen Menschen mehr begegne!

Ihr Vater lächelte und ein strahlender Ausdruck verklärte seine Züge. Es ist wahr, sagte er, die Menschen sind grausamen und kalten Herzens, und der Bruder ist des Bruders Feind! Aber Gott wohnt dennoch auf der Erde, und spricht zu uns aus jedem Sonnenstrahl und aus jeder Blume! Lege Dich an den Busen der Natur und lausche ihren heiligen Verkündigungen, und ihren göttlichen Offenbarungen von der uralten ewigen Liebe, welche alle Welten trägt und erhält. Lege Dich fest, fest an den Busen der Natur, und wenn Du sie fragst, warum Gott die Welt so herrlich und so schön gemacht, so wird sie Dir antworten: „Weil er sie zu der Wohnung des Menschen bestimmt hat,“ und wenn Du meinst, die Menschen seien solcher Gnade nicht werth, so wird sie Dir erwidern: „Die Menschen sind es nicht werth, aber die Menschheit! Verachte die Menschen, aber liebe die Menschheit! Sie ist die heiligste Blüthe der Schöpfung, der Athem Gottes hat sie durchweht! Gib Deine ganze Seele hin an diesen großen Gedanken der Menschwerdung Gottes und in seinem gefallenen Bilde suche nach dem göttlichen Strahl seines Originals. Du wirst ihn überall finden und entdecken können, wenn Du nur mit gläubigem und verzeihendem Herzen suchen willst und Dich nicht beirren läßt von den

Furchen und Schatten, welche das Leben durch seine Linien gezogen!“

Das Leben? fragte Antonie. Was ist das Leben, welches Du trennst von der Welt und der Natur?

Das Leben ist das ewige Sterben und Vergehen, die Natur ist das ewige Gebären und Blühen! sagte ihr Vater und das Sterben, hoffe ich, wird das ewige Erwachen zum Leben sein! — —

Endlich war er gestorben. Sein letztes Wort war ein Segen, sein letzter Gedanke ein Gebet für sein Kind gewesen.

Acht Tage waren, wie gesagt, seit jenem Schreckensabend vergangen und vor einer Stunde war Antonie von dem Kirchhof heimgekehrt, auf welchem man ihren Vater bestattete.

Sie war allein auf ihrem Zimmer. Mit kaltem, thränenlosem Blick saß sie da, ihre Zukunft überlegend und überdenkend und doch ungewiß, was sie thun, wozu sie sich entscheiden wolle.

Andrea hatte sie mit ungewohnter Freundlichkeit aufgefordert, in ihrem Hause zu bleiben, wenn auch nicht, um diese traurige und schmachvolle Rolle weiter zu spielen, welche sie bis dahin um ihres Vaters willen übernommen hatte.

Antonie hatte es entschieden abgelehnt.

Und wohin willst Du gehen? fragte Andrea. Du hast Niemand, welcher sich Deiner erbarmen und Dich beschützen möchte. Arm und freundlos, wie Du bist, an wen willst Du Dich wenden, zu wem willst Du um Hülfe flehen?

Zu Niemand, Andrea, denn ich weiß sehr wohl, daß sie mich Alle zurückstoßen würden!

Aber wovon willst Du alsdann leben?

Vielleicht von der Arbeit, von meinen Kenntnissen!

Von der Arbeit! rief Andrea mit einem rauhen Lachen. Ach, Du weißt nicht, was das ist, arbeiten, um davon zu leben! Die ganzen, ewig langen, niemals endenwollenden Stunden des Tages in rastloser Arbeit hinzubringen, immer seine Augen anzustrengen, seine Hände zu rühren in diesem trostlosen, gedankenlosen Auf- und Niederziehen des Fadens, in dieser ruhelosen Beweglichkeit der Stricknadel! Und dann für diese lange, mühevolle Arbeit ganzer Tage, halber Nächte einen schmachvollen, erbärmlichen Lohn zu empfangen, den die hartherzigen Menschen nicht erröthen, Dir anzubieten, den Du aber erröthest, annehmen zu müssen, welchen Du aber endlich dennoch nimmst, weil der Hunger Dich dazu drängt! Oh, arbeiten, immer arbeiten, nicht um zu leben, sondern nur, um nicht zu verhungern! Vierzehn Stunden des Tages

mit der Nähnadel in der Hand zu sitzen und dadurch so viel zu verdienen, daß man kaum im Stande ist, seinen Hunger zu stillen und sich vor Frost und Kälte zu schützen! Oh, oh, ich kenne das; ich wollte auch ehrbar und anständig sein, ich habe es auch versucht, von der Arbeit zu leben, ich habe genäht, bis meine Finger schmerzten und mein Blut sich langsam durch meine Adern schleppte, bis ich endlich krank ward von übermäßiger Anstrengung und übermäßigem Sitzen. Ich war krank geworden, weil ich gearbeitet hatte und ehrbar geblieben war. Was hatte es mir geholfen, wer fragte danach, ob die arme Nätherin, welche da droben in der Dachkammer hungerte und litt, ehrbar gewesen? Niemand hatte Interesse, ja nicht einmal Glauben dafür! Und so beschloß ich, der Arbeit und der Ehrbarkeit zu entsagen und das Leben zu genießen, und meine Jugend nicht zu vertrauern in elender Arbeit! Dein Oheim, welcher bis dahin vom Abschreiben sich kümmerlich gefristet hatte, war meiner Ansicht und wir entwarfen diesen neuen Lebensplan, welcher uns bis jetzt ganz herrlich gelungen ist! Wir haben unser Leben genossen und nicht vertrauert, wir haben uns aus dem Dasein eine lustige Aventure gemacht und es wie ein großes Lustspiel betrachtet, in welchem wir die Hauptrollen mit so viel Anstand

und so glänzender Toilette als möglich spielen wollten. Die Menschen haben uns zuweilen applaudirt, zuweilen ausgezischt, was thut's, sie haben doch ihr Entrée zahlen müssen und ich versichere Dir, daß dieses Entrée ihnen zuweilen sehr theuer angerechnet ist! — Denke also nicht daran, Antonie, von der Arbeit leben zu wollen. Oh, wenn die Arbeit wäre, was sie sein sollte! Wenn wir in Amerika lebten, wo man die Arbeit nicht als eine Schande, sondern als einen heiligen Beruf betrachtet und wo der Arbeit ein angemessener Lohn gewiß ist, dann könntest Du daran denken, von der Arbeit zu leben! Aber nicht in Deutschland! Glaube mir, die Mehrzahl dieser armen Weiber, welche die sogenannten Tugendhaften glauben verdammen zu dürfen, die Mehrzahl derselben ist nicht der Verführung, sondern dem Hunger zum Opfer gefallen und hätte man ihre Arbeit besser bezahlt, würde ihr Leben rein und fleckenlos geblieben sein! Das ist unser Aller einzige Entschuldigung und Trost und das gibt uns das Recht, die Menschen zu verachten und ihrer jämmerlichen Tugend zu spotten, welche niemals vom Hunger versucht worden ist! — Nein, nein, suche nicht von der Arbeit zu leben! Das ist umsonst! Bleibe vielmehr bei uns, Antonie, verachte die Menschen genug, um ihren Beifall oder ihre

Mißbilligung entbehren zu können, verachte sie genug, um mit lachendem Munde ihrer sogenannten Tugend spotten, und ihren Satzungen Hohn bieten zu können, bleibe bei uns und laß uns ein lustiges, fröhliches Leben führen! Sage nicht Nein, Antonie, überlege es Dir wenigstens!

Ich will es überlegen! sagte Antonie, indem sie auf ihr Zimmer ging.

Seitdem waren Stunden vergangen, und sie saß noch immer in derselben gedankenvollen, schwermüthigen Haltung da, ohne Rath und ohne Trost in sich selber.

Plötzlich klopfte es an ihre Thüre. Antonie ging und öffnete sie. Dann stieß sie einen Schrei aus, und ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckend, trat sie entsetzt einen Schritt zurück.

Du erschrickst vor mir? fragte Alexander Weltheim, indem er ihr näher trat und ihre Hände von ihrem Antlitz niederzog.

Oh Du weinst, Antonie, sagte er, Du liebst mich also noch, und wir werden uns verständigen können!

Niemals! Niemals! rief sie heftig.

Du hast meinen Brief erhalten, Antonie?

Sie bejahete es.

Und dennoch ließest Du mich bis jetzt ohne irgend eine Nachricht von Dir? Ich hatte in diesem Brief

Dir meine geheimsten Gedanken, meine tiefverborgensten Lebensplane verrathen, ich hatte Dich wie die Gottheit in das Innerste meiner Seele hineinschauen lassen und Dich mein Verzweifeln und Hoffen, meine Rachepläne und meine Gebete hören lassen und diesem rückhaltlosen Vertrauen gegenüber, welches Dir zum Mindesten meine Liebe beweisen sollte, bleibst Du kalt und stumm, und hast nicht ein Wort des Trostes für mich?

Des Trostes! rief sie mit einem Anflug von Ironie. Des Trostes für Dich, dessen einziges Unglück darin besteht, daß er nicht reich und vornehm ist, und der um dieses Götzenbildes willen mit kalter Ruhe Meineide schwört und Herzen bricht und die Liebe zu einer Waffe macht, mit welcher er sich rächen will an Denen, welche er beneidet! Denn, mit welchen schönen Phrasen und sozialistischen Gedanken Du auch immer versuchen mögest, Deine That zu bemänteln, ich sage Dir: nicht die Rache, sondern der Ehrgeiz ist es gewesen, welcher Dir diesen infernalischen Plan zugeflüstert hast und indem Du ihn ausführtest, bist Du tiefer gefallen als alle Diejenigen, welche Du nur um deshalb verachtest, weil Du es ihnen nicht gleich thun konntest. Sie haben wenigstens die Vorurtheile, die Gewohnheiten und Vorrechte langer

Jahrhunderte für sich, aber Dich kann nichts entschuldigen! —

Jahrelange Duldungen und Demüthigungen, tägliche Kränkungen und Entbehrungen, das sind meine Entschuldigungen! sagte Weltheim trübe. Ich war ein Mann und ich darf sagen, ein besserer, als diese hochgebornen Grafen und Herren, vor denen ich mich neigen mußte und die es kaum der Mühe werth hielten, meinen ehrerbietigen Gruß mit einem leisen Kopfnicken zu erwidern, ein besserer, als diese Knaben und Jünglinge, denen ich für ihr Geld die Schätze meines Geistes verkaufen mußte! Hätte ich Titel und Reichthümer besessen, so würden die jungen Damen nicht mit kaltem, geringschätzendem Blick an mir vorübergegangen sein, sondern sie würden gesehen haben, daß ich vielleicht ein jüngerer und schönerer Mann sei, als dieser alte Graf, dieser schachernde Banquier, an welche ihre Eltern sie verkauft, um ihrer Standesehre und ihrer Prachtliebe zu genügen! Wäre ich in einem Pallast statt in einer elenden Hütte geboren worden, so wären die Pforten zu Rang und Ehre und Macht und Größe mir nicht verschlossen gewesen, sondern vor dem Klang meines Namens würden sie sich geöffnet haben, wie wenig auch mein Geist mich dazu berechtigt hätte! Aber sie waren verschlossen und ich

habe sie mir deshalb mit einem Nachschlüssel zu öffnen gesucht! Es ist mir gelungen und Alles, was ich suche, wird mein werden! Oh, Antonie, ich stehe fast schon an der Erfüllung meiner Wünsche, warte nur noch eine kurze Zeit, habe nur noch ein wenig Nachsicht und Geduld und ein Tag wird kommen, wo ich Dir lohnen kann für Deinen Edelmuth und Deine Treue, wo ich Ehre und Glanz zu Deinen Füßen niederlegen und zu Dir sagen werde: Nimm hin, was Dir gehört und was ich Dir erworben habe! Denn für Dich habe ich gearbeitet, Dich wollte ich reich und glänzend machen, Du solltest nicht vor diesen stolzen Gräfinnen, diesen hochmüthigen Banquiersfrauen zurückweichen dürfen, sondern Du solltest ihnen gleich sein, gleich an Namen und Titeln, an Rang und Reichthum! Oh, Antonie, als ich Dir treulos war, liebte ich Dich am meisten; denn ich arbeitete und strebte nur für Dich, und die Liebesworte und Schwüre, welche ich einer Andern weihete, sie waren doch nur Dir zugehörig und ich richtete sie im Geiste an Dich, welche ich nicht sah, welche dennoch aber immer vor mir stand! Oh, Antonie, warte also, brich nicht in dieser Stunde den Stab über unsere Zukunft und über mich! Bleibe mein, und wenn Du findest, daß mich mein Ehrgeiz und mein Rachedurst zu weit

getrieben, mich an den Rand eines Abgrundes hingeschleudert habe, nun wohl, so reiche mir die Hand, damit ich nicht versinke, ziehe mich zurück und laß mich in Deinen Armen Ruhe finden, laß mich in unserer reinen und heiligen Liebe meiner wilden und schmerzvollen Vergangenheit vergessen!

Antonie schüttelte ihr Haupt und lächelte trübe. Du sprichst, wie es alle Diejenigen thun, welche, von einem wilden Rausche erwachend, sich ermattet und erschöpft fühlen, und in dieser Ermattung eine Art Sehnsucht empfinden nach den reinern und stillern Freuden, welche nicht berauschen, aber auch keinen Dégout geben! Weil Du Dich aber zu krank und erschöpft fühlst, um eine Orgie feiern zu können, willst Du Dich an einer Idylle auffrischen! Als eine solche betrachtest Du meine Liebe! Denn von unsrer Liebe darfst Du nicht mehr sprechen! Das ist ein Unding, zu sagen, daß man liebt, während man ungetreu ist, eine doppelte Heuchelei gegen beide Frauen, welche Du Beide gleich sehr verriethest, indem Du Beiden die gleichen Schwüre gabst! Nein, ich denke zu heilig von der Liebe, als daß ich vor einer solchen Entweihung nicht zurückschaudern sollte! Oh, es wäre zu verzeihen, wenn der Sturm Deiner Leidenschaft Dich einen Augenblick mir entzogen hätte, wenn Du, der

allgemeinen Gebrechlichkeit der menschlichen Natur folgend, mir ungetreu gewesen wärest, weil Du eine Andere liebtest! Eine Untreue hätte ich verzeihen können, obwohl ich sie nicht begreife! Aber Du hast mit kalter Berechnung, mit grausamer Perfidie die Liebe zu einer Maske gemacht, unter welcher Du Deine boshaften und entsetzlichen Pläne verfolgtest! Und Du sagst noch, daß Du mich liebtest, indem Du es thatest, und Dir grauete nicht als Du, einem Kirchenschänder gleich, von dem Altar die heiligen Sacramente stahlst, um mit dem geheiligten Wein ein armes, vertrauendes Weib zu berauschen und sie alsdann zu entehren! Geh, ich habe nichts zu schaffen mit Dir! Mir graut vor der Berührung Deiner Hände, mir graut vor Deinen kalten, meineidigen Blicken! Oh, ich habe viel Laster und Verbrechen gesehen, ich habe die menschliche Natur in ihrer tiefsten Entwürdigung erschaut, aber Du bist schlimmer als dieses Alles, Du mordest nicht den Körper, sondern die Seele, Du vergiftest die Gedanken! —

Antonie, Du bist außer Dir! rief Alexander, indem er der Zurückweichenden folgte und fast mit Gewalt ihre Hand ergriff. Aber siehst Du denn nicht, Du schönes, thörichtes Kind, daß Du mich, trotz Deines Zornes, liebst und daß Dein Zorn eben nur

Deine Liebe ist? Oh, ich rede nicht mehr von mir, ich suche nicht mehr Dich zu überzeugen, daß ich in der Untreue Dir dennoch treu geblieben, ich spreche nur noch von Dir, Antonie! Du liebst mich, Kind, und Deine Augen sind trübe vom Weinen. Verzeihe mir also, weil Du mich liebst und wenn Du sagst, daß ich gegen Dich gesündigt habe, nun denn, so will ich Dir das größte und letzte Opfer bringen. Ich beuge meinen Stolz, und sage Dir: ja, ich habe gesündigt! Ich war ein Frevler, und ich bereue, daß ich es that. Ich erschrecke vor mir selber, und ich bin zu Dir geflüchtet, wie sich der arge Sünder in das Heiligthum Gottes rettet und vor dem Altare knieend zu Gott empor schreit: Führe mich nicht mehr in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Uebel!

Er war vor ihr auf die Knie niedergesunken, und die Hände zu ihr emporhebend, sah er sie mit seinen großen, flammenden Augen an, deren flehendem Blick sie noch niemals widerstanden hatte.

Es sei, sagte sie nach einer langen Pause. Du hast mich überwunden, und wenn Du glaubst, daß meine Nähe Dir wirklich zum Guten förderlich sein kann, nun denn, da hast Du meine Hand, ich bin bereit, noch jetzt Dein Weib zu werden! Ich sage nicht, daß ich von dieser Vereinigung das Glück erwarte,

von welchem ich einst geträumt! Ich sage nicht, daß ich Dich liebe, wie ich es einst gethan! Du hast die volle Rose meiner Liebe entblättert, aber versuchen wir, das Leben auch ohne Blüthe und Duft zu ertragen und glücklich zu sein auch ohne das Glück! Ja, denn ich will Dein Weib sein, aber ich mache meine Bedingungen! —

Sprich sie aus, Antonie! Ich werde sie erfüllen! sagte er glühend, indem er aufsprang und sie innig an sein Herz drückte.

Sie wehrte ihn zurück. Höre erst meine Bedingungen! Zeige mir und Dir, daß Du wahrhaft bereuest und laß Deine Reue zu Thaten werden! Verlasse diese Stadt! Wirf all diesen eitlen Tand des Lebens von Dir! Was sollen uns Titel und Würden und der Prunk der äußern Erscheinung! Ich würde niemals den Muth haben, an Deiner Seite zu gehen, wenn Du ehrlos genug sein könntest, von Deinem Verrath und Deiner Treulosigkeit gegen diese arme Eudora Vortheil zu ziehen! Die böse That läßt sich nicht wieder gut machen, aber man darf nicht die Vortheile derselben noch genießen wollen! Wirf also die Eitelkeit und den Hochmuth der Welt hinter Dir! Schäme Dich nicht mehr Deiner Armuth, sondern laß die ganze Welt sie sehen, damit sie wisse, daß Du

wieder rein geworden von Schuld! Komm, wir sind jung und rüstig, laß uns hingehen und arbeiten und unser Brod verdienen und Gott danken, daß er uns die Kraft und die Gesundheit zur Arbeit gegeben! Ach, wir haben Beide genug gesehen von den Freuden und Entzückungen, von der eitlen Lust und den wilden Genüssen dieser Welt der Städte und Gesellschaften, laß uns also jetzt versuchen, in einem stillen, einsamen Thal den Frieden zu suchen, den wir da draußen nicht gefunden! Komm, Alexander! Laß uns fliehen, laß uns heute noch diese kalte, herzlose Welt der Stadt verlassen!

Heute noch! sagte er zögernd. Und weshalb heute schon? Laß uns noch warten, Antonie! Wenn Du mich wirklich liebst, so habe Geduld mit mir, so hilf mir allgemach, meine Wünsche zu tödten und meine Gedanken zu reinigen! Dies ist nicht in Einem Tag und in Einer Stunde geschehen!

Es muß gleich sein, Alexander! Brich mit Deiner Vergangenheit, beweise mir, daß Du mich liebst und ich folge Dir durch die ganze Welt! Ich will mit Dir arbeiten und mit Dir betteln, ich will Hunger und Kälte mit Dir ertragen und niemals klagen, denn ich werde bei Dir sein und ich werde wissen, daß

Du mich liebst! Ach, Alexander, brich mit Deiner Vergangenheit!

Aber Du forderst mehr, sagte er fast rauh, und indem Du sagst: brich mit Deiner Vergangenheit, meinst Du, daß ich auch mit meiner Zukunft brechen solle! Ich soll Allem entsagen, ich soll alle Wünsche, allen Ehrgeiz, alles Denken und Wissen von mir schleudern und hingehen, um ein Bauer zu werden! Nein, Antonie, dies ist nicht das Ziel meines Lebens, und wenn ich Dir gesagt habe, daß ich bereue, so meine ich damit nicht, daß ich, um einer einzigen bösen That willen, mein ganzes Sein auslöschen und vernichten will! Ich habe Dir geschrieben, welche Zukunft sich mir eröffnet und welche neue, glänzende Carrière sich vor mir aufgethan hat! Ich stehe an den Pforten eines neuen Daseins und wenn ich will, kann ich dasselbe glänzend und meinem Ehrgeiz genügend werden sehen! Aber ich bin bereit, ihm zu entsagen, denn ich liebe Dich mehr, als meinen Ehrgeiz und Du hast recht, es klebt das Blut einer Seele an diesen Orden und Würden, welche mein sein könnten. Ich bin also bereit, sie hinzugeben für Dich, Antonie! Ich bin bereit, gestützt auf meine Liebe und auf mein Wissen, das Leben wieder von vorne anzufangen, aber was ich mir selber erworben, daß muß mein bleiben! Ich

will denn vorläufig nichts sein, als was ich heute noch bin, ich will die Orden und Titel und Stellen zurückweisen, aber ein Bauer kann ich nicht werden! Es graut mir vor einer Zukunft, welche keine Zukunft hat!

Dies ist Dein letztes Wort, Alexander? fragte sie schmerzvoll. Du willst mir nicht folgen? Du kannst Dein stolzes Herz nicht bezwingen?

Oh, sagte er, dies ist kein Stolz, sondern nur das Bewußtsein meiner innern Berufung. Ich bin nicht dazu geschaffen, ein Bauer zu werden! Die Welt ruft und lockt mich noch mit tausend Stimmen, ich kann ihnen mein Ohr nicht verschließen, und ich will es auch nicht!

Nun denn, so folge ihnen, und gib mich auf! sagte Antonie entschlossen. Wähle, Alexander, gib **mich** auf, oder Deinen Ehrgeiz!

Höre mich Antonie! Warte, oh, ich beschwöre Dich, warte nur noch eine kurze Zeit!

Das heißt, Du willst erst die Früchte Deiner Thaten erndten, sagte sie fast verächtlich. Du willst Deine Rolle erst zu Ende spielen, und wenn Du Dein Ziel erreicht hast, dann willst Du anfangen, zu bereuen und die eitlen Güter zu verachten, welche Du Dir erst durch Verbrechen und Sünde erobert hast! Du willst

erst ein vornehmer Mann werden, um nachher sagen zu können, daß Du Alles verachtest! Geh, geh! Du liebst mich nicht, Du liebst nichts auf der Welt, als Dich selber! Eitel und ehrgeizig, wie Du bist, wirst Du Alles Deinem Ehrgeiz opfern, und was Deiner Eitelkeit schmeichelt, das wirst Du thun! Aber eines Tages wird dieses stolze Gebäude Deines Hochmuthes zusammenfallen, irgend ein Windhauch wird es vernichten, und dann wirst Du einsam stehen inmitten einer Wüste, und Niemand wird alsdann da sein, welcher Dich liebt und Dich tröstet!

Und Du, Antonie?

Auch ich werde alsdann Deine Stimme nicht mehr zu hören vermögen! Denn ich verlasse Berlin, ich verlasse Deutschland! Ich habe hier ein trauriges, ödes, verzweiflungsvolles Dasein geführt. Ich weiß, daß mein Name mit Schande bedeckt ist, daß man hohnlächelnd auf mich zeigt, und mich den gefallenen und mit ihrer Entehrung prunkenden Weibern zugesellt hat! Ich bin eine Gefährtin des Lasters gewesen, und ohne schuldig zu sein, bin ich der Unschuld meiner Gedanken verlustig geworden! Ich fliehe also die Welt, welche mich verurtheilt, ohne mich gehört zu haben, ich fliehe sie, nicht weil ich sie fürchte, sondern weil ich einen unendlichen Ueberdruß, eine unendliche

Leere empfinde, weil ich ihrer Lüge und Heuchelei überdrüssig bin, weil ich endlich eine Luft athmen will, welche nicht vom Laster und der Verführung verpestet ist! Du willst nicht mit mir gehen, Alexander?

Ich kann es nicht! Wenn Du mich wirklich liebst, so wirst Du bleiben, denn das Weib soll dem Manne folgen, und sich ihm unterordnen! Und dann, Antonie, ich fühle es wohl, Du kannst an meiner Seite nicht glücklich sein, und wer weiß, vielleicht auch ich nicht mehr mit Dir! Du theilst nicht meine ehrgeizigen Wünsche und mein Streben nach Ansehen und Macht! Du würdest mir nicht helfen, zu vergessen, was ich gethan, um diesen Wünschen Genüge zu thun, und vor Deinen großen, ernsten und klaren Augen würde ich den Blick beschämt zu Boden senken müssen! Und dennoch, dennoch liebe ich Dich, und mir ist, als müßte ich Dich mit Gewalt an mich fesseln, als würde mein Leben farblos und öde werden, wenn Dein Lächeln es nicht mehr durchleuchtet, und Deine Liebe es nicht mehr heiligt!

Sie zuckte fast mitleidig die Achseln. Armer Freund, Du täuschest Dich selber. Du hast mich lange schon in Deinem Herzen aufgegeben und begraben. Du hast das Weib, welches Dich zumeist geliebt, dem Götzen, welchen Du anbetest, zum Opfer dargebracht und dafür

von ihm Dir Titel und Orden erkauft! Möge er mit diesem einzigen Opfer zufrieden sein, möge es genug sein an diesem zuckenden, blutenden Herzen! Opfre nicht ein zweites, Alexander! Du hast zweien Weibern Deine Treue und Deine Liebe verpfändet! Die Eine, hat Dir ihre Liebe gezeigt, indem sie sich Dir ergab, die Andere, indem sie sich Dir entzieht. Wer Dich zumeist geliebt, das weiß nur Der, der in die Herzen schaut! Aber die, welche sich Dir ergab, hat Ansprüche auf Dich, und Du wirst sie anerkennen! Du wirst sie heirathen, und sie wird Dir Reichthum und Rang als Morgengabe bringen! Was verlangst Du mehr!

Nein, ich werde sie nicht heirathen! rief Weltheim leidenschaftlich, und seine Züge nahmen jetzt den Ausdruck finstern Hasses an. Ich werde sie nicht heirathen! Ich werde sie der Schande und der Verzweiflung Preis geben! Sie ist rettungslos verloren, wenn Du mich verlässest, wenn Du mich aufgibst!

Ueber Dich und über sie wie über uns Alle waltet Gott! sagte Antonie feierlich. Er wird Dir gebieten stille zu stehen, wenn es sein Wille ist, und Dein Wollen und Denken wird daran scheitern müssen! Er wird entscheiden, wann das Maß unsrer Leiden gefüllt ist, und eines Tages wird er den Uebelthäter strafen, und dem Dulder Trost bringen! Ich glaube an Gott!

und Alles dies was ich gelitten und erlebt habe, es hat meinen Glauben an Gott nicht erschüttern, sondern nur erkräftigen können! Wie würde diese Welt, welche so voll Laster und Sünde, voll Verbrechen und Bosheit ist, wie würde sie bestehen können, wenn nicht Gottes allwaltende Liebe sie hielte und heiligte und dem Laster seine Grenzen, dem Verbrechen sein Maß anwiese! Ohne Gott würde die Welt nur ein Chaos von Verbrechen sein, Gott stellte in dieses Chaos sich selbst, das heißt: die Liebe hinein, und sie ward ein Wunder von Schönheit und Glanz! Ich glaube an Gott, weil ich an die Liebe glaube, und ich glaube an die Liebe, weil ich an Gott glaube! — Wir aber, Alexander, haben uns nichts mehr zu sagen! Unsere Wege gehen weit auseinander, und wir werden uns auf denselben Niemals wieder begegnen!

Niemals? fragte er schmerzvoll.

Nein, niemals! Fühlst Du denn nicht, daß wir einander gestorben sind? Das was wir uns einst waren ist todt, was wollen wir versuchen, es wieder zu einem Scheinleben zu erwecken? Laß uns ehrlich sein, und uns nicht selbst belügen! Ich kann einen Mann nicht lieben, den ich nicht achte, und Du müßtest mich hassen, weil Du vor mir zu erröthen hast! Das ist es was uns trennt! Unsere Liebe ist todt, aber

laß uns ihr Grab mit Blumen bepflanzen, und hingehen auf demselben zu weinen!

Oh Du zerreißest mein Herz, murmelte er, und Thränen entstürzten seinen Augen. Sie sah es, und hatte den Muth ihr Auge abzuwenden. Sie wollte sich von seinen Thränen selbst nicht erweichen lassen!

Morgen wirst Du vielleicht Dich Deiner Thränen schämen, wie Du Dich heute Deiner Thaten von gestern schämst, sagte sie rauh. Dein Herz ist wechselnd wie das Meer, und Deine Gedanken sind schwankend, wie die Wellen! Wehe dem, der sich ihnen anvertraut! Er wird zu Grunde gehen!

Alexander's Thränen waren schon versiegt und der Blick, welchen er anf Antonie warf, war finster und fast gehässig.

Ich sehe, daß Du mich verachtest, sagte er. Nun denn, so werde ich sehen, ganz dieser Verachtung werth zu werden. Ja, Du hast Recht, ich liebe nichts als mich selbst! In meinen Gedanken brennt nur ein Gedanke, der Ehrgeiz! Von dieser Stunde an werde ich Alles ihm opfern, er soll meine Religion, meine Liebe und mein Leben sein! Ihm zu genügen, bin ich ein Verbrecher geworden, und ich werde nicht stille stehen auf meinem Wege! Dieser Durst ist unersättlich, dies Verlangen unbezwinglich! Oh ich werde mir Ruhm

und Ehre, Orden und Titel erkaufen, und Niemand wird darnach fragen, wie viel Thränen, und wie viel gebrochene Eide ich dafür gezahlt habe! Die Welt wird sich vor mir beugen, und mir lächeln. Du aber Du gibst mich auf! Lebewohl denn! Lebewohl! Auf Nimmerwiedersehen!

Alexander! rief sie mit einem unaussprechlichen Wehelaut. Alexander!

Er hörte sie nicht mehr! Er hatte schon das Zimmer verlassen!

XV.

Die Insel im Meer.

Er ist fort! rief sie mit lautem Jammerton, indem sie laut weinend zur Erde sank.

Ja, er ist fort! sagte eine ernste Stimme neben ihr. Er ist gegangen auf Nimmerwiedersehen!

Sie hier, Graf Salmiensky? murmelte Antonie zusammenzuckend. Was wollen Sie hier, und wer gab Ihnen das Recht hier einzudringen?

Sie war aufgestanden und sah ihn jetzt mit stolzen ernsten Blicken an.

Der Graf lächelte. Armes, edles Kind, sagte ich Dir nicht, daß es so enden würde? Warnte ich Dich

nicht vor diesem Manne, sagte ich Dir nicht, daß er Dich nicht liebe, sondern Dich mißachte? Aber Dein edles schönes Selbst wollte mir nicht glauben, es sträubte sich zu sehen, wie klein und erbärmlich die Welt ist! Aber jetzt siehst Du, und Dein Auge ist fast erblindet vom Weinen!

Nennen Sie mich nicht Du! rief sie wild.

Warum nicht, Kind? Die Unglücklichen und Verzweifelnden bilden Alle doch nur Eine große Familie, und die Weinende ist des Verzweifelnden Schwester! Nun denn, Schwester, was hältst Du vom Leben? Ist es nicht ein kleines, erbärmliches Ding? Was hältst Du von den Menschen? Sind Sie nicht Alle hinterlistig und falsch, klein und jammervoll im Unglück, hochfahrend und kaltherzig im Glück? Wer unter ihnen ist es wohl werth daß man sich ihm opfere, sei's auch nur mit einem Gedanken, einem Wunsche! Wer ist es werth, daß man an ihn glaube, und an ihn sich hingebe! Es ist eine kleinliche, kindische Raçe, diese Menschenraçe, und wer auf sie baut, der hat auf Sand gebaut, und wer sie liebt, der wird zu Grunde gehen! Was gibt es Großes und Schönes und Erhabenes im Leben? Frage darnach die Künstler und die Weisen, frage die Dichter und die Könige! Ach, die welche da draußen

stehen, wissen nicht, mit wie vielen Entzauberungen, wie viel Schmeicheleien und Intriguen, wie viel falschen Händedrücken und zurückgehaltenen Flüchen, wie viel verborgenen Thränen, und zur Schau getragenem Lächeln der Künstler den Triumph eines Abends erkaufen muß, wie viel Gemeinheit und Hinterlist, wie viel Neid und Bosheit ihm selbst diesen Triumph noch vergiftet und ihm die kurze Entzückung noch mit ihrer hämischen Nähe vergällt! Sie wissen nicht, mit wie viel Noth und Entbehrung der Maler zu kämpfen hatte, ehe er sein Werk vollendete, wie viel schlaflose Nächte, wie viel Hunger und Elend der Dichter erduldete, ehe er dieses Buch beendete, dessen erhabene Schönheit sie entzückt! Wie er kämpfen mußte gegen den Unverstand und die Dummheit dieser elenden Kritik, welche Alles anfeindet, was groß und erhaben, was genial und neu ist! Und wer kennt denn die geheimen Schmerzen, die qualvollen Nächte der Angst, das ewige Erzittern und Fürchten der sogenannten Großen dieser Erde! Wer weiß, wie oft ihr Herz nicht erbebt unter dem Purpur, wenn sie mit anscheinend so stolzer, gebieterischer Ruhe sich unter diese Menge mischen, in welcher vielleicht ihr Mörder sich verborgen hält? Glaube mir, Schwester, das Glück ist überall nur eine Täuschung und ein Wahn, und wer sagt,

daß er die Menschen liebe, der beweist eben nur, daß er sich von ihnen täuschen läßt! Und nun, Schwester, sage mir, hatte ich nicht Recht Dich zu warnen? Glaubst Du jetzt an meine Weisheit? Oder liebst Du noch diese Welt und diese Menschen?

Nein! rief sie leidenschaftlich. Ich hasse die Welt, ich verachte die Menschen!

Und willst Du nicht Rache an ihnen nehmen?

Rache! Man rächt sich nur an Denen, welche man hochschätzt, das Kleine und Erbärmliche ist nicht der Mühe werth!

Ueberlege es, Kind! Das Menschenherz ist mit zwei Saiten bespannt, mit dem Haß und mit der Liebe! Weil die eine dieser Saiten Dir zerrissen ist, willst Du auch an die andere nicht mehr glauben. Aber warte nur ein wenig! Wenn das schmerzvolle Zittern der zerrissenen Saite verklungen ist, wirst Du das neue, nie gekannte Rauschen der anderen Saite vernehmen, und der Haß wird Dir ein Lied singen, das vielleicht eben so berauschend, so verlockend und lieblich klingt, wie das Lied der Liebe! Willst Du es nicht hören, Antonie, und willst Du seiner Verlockung nicht folgen? Willst Du die Menschen nicht strafen für ihre Kleinlichkeit, ihre Bosheit und Erbärmlichkeit? Ich will Dir dazu die Wege bahnen, ich will Dir dazu

die Mittel zeigen! Du sollst sie Alle verlocken und verhöhnen, Du sollst sie Alle blenden mit Deiner Götterschönheit, Du sollst sie Alle zu machtlosem Neid entflammen durch Deine Pracht und Deinen Reichthum! Denn vor allen Dingen, und zuerst mußt Du reich werden! Andere reich zu sehen, das ist für die Menschen der tiefste Schmerz, die peinigendste Demüthigung! Willst Du also reich werden? Sage es mir, Schwester, und ich will Dich lehren, es zu werden!

Nein, sagte Antonie, ich verachte den Reichthum uud das Gold, denn ich habe gesehen, daß dies der Versucher ist, welcher die Menschen verlockt, und aus ihnen Missethäter und Verbrecher macht! Oh die Menschen sind von Natur gut, und Gott wohnt in ihnen, aber das Gold ist der Teufel, welcher sie versucht, der Teufel, welcher aus der Erde zu ihnen empor steigt, und die Menschen verlockt, daß sie ihren zum Himmel empor gehobenen Blick der Erde zuwenden, und den Himmel verlieren, weil die Erde sie verlockt hat!

Nein, nein, ich will nicht reich werden, und mit dem Gelde und mit den Menschen will ich nichts mehr zu schaffen haben! Mein armer sterbender Vater hat mir den Weg gezeigt, welchen ich gehen soll! Er hat mich an die Natur verwiesen, als an die segensreiche, tröstende und heiligende Mutter der Menschheit. Zur

Natur will ich zurückkehren, in ihr will ich ruhen, leben und träumen, und der Schmerzen vergessen! Eine stille, einsame Insel will ich mir suchen, inmitten des Meeres! Da will ich leben und beten und ausruhen! Oh, wo finde ich sie, meine Insel der glückseligen Ruhe? Wo hebt es sich mir aus den Wogen empor, mein Asyl gegen die Menschenwelt? Werde ich sie nicht erreichen diese Insel, wo ich allein sein werde mit Gott und der Natur? Wo ich nicht diese lügnerischen, heuchelnden, betrügerischen Stimmen der Menschen mehr vernehme, wo ich nichts mehr höre als das heilige Orgeltönen der Meereswogen, das frohe Gekreische der Möven, und das Brausen und Heulen des Donners und des Sturmwindes? Wo ich meinen Jammer und meine Weltverachtung austönen darf in einem einzigen Schrei, in einem Schrei, der hier schon lange meine Brust beengt, und den ich in Euren Mauern und Häusern nicht austönen lasse, weil sie davon zusammensinken würden! Ja, meine Insel will ich mir suchen, meine einsame Insel des Friedens inmitten des Meeres!

Ich werde sie Dir suchen! sagte Salmiensky, indem er mit staunender Bewunderung in das von Begeisterung durchleuchtete Antlitz Antonien's schauete! Ich will sie Dir suchen, Schwester des Unglücks und der Schmerzen!

Niemand soll sie mir suchen, rief sie stürmisch, und Niemand soll mich dorthin begleiten!

Nein, ich will es auch nicht, denn mein Fuß ist es nicht werth, diese heilige Stätte des Friedens zu betreten, mein Ohr verdient es nicht, die reinen Gebete zu vernehmen, welche Deine Lippen dort stammeln werden! Nein, ich will nicht mit Dir auf Deine einsame Insel gehen, aber ich werde am Ufer des Meeres stehen und Deine Rückkehr erwarten!

Antonie sah ihn mit erstaunten Blicken an. Meine Rückkehr? Wer sagt Ihnen denn, daß ich zurückkehren will?

Du wirst es thun, Schwester, denn die Einsamkeit wird Dir eine neue, eine entsetzliche Lehre geben! Sie wird Dir zeigen, daß, wie sehr man auch die Menschen verachten möge, man ihrer dennoch nicht entbehren könne, daß man ihrer Lüge und Heuchelei, ihrer Bosheit und Hinterlist nicht entbehren kann, daß es immer noch besser ist, in der Mitte dieser kleinlichen und erbärmlichen Geschöpfe zu leben, als ganz mit sich allein zu sein! Oh die Einsamkeit Deiner Insel wird mehr noch thun, arme Schwester! Sie wird Dich die Menschen wieder lieben lehren, und Du wirst endlich Deine Insel fliehen, um zurückzukehren zu den Menschen, und Dich auf's Neue betrügen zu lassen!

Aber ich werde am Ufer stehen, und Dich erwarten, Schwester! Ich werde immer neben Dir sein, und Dich warnen und Dich behüten! Ich habe mich Dir auf ewig zu Eigen gegeben, und was Du nun wählen mögest, das Gute, oder das Schlimme, ich bleibe bei Dir! Einst lag ich vor Dir auf den Knieen, und flehte Dich an, Erbarmen zu haben mit Dir und mir. Oh der Genius meiner reinern und bessern Tage war damals neben mir, und erweichte mein von Unglück und Verbrechen verhärtetes Herz, und seit manchen langem Jahr weinte ich die ersten Thränen! Du nanntest mich damals Schauspieler, und Dein kalter Spott reizte meinen Zorn! Ich schwur, daß ich Rache nehmen wollte an Dir! Ich schwur, daß Du einst dennoch Mein sein, und die Gefährtin meiner Laster werden solltest! Aber Du hast mich besiegt, Du unschuldiges und reines Kind! Und wenn die ganze Welt Dich eine Gefallene und Entehrte nennt, ich weiß, daß Du fleckenlos bist und rein, und ich bete Dich an! Und wenn die ganze Welt den Stab über Dich bricht, und wenn die Tugendhaften ihr Auge von Dir abwenden, und die Frommen ihre Flüche auf Dich schleudern, Du bleibst doch, was Du bist, die reine Jungfrau, das von den Sünden der Welt befleckte, aber nicht entstellte Weib! Deine Unschuld ist

stärker gewesen, als meine Schuld, ich beuge mich vor ihr, und da Du nicht zu mir gekommen bist, so komme ich zu Dir! Ja, hier liege ich zu Deinen Füßen, meine Erlöserin, hier liege ich, wie einst Magdalena zu den Füßen des Erlösers lag! Hier schwöre ich sie ab, die Sünden meiner Vergangenheit, hier entkleide ich mich des Flittergoldes und der Eitelkeit, hier werfe ich ihn von mir den nichtigen Tand und die eitle Lust der Welt, um einen neuen Menschen anzulegen, einen reuigen, geläuterten, Vergebung flehenden Menschen! Antonie, der verlorene Sohn kehrt zurück zu den Hallen der Unschuld und der Tugend. Antonie, willst Du ihn aufnehmen, oder willst Du ihn erbarmungslos hinaus stoßen in die Welt, damit er auf's Neue sündige, auf's Neue verloren gehe! Oh sieh, Antonie, ich weine wieder, aber Du weißt und fühlst in dieser Stunde, daß ich kein Schauspieler bin, sondern ein reuiger Sünder, welcher von Dir seine Entsündigung und seine Gnade erfleht! Ach, ich fordere nicht mehr, daß Du mein Weib werdest, aber laß mich Deinen Bruder sein, Schwester der Schmerzen! Du kennst jetzt die Leiden und Qualen dieser Welt, nur daß sie Dein Herz geläutert haben, während sie das Meine vergifteten! Auch ich war einst gut und edel und vertrauensvoll, gleich Dir! Aber da kam

die Lüge und die Verführung, da kam die Bosheit und der Neid der Menschen, und vergiftete mich, und als sie mir Alles genommen, mein Herz und und mein Glück, meinen Stolz und meine Freiheit, da schleuderte ich ihnen auch das Letzte noch nach, meine Ehre, und ward ein gemeiner Verbrecher, um die Verbrecher zu strafen, und sie zu züchtigen mit ihren eigenen Waffen! Aber ich bereue, Antonie, ich will umkehren zu Dir mein Engel, meine Heilige! Deine reinen Blicke haben mein Herz umgewandelt, Deine Thränen haben mein Herz weich gemacht! Antonie, es ist eine Menschenseele, welche von Dir ihre Erlösung hofft! Willst Du sie ihr gewähren? Antonie, ich strecke meine Arme flehend zu Dir empor, und sage Dir heute, was ich Dir einst schon gesagt: fliehen wir diese Welt, und diese Menschen! Fliehen wir zu der Natur, zu einem einsamen, stillen Thal, zu einer Hütte in einem Schweizerthale, Da will ich zu Deinen Füßen sitzen, und von Deinen Lippen reine Gedanken und sündlose Wüsnche trinken, da sollst Du aus mir einen neuen Menschen machen, und mich entsühnen vor der Welt und meiner eigenen Schuld! Oh Antonie, willst Du mich abermals verstoßen und verbannen?

Antonie antwortete nicht sogleich. Sie blickte lange und tief in das von Schmerz und Rührung zuckende

Angesicht des Grafen, und allmälig füllten sich ihre Augen mit Thränen und eine tiefe, heilige Rührung sprach aus ihren Mienen. Sie legte ihre Hand auf das schwarze Lockenhaar des Grafen, und sagte feierlich: Gott hat mehr Wohlgefallen an dem Einen reuigen Sünder, welcher zurückkehrt, als an den vielen Tugendhaften, welche niemals fehlten! Gott hat Ihnen ein edles Angesicht gegeben, und die Natur, welche niemals lügt, hat gewollt, daß Sie gut und edel seien, und daß erhabene Gedanken hinter dieser hohen Stirne sich regten! Kehre zurück in das Haus Deines Vaters, armer verlorner Sohn, er wird Dich willkommen heißen!

Und Du, Antonie? Was sagst Du mir?

Sie senkte das Haupt und schwieg. Als sie es wieder erhob war es von einem sanften Lächeln durchleuchtet. Führe mich zu der einsamen Insel im Meer, und laß mich dort allein, sagte sie! Ich bedarf dieser Einsamkeit mit Gott und mir selber, damit mein Herz genese und seiner Qualen Vergessenheit lerne. Aber warte Du am Ufer des Meeres, mein Bruder, und wenn es ist, wie Du sagst, und wenn ich mich von der einsamen Insel wieder zurück sehne zu den Menschen, so werde ich zu Dir kommen, und Du sollst alsdann Deine Schwester geleiten zu der Hütte im einsamen Schweizerthal, und da wollen wir Gott leben

und der Natur, und die Arbeit soll unser Gebet, und das Vergeben unsere Rache an den Menschen sein!

So sei es! sagte der Graf feierlich, indem er aufstand und Antonien's dargereichte Hand mit einem unaussprechlichen Ausdruck an seine Brust drückte. So sei es, meine Schwester! Aber nun komm, komm! Nicht einen Moment darfst Du länger die verpestete Luft dieses Hauses athmen, nicht einen Moment sollst Du wieder diesem entarteten, buhlerischen Weibe gegenüber stehen, welches Dich haßt, und Dich verderben möchte, weil es ihr nicht gelungen ist, Dich ihr gleich zu machen! Komm, meine Schwester, Du hast mich Deinen Bruder genannt! Nun wohl, so habe ich ein Recht auf Dich, ein geheiligtes Recht! In dieser Stunde noch mußt Du dieses Haus verlassen, denn ich will nicht, daß meine Schwester in dem Hause der Schande weile, ich will nicht, daß sie diese von Sünde und Laster vergiftete Luft einathme. Ich habe Alles zur Reise vorbereitet. Wir reisen noch heute! Wohin wir gehen, das hast Du zu bestimmen. Ich werde Dir folgen, aber ich werde Dir immer fern bleiben. Nur wenn Du meiner bedarfst, und mich rufst, dann werde ich zu Dir kommen! Komm, daß wir Deine Insel im Meer suchen. Ich werde Dich nicht dahin begleiten, aber ich werde, wie Du es mir geboten,

am Ufer stehen, und Deiner Rückkehr und Deines Rufes harren! Komm Antonie, komm, laß uns fliehen!

Er nahm ihre Hand und schritt der Thür zu.

Aber plötzlich ward diese geöffnet, und Andrea stürzte bleich und mit zornblitzenden Augen in das Zimmer. Hinter ihr in der offnen Thür sah man das stille, ruhige Antlitz ihres Gatten, welcher sich an die Thüre lehnte und mit grausamer Ruhe die Scene überblickte.

XVI.

Die Rache.

Bei dem schnellen und unerwarteten Erscheinen Andrea's war der Graf Salmiensky anfangs tief erschrocken einen Schritt zurückgewichen. Bald aber, seine Ruhe und Haltung wieder gewinnend, hatte er Antonien's Hand wieder genommen und wollte sie schweigend an Andrea vorüber nach der Thüre geleiten.

Andrea aber faßte heftig seinen Arm, und Antonien's Hand fortschleudernd fragte sie mit zitternden Lippen: Wohin willst Du gehen?

Du fragst mich, was Du weißt, sagte Salmiensky ruhig. Denn Du hast hinter jener Thür gestanden und hast gehorcht!

Ja, sagte sie, ich habe gehorcht! Ich habe diese furchtbare Qual erdulden müssen, jedes Deiner heuch-

lerischen, abscheulichen Worte hören zu müssen! Mein Mann zwang mich dazu. Er stand neben mir und schwur, daß er mich tödten würde, wenn ich nicht schweigend und stumm neben ihm bliebe und lauschte! Oh, er wollte die Freude haben, zu sehen, wie Deine grausamen, meineidigen Schwüre mein Herz durchbohrten, und mein Aechzen und Wimmern hat ihn lachen gemacht vor Lust! Aber nun ist's genug! Mag er mich immerhin tödten, ich muß wenigstens zuvor meinen Schmerz austoben können, ich muß wenigstens in das Ohr dieses Verräthers meine Flüche und meine Verwünschungen ergießen, damit sie sich wie tödliches Gift durch seine Adern ergießen, und ihn mit höllischem Feuer brennen!

Höre sie nicht, Antonie! sagte der Graf ruhig. Ihre Flüche und ihre Verwünschungen haben keine Macht über uns! Komm und laß uns gehen!

Er näherte sich mit Antonien wieder der Thür. Aber da stand der Doctor und versperrte ihnen den Weg.

Weshalb wollen Sie diese gute, liebe Frau nicht anhören, theurer Graf? sagte er mit einer widerlichen Freundlichkeit. Gönnen Sie ihr doch die Freude Ihnen einen Abschiedssegen mit auf den Weg zu geben! Mein Gott, sie ist ein so gutes, braves Weib,

sie nimmt so innigen Theil an den Freunden ihres Gatten, und also auch an Ihnen mein Freund! Hören Sie also, was meine gute Andrea Ihnen zu sagen hat, nachher ist es ja immer noch Zeit, dieses Haus zu verlassen und Ihre phantastische und platonische Wanderung anzutreten!

Ach, und Du glaubst, daß ich es dulden werde, daß er dieses Haus verläßt? schrie Andrea zähneknirschend, indem sie sich mit riesenhafter Kraft an des Grafen Arm hing und Antonien auf's Neue zurück schleuderte, daß sie halb ohnmächtig auf einen Sessel niedertaumelte.

Elendes Weib, schrie der Graf, indem er zu Antonien hineilte, und sie in seine Arme zog, wage es noch einmal diesen Engel zu beschimpfen, wage es noch einmal sie mit Deinen unheiligen Händen zu berühren, und Du sollst sehen, daß ich die Kraft habe, Dich mit meinen Händen zu erwürgen!

Thue es! schrie sie fast rasend. Erwürge mich! Du wirst dann wenigstens nicht mit ihr gehen können, sondern sie werden Dich in's Gefängniß führen, sie werden dem Mörder das verrätherische, verführerische Haupt abschlagen! Ich bitte Dich, ermorde mich, dann gehörst Du mir, dann bist Du Mein, und mein Blut zieht das Deine nach sich! Morde mich, damit

mein Gatte dieser Mühe überhoben wird. Aber nein, Du willst es nicht, Du willst einen neuen Roman beginnen, und weil Du Dich ermattet und erschöpft fühlst vom Laster und dem Verbrechen, willst Du es einmal wieder mit der Tugend versuchen! Und Du glaubst ihm, Antonie? Du glaubst diesem Schauspieler, welcher die seltene Kunst versteht, jede Rolle mit der Vollendung der Wahrheit zu spielen? Du glaubst diesem Meineidigen, welcher Dir Liebe schwört während meine Küsse noch auf seinen Lippen brennen und seine Schwüre, die er mir gethan hat, noch in meinen Ohren wiederhallen? Mein Gott, siehst Du denn nicht, arme Närrin, daß er Dich verspottet und verhöhnt? Merkst Du denn nicht, daß er Dich nur verführen will, weil er es Dir geschworen hat, daß Du ihm angehören sollest? Ahnst Du denn nicht, wie bald dieser in Laster und Genuß übersättigte Mensch Deiner überdrüssig werden wird, um Dich alsdann zu verstoßen, und Dich mit Hohnlachen Deiner Verzweiflung und Deiner Wuth zu überlassen?

Antonie schüttelte leise das Haupt. Ich fürchte keine Gefahr von ihm, sagte sie. Habe ich es vermocht, ihm hier zu widerstehen, wo Du als eine infernalische Helferin ihm zur Seite standest, um wie viel mehr werde ich ihm widerstehen können, wo an

seiner Seite kein Dämon steht, sondern wo Gott neben mir ist! Aber es ist gar nicht nöthig, von Gefahr zu sprechen, denn es gibt keine Gefahr. Graf Salmiensky hat sich zu meinen Bruder gelobt, und er wird in mir seine Schwester ehren!

Das werde ich, bei meiner Ehre, und bei dem heiligen Angedenken an meine Mutter! sagte der Graf feierlich.

Und Du glaubst ihm? fragte Andrea athemlos.

Ja ich glaube ihm!

Ein Schrei der Wuth drang von Andrea's Lippen, und sie stampfte wild mit dem Fuß auf den Boden. Sie glaubt ihm! Sie glaubt ihm! schrie sie, indem sie, einer Tigerin gleich, in dem Gemach auf und niederrannte, bald einzelne, wilde Laute des Zornes ausstoßend, dann wieder mit ihren Fäusten sich die Brust zerschlagend, oder sich in wilder Verzweiflung das Haar zerraufend, das in langen aufgelösten Streifen über Hals und Brust herniederhing. Plötzlich blieb sie, wie gebannt und regungslos vor dem Grafen stehen und blickte starr und forschend in sein Angesicht.

Allmälig wurden ihre Züge weicher und milder, ihre Lippen zuckten wie in einem schmerzlichen Krampf, und Fluthen von Thränen entstürzten ihren Augen.

Sie sank zu des Grafen Füßen nieder, sie weinte

und jammerte, und nur leise hingehauchte, unverständliche Worte tönten anfangs von ihren Lippen. Allmälig legte sich die Gewalt ihres Schmerzes, und ihre Qual strömte sich aus in Worten und flehenden Bitten.

Verlasse mich nicht, mein Geliebter, habe Erbarmen mit meinen Schmerzen, habe Mitleid mit meiner Verzweiflung, flehete sie. Mein Gott, siehst Du denn nicht, daß Du mich tödtest, Feodor? Fühlst Du denn nicht, daß eine Hölle in meinen Busen, in meinem Kopfe brennt, und daß ich wahnsinnig werden muß, wenn Du mich verläßt? Aber nein, Du wirst das nicht, Du kannst das nicht! Dieses Alles ist nur ein Traum, ein wüster entsetzlicher Traum, von welchem ich in Deinen Armen erwachen werde! Nein, nein, nein! Du kannst mich nicht verlassen! Du nicht! Erinnere Dich, wie oft wir die Nächte durchjauchzt haben in diabolischer Lust, wie oft wir uns Beide in dem Uebermuth unsers Glückes dem Teufel verschrieben, und der Tugnd gespottet haben! Und Du willst jetzt ein Abtrünniger werden, Feodor, und Du willst der Tugend folgen, Du, welcher alle Entzückungen und alle Wonnen des Lasters kennst und genossen hast! Nein, mein Geliebter, nicht diesen wilden verächtlichen Blick, wende Dich nicht von mir, suche

nicht, mir Deine Hand zu entwinden! Du bist doch mein, und wirst es ewig bleiben! Denke doch wie ich Dich liebe! Denke doch, daß ich vom Himmel und der Hölle nichts weiter begehre, als Dich allein, daß ich keine Seligkeit verlange, außer in Deinen Armen, und keinen Gott anbete außer Dir, mein Herr und Meister, mein Geliebter und mein Gott! Oh mein Feodor, weißt Du denn nicht, daß es der Tod ist, welcher mich für diese Worte erwartet? Siehst Du denn nicht, daß der Henker mich schon dort erwartet, daß er dort mit seinem kalten entsetzlichen Blick an der Thür steht, und nur auf den Moment lauert, wo Du dieses Zimmer verlassen wirst, um mich alsdann zu tödten, wie er es mir geschworen hat? Aber was kümmert das mich! Ich sage es Dir dennoch mit Frohlocken und Entzücken, mit Jauchzen und Himmelslust: ich liebe Dich! Ich habe Nie geliebt außer Dir! Stoße mich also nicht von Dir! Laß mich zu Deinen Füßen liegen, Deine Sclavin, Dein Hund, den Du mit Deinem Fuße von Dir stößt, dem Du aber dennoch das Recht gibst wieder zu Dir heranzukriechen und Deine Füße zu küssen und in Deinen Augen zu lesen, daß Du ihn dennoch liebst, obwohl Du ihn mißhandelst!

Wird denn dies niemals enden! unterbrach sie

der Graf mit wildem Ungestüm. Werden Sie uns denn nicht endlich von dieser Rasenden befreien, Herr Doctor und uns gestatten, dieses Haus zu verlassen? Hinweg mit Deiner Hand, Andrea. Laß mich los, sage ich Dir, oder —

Antonie faßte sanft seine Hand, und sagte mitleidig: Was drohest Du ihr, mein Bruder? Siehst Du denn nicht, was sie leidet? Kränke sie nicht, sie ist gestraft für Alles, was sie gesündigt hat. Arme Andrea!

Andrea stieß einen Schrei der Wuth aus und flog empor. Du wagst es mich zu beklagen, Du eitle Närrin, schrie sie. Mein Gott, wollt Ihr mich denn wahnsinnig machen? Es wirbelt in meinem Kopf, es ist, als wenn höllisches Feuer darin wüthete. Schweig Antonie, schweig, sage ich Dir, wage es nicht wieder, mich beklagen zu wollen, oder ich erwürge Dich mit meinen Händen.

Herr Doctor, rief der Graf ernst und gebieterisch. Jetzt ist's genug! Lassen Sie uns freiwillig hinaus gehen, oder bei Gott, ich werde mir den Ausgang mit Gewalt zu erzwingen wissen!

Er zog einen Dolch aus seinem Busen hervor, und näherte sich dem Doctor.

Es ist gar nicht nöthig, eine so tragische Position anzunehmen, sagte der Doctor lachend. Sie können

jetzt immerhin mit der kleinen Tugendheldin dort das Zimmer verlassen! Ich halte Sie nicht mehr zurück. Ich habe genug gehört, und die Antwort auf die rührenden Liebesklagen meiner reizenden Andrea, die werde ich ihr in Ihrem Namen geben! Gehen Sie also!

Nein, nein, Du wirst ihn nicht hinaus lassen, schrie Andrea, Du wirst ihn nicht ungestraft ziehen lassen. Bedenke, daß er mein Geliebter gewesen ist, bedenke, daß er Deine Ehre befleckt hat, daß — Mein Gott, mein Gott, er geht, er läßt ihn gehen! Feodor! Antonie! Sie ist mit ihm, sie ist bei ihm, und ich, ich werde nicht rasend, ich werde nicht wahnsinnig! Ich lebe noch! Feodor! Er ist fort! — —

Ja, er ist fort! sagte der Doctor, welcher die Beiden durch das Vorzimmer hinaus geführt hatte, und jetzt zurückkehrte. Ja, er ist fort, wiederholte er, indem er die Thür hinter sich abschloß. Wir sind jetzt allein!

Oh Du willst mich tödten! sagte sie zurückweichend und erschauernd vor dem fürchterlichen und gehässigen Ausdruck in dem Antlitz ihres Gatten. Nun denn, tödte mich, ich fürchte mich nicht! Mir ist das Leben eine Last, und ich bin bereit es hinzugeben! Tödte mich! Besser zu sterben, als wahnsinnig zu werden, und ich fühle, daß es in meinem Kopfe schon wirbelt und ras't! Tödte mich!

Nein, nicht doch, mein Kind! sagte ihr Gatte mit seiner grausamen entsetzlichen Ruhe. Weshalb sollte ich Dich tödten? Damit Du Deiner Leiden vergäßest und dieser Schmerzen, welche in Deinem Gehirn brennen, los und ledig wärst? Damit Du nicht mehr das Bewußtsein hättest von Deinem Geliebten verlassen zu sein, von Deinem Geliebten, welcher mit einem jungen, schönen Mädchen in die Welt hinaus gegangen ist! Oh, sie liebt ihn heute noch nicht, aber eines Tages wird sie diesen reuigen, schönen Sünder lieben, welcher zu Gott und der Tugend zurückgekehrt ist, weil Antonie ihm als ein Engel erschienen war, welcher ihn erlösen sollte! Eines Tages wird sie ihn lieben, und dann werden sie Beide glücklich sein, sehr glücklich.

Andrea stieß einen Schrei der Wuth aus, der Doctor fuhr lächelnd fort: Ja, sie werden glücklich sein, und damit sie's werden sollten, ließ ich sie ziehen! Ich würde ihn vielleicht getödtet haben, weil er, wie Du sagst, meine Ehre befleckt hat, aber Du würdest alsdann um ihn geweint, und ihn immer geliebt haben! Oh, es war eine bessere Rache ihn leben zu lassen, und Dir das marternde Bewußtsein zu geben, daß er eine Andere liebt und mit dieser Andern glücklich ist! Hörst Du, glücklich mit einer Andern!

Schweig, schweig, wenn Du nicht willst, daß ich wahnsinnig werden soll!

Und wer sagt Dir, daß ich es nicht will! rief er, indem er dicht auf sie zutrat, und mit seinen grimmigen Augen sie durchbohrend ansah. Wer sagt Dir, daß Du nicht jetzt schon wahnsinnig bist, wie es Dein elender Bruder war? Ja, ja, ich seh's an Deinen stieren Blicken, an dem wilden, krampfhaften Zucken Deiner Lippen, Du bist wahnsinnig! Armes, armes Weib! Sie hat den Verstand verloren!

August! stammelte sie, indem sie schaudernd vor ihm zurückwich. August, verstehe ich Dich recht? Du willst mich nicht tödten, aber —

Ich will Dich in eine Zelle sperren, in welcher Du leben sollst, um über Dein Leben zu jammern und es zu verwünschen, daß Du nicht toll bist, nicht so toll, wie es die Leute glauben sollen, und wie ich es ihnen mit meinen Thränen und meinen Klagen bestätigen werde! Oh, es gibt Mittel, welche die Wahnsinnigen gesund machen, aber es gibt auch deren, welche die Gesunden wahnsinnig machen! Ich sollte Dich tödten, dachtest Du? Welch eine erbärmliche Strafe wäre dies gewesen! Nein, meine Andrea, Du sollst leben, leben unter der Douche, in dem Zwangstuhl und mit der Nadel im Arm, leben, um Dich

und Deinen Geliebten, um die ganze Welt zu verwünschen!

Du bist ein Ungeheuer! kreischte Andrea. Hülfe, Hülfe! Rettet mich vor diesem Ungeheuer! Er ist ein Vampyr! Rettet mich! Hülfe! Hülfe!

Ihr Gatte selber war es, welcher die Thür öffnete, und die herbeieilenden Diener einließ.

Seht da Eure arme Herrin, sagte er mit Thränen in den Augen. Das Unglück ihrer Familie hat auch sie ereilt! Sie ist wahnsinnig geworden!

Nein, nein, schrie Andrea, glaubt ihm nicht, ich bin nicht wahnsinnig. Ich sehe Alles, ich weiß Alles! Ich bin aller meiner Sinne mächtig. Er will mich nur nicht tödten, darum sagt er, daß ich wahnsinnig sei. Er — oh, was ist das, was hier in meinem Kopfe wirbelt und braust! Feuer! Feuer! Mein Kopf brennt, mein Herz brennt! Feuer!

Mit einem fürchterlichen Schrei sank sie bewußtlos zusammen. Der Doctor stürzte zu ihr hin, und fing die Bewußtlose in seinen Armen auf!

Er rief sie mit den zärtlichsten Namen, und benetzte ihr Antlitz mit seinen Thränen, und küßte ihre kalten, bläulichen Lippen, und brach in rührende Klagen über sein Unglück aus!

Die Diener standen schweigend, mit Thränen in

den Augen da, und blickten tief bewegt auf diese zärtliche, und herzzerreißende Gruppe hin.

Ja sie ist wahnsinnig! sagte der Doctor endlich, indem er seine Thränen trocknete. Sie hat die Krankheit ihres Bruders geerbt, und wenn sie erwacht, wird sie, gleich ihm, in wilde Tobsucht ausbrechen. Arme geliebte Andrea, ich werde Deinen schönen Leib martern und quälen müssen, ich werde die Nadel in Deinen schönen Arm bohren müssen, ich werde Dein Haupt seines köstlichen Haares berauben müssen, und es unter die Douche bringen! Ach Du wirst sehr viel leiden, aber ich werde mehr leiden als Du, und jeder Deiner Schmerzensschreie und Deiner Seufzer wird mein Herz zerreißen! Was starrt Ihr mich an? Was weint Ihr? Niemand hat hier ein Recht zu weinen, Niemand außer mir! Denn sie ist meine Gattin, und Ihr wißt, wie ich sie geliebt habe! Aber auch Niemand außer mir soll sie pflegen! Ich werde ihr Arzt und ihr Diener sein, ich werde sie pflegen und heilen, ich allein. Ich werde, wenn es sein muß, sie in den Zwangstuhl und unter die Douche tragen. Ich selber werde ihr das Haar abschneiden, und die Nadel in ihren Arm bohren! Schnell, schnell, öffnet die Thüren, damit ich sie in die Zelle ihres Bruders trage, noch bevor sie erwacht! Vielleicht bewirkt der

Schreck vor der unheimlichen, neuen Umgebung, daß sie nicht tobt und ras't, sondern sanft wird und stille. Oeffnet mir die Thüren, sage ich! Ich allein will mein armes geliebtes Weib zu ihrer Zelle tragen! Niemand soll sie berühren, Niemand sie pflegen, als ich allein!

Die Diener öffneten die Thüren, welche in den Corridor und zu der Zelle führten, und der Doctor trug Andrea in die Zelle ihres Bruders! Sie begann schon sich zu regen, die Diener hörten noch, wie sie ein wildes Wort der Verwünschung gegen ihren Gatten ausstieß.

Dann schloß der Doctor die Zellenthür, und einige Zeit blieb da drinn Alles still und ruhig.

Die Diener standen und lauschten in athemloser Erwartung.

Nun hörte man die laute, scheltende Stimme Andrea's, dann die sanfte, begütigende ihres Gatten. Jetzt stieß sie einen wilden Schrei aus, dann folgte ein langes herzerschütterndes Wimmern und Klagen.

Sie ist im Zwangstuhl, und der Doctor hat die Nadel in ihren Arm gebohrt! Armer Doctor! Daß er dieses Unglück erleben mußte an seiner Frau!

Sie waren Beide so glücklich und haben sich immer so zärtlich geliebt! Armer Doctor!

Aus der Zelle vernahm man wieder kreischendes Jammergeschrei und herzzerreißendes Heulen und Wimmern. Selbst die Diener vermochten es nicht zu ertragen, sie erbleichten und verließen bebend und fröstelnd den Corridor!

XVII.

Der große Coup.

Nun an's Werk! sagte Mariane, indem sie noch einmal vor den Spiegel trat und ihre Toilette musterte. Sie hatte die ganze Nacht wachend und sinnend hingebracht, brütend über großen Plänen und Entschlüssen, und fest entschlossen, einen entscheidenden Schritt zu thun! — So viel stand fest, sie konnte und durfte in diesem Hause nicht bleiben; nach dem, was gestern Abend zwischen ihr und dem jungen Grafen vorgefallen war, mußte sie befürchten, daß der junge Graf selber ihr zu schaden suche, vielleicht sogar ihre stolzen Pläne seiner Mutter verrathen könne. Sie mußte ihm also zuvorkommen, sie mußte so schnell als möglich handeln, und durch die Ueberraschung auch den Prinzen zu einem raschen und unüberlegten Schritt zu treiben suchen.

Sie hatte, wie gesagt, die ganze Nacht überlegt und nachgedacht. Jetzt war ihr Entschluß gefaßt, und sie war der Rolle, welche sie zu spielen hatte, vollkommen sicher und gewiß.

Sie stand also vor dem Spiegel und prüfte ihre Toilette, und betrachtete aufmerksam ihr Gesicht, das heute von einer interessanten, schmachtenden Blässe war.

Das ist gut, sagte sie lachend, sie werden glauben der Kummer habe mich so bleich gemacht, während es einfach doch nur die Anstrengung des Nachdenkens und der schlaflosen Nacht gethan hat. Oh, ich werde diese schlaflose Nacht indeß reichlich belohnt bekommen, und was die bleichen Wangen anbetrifft, so wird Prinz Aurelio schon ein Mittel finden, sie erröthen zu machen! An's Werk also! Der große Coup muß gemacht werden, und wenn er gelingt, werde ich dem Zeus einen Hahn schlachten, das schwöre ich beim Gott Amor, welcher mich heute unter seinen besondern Schutz nehmen möge!

Ihre Augen blitzten, und ein schelmisches und boshaftes Lächeln zugleich umspielte ihre purpurrothen Lippen. Ich bin zufrieden mit mir, sagte sie, sich immer noch im Spiegel betrachtend. Dieser Anzug ist so einfach und züchtig, daß meine überaus fromme

Gräfin Wohlgefallen daran finden, und daß der Prinz überaus neugierig und gereizt werden wird, diese schönen Schultern, welche ich so züchtig verhülle, unverschleiert zu sehen! Aber halt! Eins hätte ich fast vergessen! Die Rosenknospe!

Sie flog zu dem Secretair und öffnete das verborgene Schubfach, welches ihre Schätze enthielt. Schöne, liebe Brillanten, sagte sie zärtlich, indem sie, wie bezaubert wieder ihre Schätze betrachtete, leuchtende Kinder und Sterne meines Herzens, habt nur ein klein wenig Geduld, und wenn's gut geht, bringe ich Euch heute noch einige neue Gespielinnen, mit Denen Ihr wetten könnt, wer von Euch das Funkeln und Leuchten am Besten versteht!

Sie warf ihren Lieblingen zärtliche Küsse mit ihren zarten, rosigen Fingern hin, und als sie sie dann wieder verschloß, seufzte sie fast schmerzlich.

Nun denn, vorwärts jetzt! ermahnte sie sich selber, indem sie die brillantene Rosenknospe sorgsam in der Tasche ihres Kleides verbarg. Dann nahm sie eine ernste und züchtige Miene an, und verließ mit kleinen, jungferlichen Schritten ihr Gemach, um sich zuerst zur Gräfin Schwanenkamp zu begeben.

Die Gräfin war in ihrem Boudoir, und so andächtig war sie in die Lektüre ihres Gebetbuches ver-

tieft, daß sie Marianen's Eintreten gar nicht zu bemerken schien, sondern eifrig fortfuhr aus ihrem Buche halblaut ihre frommen und inbrünstigen Gebete zu lesen!

Als ob ich nicht gesehen hätte, dachte Mariane, wie sie, als ich den Salon durchschritt, rasch ein anderes Buch hinter ihrem Rücken verbarg, und dies erst von ihrem Tisch nahm!

Und sie näherte sich mit tiefer Ehrerbietung und bescheidener, demüthiger Miene der Gräfin.

Diese blickte endlich von ihrem Buche empor, und hieß Marianen mit einem leichten Neigen des Kopfes willkommen.

Oh, sie weiß noch nichts, dachte Mariane, der kleine Husarenlieutenant ist also discreter, als ich dachte.

Nun, mein liebes Kind, sagte die Gräfin mit einem gnädigen Lächeln, Sie haben mich um eine geheime Unterredung bitten lassen, und ich bin in der That sehr gespannt zu hören, was Sie mir Wichtiges zu sagen haben! Lassen Sie also hören, meine Kleine! Was ist's? Sie schweigen? Nun, womit kann ich helfen? Oh, ich errathe! Ohne Zweifel ist Ihre Kasse leer! Und sie wollen Vorschuß auf Ihren Lohn! Nicht wahr, das ist es? Ich habe es errathen! Oh, ich kenne das! Meine Kammerjungfer

ist auch immer in Verlegenheit und hat schon ihren ganzen Lohn im Voraus genommen! Ihr jungen Mädchen seid immer in Geldverlegenheit!

Gräfin Schwanenkamp hatte das ganz arglos, ganz freundlich gesagt. Sie ahnte gar nicht, daß diese Zusammenstellung mit der Kammerjungfer, dieses Sprechen von ihrem „Lohn" dieses junge Mädchen wie ein Dolchstoß verwunden müßte. Sie sprach zu ihrer Dienerschaft, ob es die Kammerjungfer oder die Gesellschafterin war, blieb sich das nicht gleich?

Mariane unterdrückte ihren Zorn, aber heimlich schwur sie, Rache zu nehmen für diesen neuen Schimpf!

Gnädigste Gräfin, sagte sie, ich komme nicht, um gleich Ihrer Zofe um mein Honorar zu betteln, sondern um mir Ihren gnädigen und gütigen Rath zu erflehen. Aber indem ich es thue, appellire ich an Ihr edles, und großmüthiges Herz, welches mir Verzeihung gewähren wird, selbst wenn ich gezwungen bin, Worte zu sprechen, welche Sie verletzen dürften!

Sprechen Sie nur immerhin! sagte die Gräfin. Ich dächte nicht, daß Sie im Stande wären, mich verletzen zu können.

Es ist wahr, sagte Mariane demüthig, ich bin ein armes unbedeutendes Geschöpf, aber die Wege Gottes sind so wunderbar. Er macht oft die Kleinen

groß, er erhebt die Namenlosen zu Ehren und Würden, und gibt ihnen Rang und Titel und Ehre vor der Welt! Manche Gräfin, welche heute in glänzender Equipage durch die Straßen rollt, hat sie früher im zerrissenen Gewande arm und bettelnd durchwandern müssen! War doch Nelly Gwyn, die Geliebte König Karls von England, auch nur ein Orangen-Mädchen!

Was wollen Sie damit sagen? fragte die Gräfin unwillig!

Ich will damit sagen, daß Gott in seiner Unergründlichkeit oft die unbedeutendsten Mädchen zu großen Damen erhebt, und daß, so unbedeutend ich immer sein mag, dies auch mir hätte geschehen können. Aber ich dachte an Sie, gnädigste Gräfin, und dieser Gedanke gab mir Kraft der Versuchung zu widerstehen, und mein Herz in der Entsagung zu stählen! Hören Sie also mein großes und schweres Geheimniß, gnädigste Gräfin! Ihr Herr Sohn, Graf Hector, liebt mich!

Die Gräfin brach in ein lautes, fröhliches Lachen aus. Wirklich? Er liebt Sie! Und das ist Ihr ganzes großes und schweres Geheimniß? Wissen Sie denn nicht, mein Kind, daß er ein übermüthiger, leichtfertiger junger Mann ist, und daß es das Vorrecht seines Standes ist, mit jedem Kammerkätzchen und

jeder Zofe zu liebäugeln? Wie haben Sie also nur seine Liebeserklärungen ernsthaft nehmen mögen,

Weil ich eben kein Kammerkätzchen und keine Zofe bin, gnädige Frau, sagte Mariane, weil ich zwar ein armes Mädchen bin, aber einer vornehmen adligen Familie angehöre, welche mir mindestens das Recht gegeben hat darauf zu halten, daß mein Name rein und meine Ehre unbefleckt erhalten werde! Graf Hector würde es nicht wagen mich so sehr zu beschimpfen, daß er mich mit diesen leichtfertigen, ehrlosen Geschöpfen, die man indessen sowohl in den höchsten, wie in den niedrigsten Sphären findet, in eine Linie stellt! Er weiß und kennt mich, und ich darf Euer Gnaden versichern, daß er mir niemals ein unehrerbietiges Wort gesagt, mir niemals eine beleidigende Zumuthung gemacht hat!

Ach, die Sache ist also ernsthaft? fragte die Gräfin, sichtlich beunruhigt.

Die Sache ist so ernsthaft, daß der Graf gestern um meine Hand angehalten hat!

Und Sie? fragte die Gräfin athemlos.

Ich gnädigste Gräfin? Ich habe mir bis heute Mittag eine Frist ausbedungen, um ihm zu antworten!

Ach, Sie sind also noch nicht entschlossen, seine Hand anzunehmen? fragte die Gräfin mit zornigem

Spott. Sie ahnen also nicht, daß mein übermüthiger Herr Sohn Ihrer spottet, daß er Ihnen Dinge sagt, an die er selbst nicht glaubt, daß —

Geruhen Sie, dieses Billet zu lesen, welches er mir gestern geschrieben!

Und sie reichte ihr das zärtliche Billet des jungen Grafen dar. Die Gräfin las es mit sichtlichem Erschrecken.

Dies ist allerdings sehr ernsthaft, sagte sie. Und haben Sie ihm ein Rendezvous bewilligt?

Ja, Frau Gräfin!

Nun und weiter?

Der junge Graf endete damit, mir seine Hand anzubieten!

Ach, ohne Zweifel reizten Sie ihn durch Ihre Schüchternheit, Ihr keusches, zurückhaltendes Wesen? Sie versagten ihm jede Gunst und machten ihn dadurch nur immer glühender und leidenschaftlicher?

Und hätte meine edle und tugendhafte Herrin gewünscht, daß ich anders handle? fragte Mariane. Hätten Sie, welche uns Allen als ein Muster der Tugend und Sitte voranleuchten, es mir jemals verzeihen können, wenn ich seiner wilden Leidenschaft Gehör gegeben hätte?

Die Gräfin erwiederte nichts. Sie stand auf,

um im Zimmer auf- und abzugehen, aber indem sie's that, fiel ein Buch von ihrem Lehnsessel grade zu Marianen's Füßen nieder.

Mariane hob es auf. Gnädigste Gräfin, Sie haben ihr Gebetbuch verloren, sagte sie, indem sie das geöffnete Buch der Gräfin darreichte, und mit der unschuldigsten Miene der Welt auf eines dieser üppigen und frechen Bilder des Aretin hindeutete.

Die Gräfin erröthete leicht, und warf das Buch bei Seite, indem sie mit hastigen Schritten auf und abging.

Mariane folgte jeder ihrer Bewegungen mit aufmerksamem Auge, sie sog jeden Laut des Aergers, der Entrüstung der Gräfin mit durstigem Ohr auf, sie spähete auf jedes Zucken ihrer Wimper, auf jedes Runzeln ihrer Stirn, und mit innigem Behagen sagte sie zu sich selber: sie ärgert sich! Es ist also der kleinen, unbedeutenden Mariane doch gelungen, die vornehme Dame ein wenig aus ihrer stolzen Ruhe heraus zu locken! Oh nur Geduld, Geduld, wir werden noch einige größere Triumphe feiern!

Sagen Sie mir aufrichtig, sagte die Gräfin endlich, weshalb sind Sie zu mir gekommen, und was beabsichtigen Sie mit diesem Geständniß?

Sie zu ärgern! dachte Mariane. Laut sagte sie:

Was ich damit beabsichtige, Frau Gräfin? Nichts weiter, als Sie um Ihren gütigen Rath zu bitten, und Sie zu fragen, ob Sie in diese Verbindung Ihres Herrn Sohnes mit mir willigen werden?

Die Gräfin lachte vor Wuth. Ich einwilligen? Aber Sie sind rasend, meine Kleine! Sie vergessen, daß Sie am Ende doch nichts weiter sind als eine bezahlte Dienerin, welche ich zu jeder Stunde aus dem Hause jagen kann, daß —

Frau Gräfin! rief Mariane fast drohend.

Nun? fragte die Gräfin, indem sie Marianen mit kalten stolzen Blicken betrachtete.

Diese hatte schnell ihre Ruhe und Fassung wieder gewonnen. Frau Gräfin, Eins mindestens habe ich nicht vergessen, sagte sie ernst, ich habe nicht vergessen, daß ich Ihnen Achtung und Ehrerbietung schuldig bin! Ich werde daher die beleidigenden Worte, welche sie gesagt, verschmerzen, ich werde suchen, sie zu vergeben! Ich werde mich erinnern, daß es der schmerzliche Zorn der Mutterliebe war, welcher Sie so sprechen ließ! Aber sein Sie ruhig, gnädigste Gräfin! Ich werde die thörigten und unüberlegten Wünsche Ihres Sohnes nicht erfüllen, ich werde niemals so vermessen sein, mich in Ihre edle und erhabene Familie eindrängen zu wollen, und was auch

immer aus diesem armen schutzlosen jungen Mädchen werden möge, sie wird wenigstens niemals so niedrig handeln die thörigte Leidenschaft eines jungen Mannes zu benutzen, um sich dadurch vielleicht ein glänzendes Loos zu begründen! Nein, Frau Gräfin, fürchten Sie nichts von mir! Diese Größe, und dieser Glanz reizt mich nicht. Ich weiß wohl, daß es Weiber gibt, welche sich für Gold verkaufen, ich aber gehöre nicht zu diesen! Dies ist es, was ich Ihnen sagen wollte! Ich kann und will nicht heimlich und im Dunkel der Nacht dieses Haus verlassen, ich will nicht, daß Sie im Zweifel bleiben, weshalb ich gehe, sondern ich hielt es Ihrer und Meiner würdig, daß ich Ihnen die Wahrheit sage!

Wie, Sie wollen uns verlassen? rief die Gräfin freudig.

Ich muß es, gnädigste Frau, denn es würde mir nicht möglich sein, Graf Hector wiederzusehen. Und was wollen Sie, auch mein Herz ist schwach! Ich möchte nicht immer Stärke und Geistesgegenwart genug haben, ihm zu widerstehen. Seine Worte tönen sanft und lieblich, wie Musik in mein Ohr, und mein Herz erbebt wider Willen bei dem Klang seiner Simme.

Mein Gott, mein Gott, Sie lieben ihn —

Oh, sagen Sie das nicht! Ich will, ich darf mir meiner Gefühle nicht klar bewußt werden. Lassen Sie mich einen Schleier über mein Herz werfen, — einen tiefen, undurchdringlichen Schleier! — Sie schwieg und verbarg ihr Antlitz in ihren Händen.

Edles, großmüthiges Wesen! sagte die Gräfin gerührt. Ja, Sie haben Recht, Sie müssen dies Haus noch heute verlassen! Es gibt kein anderes Mittel diesen Conflict zu lösen. Aber wohin wollen Sie gehen? Wer nimmt Sie auf?

Gott ist der Waisen Vater! sagte Mariane feierlich. Ich werde überall unter seinem Schutze sein!

Und Sie werden mir erlauben, für Sie zu sorgen? Sie werden fühlen, daß es mir eine heilige Pflicht ist, Ihre nächste Zukunft wenigstens zu sichern, und Ihnen mindestens dadurch meine Dankbarkeit zu beweisen!

Oh, wenn Sie wirklich glauben, mir verpflichtet zu sein, so gibt es noch ein anderes Mittel mir dies zu zeigen!

Nun, und das wäre?

Schonen Sie Ihren Sohn! Lassen Sie ihn niemals ahnen, daß ich das Geheimniß seiner Liebe verrieth! Seien Sie ihm mild und gütig, und wenn er traurig ist, so fragen Sie ihn nicht um seine Schmer-

zen, sondern suchen Sie ihn aufzuheitern und zu zerstreuen. Nennen Sie niemals vor ihm meinen Namen, ich weiß, das würde ihn schmerzen, und —

Sie vermochte nicht weiter zu reden, Schluchzen erstickte ihre Stimme. Auch die Gräfin fühlte sich tief gerührt, und ganz von Bewunderung für dieses junge entsagende Mädchen durchdrungen!

Eine Pause trat ein. Dann ging die Gräfin zu ihrem Schreibtisch, und nahm aus demselben eins dieser rothen Etuis hervor, welche Mariane so innig liebte.

Nehmen Sie mindestens von mir dies Andenken, liebe Mariane, sagte die Gräfin, indem sie das Etui öffnete, welches ein paar strahlende Brillantohrringe enthielt. Wenn Sie es ansehen, erinnern Sie sich zuweilen einer Mutter, welche nie ohne Segenswünsche Ihrer gedenken wird.

Marianen's Thränen strömten reichlicher, als sie das Etui nahm, und die Hände der Gräfin dankbar an ihre Lippen drückte.

Wann werden Sie uns verlassen? fragte diese.

In einer Stunde!

Und wohin werden Sie gehen?

Zuerst zu meiner Mutter!

Gut, mein liebes Kind, in einer Stunde werden Sie Ihr Honorar auf Ihrem Zimmer finden, und ich

werde selber kommen Ihnen Lebewohl zu sagen, und Sie an den Wagen zu führen! Das ganze Haus soll sehen, wie hoch und innig ich Sie ehre! —

Und nun zu Prinz Aurelio! sagte Mariane mit einem fröhlichem Lachen zu sich selber, als sie leicht und behende wie eine Gazelle über den Corridor schlüpfte. Ich werde sehen, ob die geheime Thür offen ist! —

Sie war offen, und mit einem unwillkürlichen Beben betrat Mariane durch dieselbe das Palais des Prinzen.

Heute schleiche ich mich als Bettlerin hier ein, sagte sie zu sich selber, es wird aber eine Zeit kommen, wo ich das Palais als Herrin und Gebieterin mit stolzgehobenem Haupt durchwandele.

Sie sah wunderbar aus. Ihre Augen flammten, ein stolzer kühner Ausdruck sprach aus ihren Mienen, ihre Haltung hatte etwas Herausforderndes und Majestätisches zugleich!

Sie stand jetzt vor dieser Thür, von welcher sie wußte, daß sie sich in das Arbeitzimmer des Prinzen öffnete. Um diese Stunde war der Prinz in demselben, das wußte sie, sie kannte jede Stunde seines Tages, sie wußte, daß er allein in seinem Zimmer, und daß Niemand sie verhindern würde ihn zu sehen!

Nur diese Thür trennte sie von ihrer Zukunft, sie stand vor der Erfüllung ihres Geschickes! Zum ersten

Mal überkam sie ein unaussprechliches Bangen, eine namenlose Beklemmung! Es war ihr, als ob da drinn in ihrer Brust eine Stimme flüstere: kehre um! Kehre um! Wende Dein Herz zu Gott! Bete, bete, daß er Dich rein erhalte von Schuld und Sünde! Hinter dieser Thür wohnt für Dich das Unheil, und die Schande, die glänzende, vergoldete, prunkende Schande zwar, aber immer doch die Schande! Wende Deinen Fuß rückwärts und fliehe dieses Haus, das Deine Seele verderben wird! —

Aber da war noch eine andre Stimme, und wie süß und lockend klang nicht diese!

Hinter dieser Thür, sagte sie, wohnt für Dich Reichthum und Glanz! Einmal diese Schwelle überschritten, wirst Du die Macht haben, all diese übermüthigen, hochfahrenden und stolzen Damen zu demüthigen, welche Dir jetzt mit vornehmer, geringschätzender Freundlichkeit begegnen! Du wirst vornehm, geehrt, und glänzend sein, wie sie Alle! Du wirst Rache nehmen können für alle Demüthigungen und Schmerzen, die Du erduldet, Du wirst endlich diese stolze, heuchlerische Gräfin unter Deine Füße treten, welche Dich ihren Dienerinnen beigesellt und sich wie eine Königin über Dich erhaben dünkt! Oeffne also diese Thür, und alle Güter der Erde sind Dein!

Mariane fühlte sich wie berauscht, sie war wie in einem Delirium, einer fieberhaften Exaltation.

Ja, ich will reich und vornehm werden, murmelte sie. Ich will sie Alle unter meine Füße treten, Alle, Alle! Aber ich will größer und vornehmer werden, als sie Alle! Mir soll es nicht genügen an einer verborgenen, heimlichen, und verschleierten Größe! Nein, die ganze Welt soll meine Größe sehen, und mir huldigen müssen!

Und in einer Art Verzückung ihr Knie beugend und an dieser Thür niedersinkend, faltete sie ihre Hände, wie zum Gebet. Ja, ich will groß werden! murmelte sie. Ich will alle die Vorurtheile und Hindernisse besiegen, welche mir in den Weg treten könnten. Das schwöre ich! Ich will keine Ruhe und keine Rast finden, bevor ich nicht mein Ziel erreicht habe, bevor ich nicht die anerkannte, rechtmäßige Gemahlin des Prinzen bin, das schwöre ich! Dies allein soll mein Streben, mein Sinnen und Denken sein! Das schwöre ich! Nicht soll es mir genügen an dieser elenden und schmachvollen Gnade, die Geliebte eines Prinzen zu werden, das ist gut genug für eine Gräfin Schwanenkamp! Ich aber habe ein höheres Ziel! Ich will nicht die Geliebte, sondern die Gemahlin des Prinzen werden! Ich will nicht zu erröthen

haben vor mir selber, ich will mein Haupt stolz erheben und meines Glückes mich nicht schämen dürfen! Ich will die Gemahlin des Prinzen werden, das schwöre ich, so wahr ein Gott im Himmel und ein Teufel auf Erden ist! Ich —

Plötzlich öffnete sich die Thür und der Prinz stand vor ihr. Vielleicht hatte er ein Geräusch vernommen, oder war es nur irgend eine sympathetische Ahnung gewesen, welche ihm die Nähe Marianen's verrathen hatte! — Er war da, er stand in der geöffneten Thür und starrte dieses reizende Weib an, welches noch immer auf den Knieen lag und mit einem schmachtenden, seligen Ausdruck zu ihm empor blickte.

Bist Du es? Bist Du es wirklich, Mariane? stammelte er endlich. Willst Du endlich mein heißes Flehen erhören? Hat sich die stolze Göttin nun endlich gefügt, und will mir Gnade gewähren?

Er zog sie von ihren Knieen empor, und trug sie fast in sein Zimmer. Er war ganz berauscht, ganz außer sich vor seliger Ueberraschung.

Du bist also endlich da? fragte er immer wieder, indem er sie staunend betrachtete.

Ja, sagte sie endlich mit einem rührenden Ausdruck, ich bin da, aber ich bin gekommen, Abschied zu nehmen!

Abschied? rief er außer sich. Und weshalb Mariane willst Du gehen?

Weshalb? fragte sie mit einem träumerischen Lächeln. Weil ich krank bin, weil die Luft Eurer Palläste mir Schmerzen macht, weil ich ein armes, unbedeutendes Mädchen bin, welches aber dennoch zu stolz ist, um von Eurem Mitleid und Eurem Erbarmen leben zu mögen!

Nein, nein, dies ist nicht der Grund! sagte der Prinz leidenschaftlich. Du verbirgst mir Etwas! Sage mir, Mariane, was ist Dir geschehen? Hat irgend Jemand es gewagt, Dich zu beleidigen? Nenne ihn mir, und mein Zorn soll ihn strafen und vernichten!

Niemand hat mich beleidigt, Durchlaucht!

Mein Gott, weshalb also willst Du denn gehen? Siehst Du denn nicht, daß Du mir unentbehrlich bist, daß Du mich wieder jung und lebensmuthig machst, daß Du mit Deinen übermüthigen Scherzen mich wieder das Lachen und die Heiterkeit gelehrt hast? Mariane, sage mir, weshalb willst Du gehen?

Sie schwieg. Sie schien einen innerlichen Kampf zu kämpfen, ihr Busen wogte stürmisch auf und ab, ihre Wangen errötheten und erbleichten.

Weshalb willst Du uns verlassen? fragte der Prinz fast weinend.

Nun denn, sagte sie, in einem Ausbruch stürmischer Leidenschaft vor dem Prinzen niedersinkend, ich will Ihnen die Wahrheit sagen! Sie fragen mich, weshalb ich gehe? Weil ich Sie liebe, Prinz, weil diese rasende, diese bezaubernde Leidenschaft meine Vernunft, meine Seele, mein Leben zerstört, weil ich nicht leben kann ohne Sie und weil ich nicht leben will ohne die Ehre! —

Der Prinz schloß sie mit einem Ausruf des Entzückens in seine Arme. — — —

Als Mariane das Zimmer des Prinzen wieder verließ, glühten ihre Wangen und ein stolzer Triumph flammte aus ihren Blicken.

Sie hatte ihr nächstes Ziel erreicht. Sie hatte die Gräfin verdrängt und sich ihren Platz erobert. —

Der Kontrakt war unterschrieben. Sie hatte sich für ein Palais und ein glänzendes Jahrgeld, für eine Equipage und Dienerschaft, für den glänzenden Flittertand der Existenz verkauft. Sie gab ihre Jugend, ihre Ehre, ihre Schönheit hin und empfing dafür nichts weiter als Gold und Brillanten.

Aber sie war zufrieden. Sie durchschritt mit stolzem Schritt wieder den Corridor des gräflichen Hauses; als sie an der Thür der Gräfin vorüber kam,

blieb sie stehen und hob ihre Hand, gleichsam drohend und beschwörend, gegen diese Thüre auf.

Ich bin gerächt, sagte sie mit einem grausamen Lächeln. Ich habe dem Prinzen die Rosenknospe gezeigt und ihm das Geheimniß des Maskenballes verrathen! Er kennt jetzt seine keusche und tugendhafte Gräfin und er wird es ihr nie vergeben, ihn so mysticirt zu haben! Sie werden ihn nicht wieder sehen, meine theure Gräfin! Ich habe ihn Ihnen geraubt! Ah, ein neuer Raub des Hylas, nur leider, daß dieser Hylas ein wenig sehr alt und hinfällig ist! Aber ich habe doch gesiegt! Ich denke, nun wird sie mich nicht mehr mit ihrer vornehmen Herablassung ihre „gute Kleine", ihr „liebes Kind" nennen, sondern sie wird mir die Ehre erzeigen, mich einen vollkommenen Satan zu heißen!

Und mit einem lustigen Lachen hüpfte sie in ihr Gemach. —

XVIII.

Die Enthüllung.

Vier Monate waren seit den, in den vorigen Kapiteln erzählten Begebenheiten verflossen! Sie hatten Vieles geändert, Vieles umgestaltet! Sie hatten aus dem armen Journalisten Doctor Alexander Weltheim einen Legations-Rath gemacht, und die kleine Mariane Freistadt in eine Baronin Elmenhöh umgewandelt.

Der Herr Legations-Rath Weltheim bewohnte jetzt eine glänzende Etage in einem der schönsten Häuser der großen Friedrichsstraße, er hatte sein Reitpferd und seinen Jockey und man bewunderte ihn allgemein als einen ebenso liebenswürdigen als schönen Cavalier, der ohne Zweifel ganz geeignet und würdig sei, eine bedeutende Carrière im Staatsleben zu machen. Man

wußte überdies, daß er der besondere Protegé des Prinzen Aurelio sei, und daß die junge, neugeschaffene Baronin Elmenhöh ihn laut vor aller Welt ihren ersten Freund und Rathgeber zu nennen pflege. Er war daher ein sehr wichtiger und sehr einflußreicher Mann, dem man mit der größten Rücksicht, der größten Zuvorkommenheit zu begegnen hatte, um so mehr, da man sich heimlich in's Ohr raunte, der junge Legations-Rath werde sehr bald eine noch einflußreichere Stelle bekleiden.

Seit einigen Tagen hatte der junge Legations-Rath seine Zimmer nicht verlassen, und weder auf der Promenade, noch in den Salons der vornehmen Welt hatte man seine elegante und schöne Gestalt zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Er war krank und hütete das Zimmer. Indessen schien seine Krankheit nicht sehr ernsthafter Art zu sein, denn sie nöthigte ihn weder im Bett zu bleiben, noch hatte sie seinem Antlitze die Frische und Kraft, seinem Auge den Glanz und das Feuer genommen.

Er befand sich in einem eben so eleganten als prachtvollen Negligé in seinem Arbeitszimmer und hatte so eben seinem Diener befohlen, ihn vor Jedermann zu verleugnen, als eine Equipage mit großem Geräusch vor dem Hause anhielt.

Weltheim trat an's Fenster. Prinz Aurelio, sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln. Ich habe also meinen Zweck erreicht! Oh, schon sammeln sich einige Neugierige um seine glänzende, berühmte Equipage, schon fragen einige dieser allerliebsten, wißbegierigen Leute den Lakaien, wen der Prinz in diesem Hause besuche! Bald wird es also die ganze Stadt erfahren, daß der Prinz bei mir war! Oh, wie werden sie mich beneiden, diese übermüthigen, stolzen Cavaliere, die immer noch auf mich, als einen Neuling, herabsehen, wie werden sie sich vor mir beugen, diese ehrlosen, widerlichen Höflinge, die immer nur Demjenigen huldigen, der die Gunst der Großen besitzt, gleichviel, ob er ein Schurke oder ein Dummkopf ist! — Aber ich höre ihn kommen! Ich muß mich überraschen lassen!

Er nahm ein Buch und streckte sich nachlässig auf den Divan aus.

Die Thüre öffnete sich und Prinz Aurelio trat ein. Sein Kammerdiener Louis hatte heute ein wirkliches Meisterstück vollbracht, denn der Prinz hatte vollkommen das Aussehen eines jungen Mannes, seine Gestalt hatte noch an Fülle, sein Auge an Glanz gewonnen, sein Schritt war elastischer, und seine ganze Haltung freier und leichter noch, wie früher! Aber vielleicht war es nicht blos der Kammerdiener, sondern

auch die Liebe, welche dieses Wunder bewirkt hatte, — die Baronin Elmenhöh war in der That eine Zauberin und der Prinz betete sie an.

Als der Prinz das Zimmer betrat, flog Alexander Weltheim, mit einem Ausruf freudiger Ueberraschung von dem Divan empor und näherte sich dem Prinzen, indem er Worte des Entzückens über die unverdiente Gnade, die nie erwartete Auszeichnung, stammelte.

Prinz Aurelio lächelte. Sie kamen nicht zu mir, es war also ganz natürlich, daß ich zu Ihnen komme! —

Ganz natürlich, Durchlaucht! Nein, es ist eine staunenswerthe Gnade, welche Sie mir erzeigen! Erlauben Sie zuvörderst, daß ich mich entferne, um dieses unpassende Negligé abzulegen!

Der Prinz hielt ihn zurück. Nein, bleiben Sie, Sie sind krank und das entschuldigt Ihr Kostüm. Und Sie müssen in der That sehr krank sein, da Sie, trotz meiner wiederholten und dringenden Aufforderungen, sich dennoch seit drei Tagen standhaft geweigert haben, zu mir zu kommen!

Geweigert! rief Weltheim schmerzlich.

Ja, mein Herr, ich sagte geweigert! wiederholte der Prinz strenger, indem er sich auf einen Fauteuil niedergleiten ließ und dem Legations-Rath winkte,

einen Sessel zu nehmen. Eben diese standhafte Weigerung ist es, welche mich veranlaßte, selbst hierher zu kommen! Ich wollte mich überzeugen, ob Ihr Zustand wirklich so gefährlich ist, daß er Ihnen das Recht gibt, meinen Befehlen zu trotzen!

Ihren Befehlen, Durchlaucht?

Ja, mein Herr, ich sagte so, meinen Befehlen, und ohne Zweifel werden Sie anerkennen müssen, daß ich wohl das Recht habe, von Ihnen Gehorsam zu erwarten. Sie sind mein Geschöpf! Ich habe Sie zu dem gemacht, was Sie sind! Niemand kannte Sie, Niemand wußte von Ihnen, Sie würden unbekannt, wie so viele Andere Ihrer Raçe, gestorben und verdorben sein, wenn ich mich Ihrer nicht angenommen und aus Ihrer Niedrigkeit Sie emporgehoben hätte! Sie sollten mir also mindestens dankbar sein!

Ich bin es auch! sagte Weltheim, indem er einen Blick des Hasses auf den Prinzen schleuderte.

Nein, mein Herr, Sie sind es nicht! rief dieser heftig. Sie scheinen es schon vergessen zu haben, was ich für Sie that, und in stolzem Uebermuth Ihren eigenen Weg gehen zu wollen. Aber erinnern Sie sich, daß der, welcher Sie groß gemacht hat, Sie auch wieder erniedrigen kann, daß Sie weiter nichts sind, als ein Werkzeug in meiner Hand, das

ich zerbreche, sobald es mir beliebt! Sein Sie daher gehorsam und unterwürfig, und beachten Sie meinen Rath, niemals einen Willen, außer dem meinen, haben zu wollen!

Sie drohen mir, Durchlaucht? fragte Alexander mit zitternden Lippen und bleichen Wangen.

Ich weiß nicht, ob Sie das eine Drohung nennen, wenn ich Sie an Ihre Pflicht mahne! Ihre Pflicht war es, meinem Befehl zu gehorchen und zu mir zu kommen, denn ich sehe, daß Sie nicht so krank sind, als Sie vorgeben, sondern daß Sie vollkommen im Stande waren, mir zu gehorsamen! Aber der Herr Legations-Rath scheint sich ganz und gar in ein mystisches Schweigen einhüllen zu wollen, welches ich aber jedenfalls zu durchbrechen beabsichtige! Weshalb haben Sie der Gräfin Eudora seit acht Tagen nicht Ihre Aufwartung gemacht?

Weil ich krank war, Durchlaucht!

Weshalb haben Sie aber alsdann nicht mindestens ihre Briefe beantwortet?

Ich könnte wieder antworten, weil ich krank war, aber ich will es nicht! Diese Angelegenheit entzieht sich jedem richterlichen Ausspruch und nur die Comtesse und ich haben darüber zu sprechen!

Dies ist eine sehr stolze Antwort!

Nein, Durchlaucht, nur eine angemessene. Ich kann Niemanden das Recht zugestehen, über meine Privatangelegenheiten eine Rechenschaft von mir zu fordern. Dies ist allein meine Sache, und ich muß darüber entscheiden können, wie es mir gut scheint!

Nein, das werden Sie nicht können! Ich befehle Ihnen vielmehr, daß Sie der Comtesse Eudora noch heute antworten, und zwar, daß Sie ihr eine genügende, ihren Wünschen entsprechende Antwort geben!

Und wenn ich dies nicht thue, Durchlaucht?

Der Prinz starrte den kühnen Sprecher mit erstaunten Blicken an. Sie werden es thun, denn ich befehle es Ihnen!

Ich wiederhole meine Frage: wenn es mir dennoch beliebt, den Befehlen Ew. Durchlaucht nicht zu genügen?

So werde ich Sie bestrafen, rief der Prinz außer sich. So werde ich Sie in das Nichts zurückschleudern, aus welchem ich Sie hervorgezogen, so werde ich Sie wieder zu dem unbedeutenden, nichtssagenden Bettler machen, welcher Sie waren.

Alexander Weltheim brach in ein lautes, spöttisches Gelächter aus. Nicht doch, Sie werden sich sehr wohl hüten, dies zu thun, denn der unbedeutende,

nichtssagende Bettler könnte nicht der Gemahl der Gräfin Eudora werden und Sie wissen sehr wohl, daß er es werden muß! Sie wissen es so genau, daß dies allein der Grund ist, weshalb Sie heute Ihr hochfahrendes Herz gebeugt und zu mir gekommen sind! Der arme Alexander Weltheim muß der Gemahl der reichen und vornehmen Gräfin Eudora werden, verstehen Sie wohl, Prinz Aurelio! Er muß es werden, deshalb sind Sie da, Sie wollten mich bitten, ihre Hand nicht auszuschlagen! Oh, es war nicht weise, Prinz, Ihre Bitte in einem Befehl einzukleiden. Es war nicht weise, mich zu reizen!

Sie zu reizen! stammelte der Prinz. Aber wie ist mir denn? Träume ich denn? Bin ich wirklich der Prinz Aurelio und Sie der sonst so ergebene, demüthige, gehorsame und unterwürfige Sclave? Was ist denn geschehen; was gibt diesem Menschen ein Recht, eine so freche Sprache zu führen?

Und er schaute wieder ganz betäubt, ganz verwirrt, in Alexander's Angesicht. Dieser begegnete seinen Augen mit festen, kühnen Blicken. Sein Gesicht, welches bis dahin immer so freundlich und dienstergeben gewesen, hatte jetzt vollkommen seinen Ausdruck geändert und verrieth den Haß, die Schadenfreude, die Wuth und Bosheit, welche seine Brust bewegte.

Es war ein entsetzlicher Anblick, und der Prinz murmelte in sich erschauernd: Aber dies ist ein anderer Mensch, ein ganz anderer!

Ah, Sie wundern sich, rief Alexander mit einem rauhen Lachen, Sie wundern sich, daß der demüthige Sclave Sie endlich einmal das Antlitz eines Mannes sehen läßt! Sie bemerken mit Erstaunen, daß ich bis dahin eine Maske trug und daß unter derselben ein Gesicht verborgen war, welches minder gehorsame Züge trägt! Aber was wollen Sie, die Zeit der Maskeraden ist vorbei und wir stehen jetzt als Mann dem Manne gegenüber. Oh, oh, Prinz, nicht diese zornige Bewegung, ich sage Ihnen, reizen Sie mich nicht! Ich wäre sonst im Stande, Ihre Bitte nicht zu erfüllen und nicht der Gemahl der reizenden Comtesse zu werden!

Man wird Sie dazu zwingen, Elender!

Mich zwingen? Und wie will man es anfangen? Wo gibt es ein Gesetz, welches einem Manne gebieten kann, ein Mädchen zu heirathen, blos, weil er mit ihr eine kleine Liebesaventure gehabt hat! Ich habe der Comtesse niemals die Ehe versprochen, es ist mir niemals in den Sinn gekommen, es nur für möglich zu halten, daß die vornehme junge Dame jemals des

armen, niedriggebornen Literaten Alexander Weltheim's Frau werden könnte.

Aber wir haben diese Verschiedenheit der Lebensverhältnisse auszugleichen gesucht! sagte der Prinz mit mühsam behaupteter Ruhe. Wir haben Ihnen eine ehrenvolle Stellung, verbunden mit einem glänzenden Einkommen gegeben, und so die Möglichkeit einer Verbindung erleichtert! Wir werden aber auch jetzt nicht stille stehen, wir werden Sie noch höher heben! Ich habe unermüdlich auf dieses Ziel hingewirkt, und werde Ihnen bald eine freudige Ueberraschung zu machen haben!

Weltheim lachte wieder. Soll ich Ihnen sagen, Prinz, was Sie eben denken? Sie denken, daß es Ihnen eine Lust sein würde, mich zu vernichten, mich unter Ihre Füße zu treten, und es macht Sie rasend, daß Sie sich dennoch zu einem ruhigen, gelassenen Wesen bequemen müssen! Ja, dahin ist es gekommen, daß der kleine Alexander Weltheim im Schlafrock bleibt, während der große Prinz Aurelio in voller Uniform zu ihm kommt, dahin ist es gekommen, daß der Prinz seinen Zorn verbergen und eine freundliche Gelassenheit heucheln muß, während der Bettler Weltheim ihm all' seinen Zorn, seinen Haß und seine Verachtung in's Antlitz schleudert!

Der Prinz ward roth vor Zorn, trotz seiner Schminke. Elender, Sie wagen es, eine solche Sprache zu führen? Aber ich sage Ihnen, mein Zorn wird Sie treffen und Sie vernichten!

Weltheim zuckte die Achseln. Sehen Sie da, Prinz, Ihre jammervolle Hoheit. Sie drohen mir mit Ihrem Zorn und ich lache darüber, während Sie erbleichen und zittern werden, wenn ich Ihnen mit meinem Zorn drohe!

Oh, mit Ihrem Zorn! Und worin würde denn diese entsetzliche Drohung bestehen?

Ganz einfach darin, daß ich erkläre, die Gräfin Eudora nicht heirathen zu wollen!

Nun, so wird man ihr einen andern Gemahl geben!

Nicht doch, Durchlaucht, ich werde dies verhindern!

Und wodurch werden Sie dies erreichen?

Dadurch, daß ich die Comtesse der öffentlichen Schande preisgebe und es jedem Manne von Ehre unmöglich mache, sie zu heirathen! Ich habe eine allerliebste kleine Briefsammlung der Comtesse und ich versichere Sie, daß sie in derselben eine Sprache

führt, welche sehr frei und ungezwungen ist, daß sie mich sogar zuweilen überrascht, obwohl ich doch in derselben der Gräfin Lehrmeister gewesen! Keine Messaline und keine Kaiserin Julia haben jemals eine glühendere Sprache geführt, glauben Sie es mir, Prinz, und selbst Sie würden vielleicht noch einige neue Redeweisen daraus lernen können. Zudem ist in diesen Briefen sehr viel von unseren Zusammenkünften die Rede, welche wir, da wir nicht wagten, zu denselben das Palais der keuschen und tugendhaften Gräfin Schwanenkamp zu benutzen, in meinem Zimmer hielten. Oh, die Welt, welche die Comtesse für eine so stolze Dame hält, würde mit einiger Ueberraschung erfahren, daß sie sich soweit herabgelassen, die elende Dachkammer eines kleinen Journalisten mit ihrer Gegenwart zu beehren, um darin einige recht gemüthliche Rendezvous abzuhalten! Die Welt würde ferner gewiß mit großer Theilnahme alle diese interessanten Geschichten erfahren und sich dann leichter erklären, welche Umstände es gewesen sind, die aus dem Journalisten so rasch einen Legations-Rath gemacht haben!

Elender, man wird Ihnen diese Briefe entreißen! schrie der Prinz, zitternd vor Wuth und nicht im Stande, sich vom Lehnstuhl zu erheben, weil seine

Knie unter ihm wankten. Man wird Ihnen diese Briefe entreißen und hätten Sie sie in Ihrer Brust verborgen!

Das wäre allerdings das Beste, denn man würde alsdann zu gleicher Zeit die Briefe und mein Leben gewonnen haben. Aber unglücklicher Weise sind die Briefe nicht in meiner Brust, sondern an einem sehr sichern Orte und bei einem Freunde verborgen, den Sie nicht kennen und nicht errathen können. Ah, sehen Sie jetzt, wie unsere Sachen stehen, Prinz? Sie nannten mich Ihren Sclaven und Sie sind in meiner Gewalt! Sie sagten, daß ich ein Werkzeug in Ihrer Hand sei und Sie sehen jetzt, daß Sie mein Werkzeug waren! Ja, nichts weiter als das Werkzeug, welches meinen Willen vollführte! Ich wollte mir einen Platz erringen in der Welt, Sie mußten ihn mir geben, ich wollte Ehre und Rang, ich wollte ein Vermögen, Sie mußten mir dieses Alles verschaffen, ich wollte, daß diese albernen, aufgeblasenen, hochfahrenden Menschen, die Niemand beurtheilen nach dem, was er ist, sondern nur nach der Stellung, welche er einnimmt, sich vor mir beugten, Sie haben es bewirkt! —

Wenn Sie das zugestehen, sagte der Prinz, nach Luft ringend, so sollten Sie mindestens dankbar sein!

Dankbar, und wofür? Geschah es etwa um meinetwillen, daß Sie dies Alles thaten? Geschah es, weil Sie Achtung hatten vor meinen Fähigkeiten, vor meinem Geist und meinem Talent? Geschah es, weil Sie erkannt hatten, daß ich die Fähigkeit, die Kraft und den Willen besäße, dem Staat nützlich zu sein? Nicht doch, ich hätte mit all meinen Fähigkeiten, meinen Talenten und Kenntnissen zu Grunde gehen können, ich hätte verhungern und verderben können und Sie würden mich nicht gehindert haben, denn ich gehörte überdies zu dieser verderbten, schreckensvollen Kaste, welche die Großen sich den Anschein geben zu verachten, weil sie sie so sehr fürchten! Ich war ein Journalist, eins dieser Geschöpfe, welche Alles sehen, Alles hören und Alles weiter erzählen! Aber es beliebte mir, eine Ausnahme von der Regel zu machen und zu verschweigen, was ich sah und hörte. Ich kam zu Ihnen und fragte Sie, ob ich recht gesehen und gehört, ich forderte von Ihnen Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht auf jenem Kroll'schen Maskenfest gewesen! Sie gaben es mir, Prinz, ja, Sie gaben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie jenes Fest nicht besucht hatten, — von diesem Augenblicke an waren Sie in meiner Gewalt und ich konnte aus Ihnen das Werkzeug meines Willens machen, ich konnte Sie zwingen,

alle meine Wünsche zu erfüllen, denn ich hatte ein Recht, Sie zu verachten, Sie einen Meineidigen zu nennen, denn — Sie waren auf jenem Maskenfest!

Elender, Du lügst! schrie der Prinz.

Weshalb wollen Sie sich die Mühe geben, diesen Zorn zu fingiren? fragte Weltheim mit einem fast mitleidigen Lächeln. Weshalb, frage ich, da hier doch kein Zweifel und kein Irrthum möglich ist? Denn, merken Sie wohl auf, ich war es, welcher Marianen, ich wollte sagen die Baronin Elmenhöh, zu jenem Maskenfeste begleitete und ich hatte daher die pikante Freude, mit meinen beiden Damen dem Souper beizuwohnen, welches durch die Dazwischenkunft der tugendhaften Gräfin eine so eigenthümliche Würze erhielt! —

Sie waren es! rief der Prinz. Und jene andere Dame?

War meine Geliebte, die Comtesse Eudora!

Der Prinz sank mit einem lauten Aechzen ganz zerbrochen und vernichtet in seinen Sessel zurück.

Alexander fuhr fort: Oh, auch von dieser allerliebsten Aventure ist in den Briefen der Comtesse die Rede und ich besitze sogar ein Billet, in welchem sie mich bittet, sie zu diesem Feste zu begleiten! Nicht wahr, Prinz, wir bildeten eine sehr lustige Gesellschatf

und Sie müssen gestehen, daß es ein ganz guter Gedanke war, die kleine, immer noch etwas schüchterne und in Tugend befangene Comtesse ihre verehrten Eltern in einer Situation sehen zu lassen, welche, gelinde gesagt, nicht eben geeignet war, ihre Achtung vor ihren erhabenen Erzeugern zu steigern, oder ihre wankenden Tugend- und Keuschheits-Prinzipien wieder zu befestigen! Ich habe Ihnen für jenes Beispiel, welches Sie Eudoren gaben, noch besonders dankbar zu sein, denn es kam meinen Absichten trefflich zu statten! —

Welchen Absichten?

Ah, Sie wollen auf den Grund meiner Seele schauen? Nun denn, ich will Ihnen diesen Wunsch erfüllen! Meine Absicht war, Rache zu nehmen an diesem übermüthigen Weibe, welches es gewagt hatte, mich tödtlich zu beleidigen, Rache für alle die Schmach und Demüthigung, welche sie mich hatte empfinden lassen! Ich wollte sie vernichten und aus ihrer Vernichtung mir zugleich das Mittel schaffen, welches mir die verschlossenen Pforten zu Rang, Ansehen und Vermögen öffnen sollte!

Unglücklicher, Sie liebten also dieses arme, reizende Kind nicht einmal, indem Sie sie verdarben?

Ich sie lieben? Ich eine Tochter dieser elenden,

verderbten Raçe lieben, welche in natürlicher Feindschaft mir und den Meinen, das heißt dem Volke, gegenüber steht, ich ein Weib lieben, welches selber weder der Liebe noch der Hingebung fähig war!

Aber zu ihrem Unglück hat sie Sie indeß geliebt!

Nein, sie hat mich niemals geliebt! Sie ist gefallen aus Sinnlichkeit, aus Neugierde und endlich sogar aus Stolz. Sie hielt es für unmöglich, daß ein so unbedeutender, geringer Mensch, wie ich es war, ihr gefährlich sein könne, sie war gar nicht auf der Huth vor diesem Geschöpf, welches sie einst sehr pikant mit dem Affen Jocko verglichen hatte! Ihr von Müßiggang, Schwelgerei und Sinnenlust erhitztes Blut, ihr maßloser Stolz, das war es, was sie in meine Arme führte, aber nicht die Liebe!

Aber sie liebt Sie leider wirklich! Sie ist es, welche mich mit Thränen beschworen hat, zu Ihnen zu gehen und ihre baldige Vermählung zu veranlassen! Sie liebt Sie glühend, und glauben Sie mir, daß nur diese Ueberzeugung der Grund ist, daß ich Ihr übermüthiges und freches Betragen nicht, wie es sich gebührt, züchtige!

Aber ich werde mich selber dafür züchtigen, sagte Weltheim mit ironischer Demuth. Ich bin vollkommen von meiner Unwürdigkeit durchdrungen und werde

deshalb niemals meine Ansprüche auf die Hand der Comtesse geltend machen!

Was wollen Sie damit sagen?

Ich will damit sagen, daß ich mich nicht der Ehre würdig halte, der Gemahl Eudoren's zu werden und niemals so kleinlich sein werde, eine Ehre anzunehmen, welche ich nicht verdiene!

Aber wenn ich Ihnen sage, daß Eudora Sie liebt?

Oh, nicht doch, sie liebt mich nicht! Sie haßt, sie verabscheut mich, aber sie hat Furcht vor mir und sie ist noch immer stolz, noch immer hochmüthig! Sie weiß, daß ich ihre Ehre und ihren Ruf in Händen halte, deshalb will sie mich heirathen! Aber ich will nicht! Was liegt mir an der Ehre dieser Gräfin, welche die Schuld trägt, daß dieses edle, erhabene Wesen, welches ich liebte, mich verlassen hat, und allein und schutzlos hinausgegangen ist in die Welt! Was frage ich nach der Verzweiflung dieser Gräfin, deren Stolz und Uebermuth mich in das Verderben gestürzt und mich zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin, ein hartherziger, grausamer, treuloser und heimtückischer Mensch, der vor nichts mehr Achtung, vor nichts mehr Scheu empfindet, der über Alles spottet, Alles verhöhnt und an nichts mehr glaubt! Nein, sprechen Sie mir nicht mehr von der Gräfin Eudora,

mag sie sterben und verderben, es kümmert mich nicht! —

Aber Ihr Kind? fragte der Prinz leise und schaudernd. Denken Sie nicht an dieses Kind, welches sie unter dem Herzen trägt und welches das Ihre ist? Wollen Sie dieses ungeborene, schuldlose Wesen schon verdammen und verwünschen, und es dem Elend und der Schande preisgeben, wollen Sie es dazu verurtheilen, einst seinem Vater zu fluchen, der ihm in finsterm Haß das Leben gegeben? Ach, ich lese in Ihren Mienen, daß Sie gerührt sind! Sie sind also doch nicht ganz entartet, ganz gefühllos. Nun denn, bei Ihrem Kinde fordere ich Sie auf: Heirathen Sie die Mutter Ihres Kindes!

Weltheim war bleich geworden; seine vorher so flammenden Blicke hatten jetzt einen feuchten, milden Schimmer, — eine ganz neue Saite war in seinem Herzen angeschlagen, eine ganz neue Gefühlswelt hatte sich ihm aufgethan und sein Herz erbebte in nie gekannten Schauern.

Mein Kind! Mein Kind! murmelte er leise. Was ist denn dies, was sich plötzlich in meinem Herzen regt und mich wider meinen Willen weich macht?

Es ist die Natur, sagte der Prinz, die Natur, welche Sie ruft und Ihnen neue Pflichten auferlegt.

Gehorchen Sie ihr also! — Werden Sie Eudoren's Gemahl! Ich verspreche Ihnen, daß ich Alles anwenden will, damit die kühnsten Wünsche Ihres Ehrgeizes erfüllt werden, daß Sie zu den höchsten Ehren und Würden gelangen sollen! Ich verspreche Ihnen, daß ich unsere heutige Unterredung vergessen und mich niemals der beleidigenden Worte mehr erinnern will, welche Sie heute zu mir gesprochen! Der Gemahl der Comtesse Eudora hat ein begründetes Recht auf meine Gunst und ich werde Ihnen diese in vollstem Maße zu Theil werden lassen! Sie haben, wie ich weiß, den Wunsch, eine Gesandtschaft zu erhalten; nun wohl, Sie sollen Gesandter werden, und an dem Tage Ihrer Vermählung bringe ich Ihnen das Grafendiplom.

Welches ich indeß niemals annehmen werde! sagte Weltheim stolz. Glauben Sie wirklich, daß mein Ehrgeiz mich so sehr verdummt hätte, daß ich diese Farçe Eurer Adelstitel für echt und berechtigt anerkennen sollte? Glauben Sie, daß ich erbärmlich genug sein könnte, meine Person hinter einem Grafentitel zu verschanzen, um hinter dem Schutz meines Wappens meine Niedrigkeit zu verhüllen, und den Stolz und den Aerger Derjenigen zu versöhnen, welche eben aus meiner Herkunft mir einen Vorwurf machen möchten? Nein, ich werde niemals mich so sehr erniedrigen, einen

Grafentitel und ein Adelsdiplom anzunehmen, und daß Ihr mich dennoch in Euren Reihen dulden müßt, Ihr stolzen und übermüthigen Aristokraten, das soll meine Rache sein!

Nun denn, seufzte der Prinz, Sie sollen Ihren Willen haben. Aber Sie werden sich mindestens nicht sträuben, Titel und Orden anzunehmen! Außerdem sollen Sie Gesandter werden! Setzen wir die Vermählung in vier Wochen fest, — in vier Wochen sollen Sie Gesandter sein! — — —

Vier Wochen später trat Alexander Weltheim im festlichen Anzug in das Zimmer der Comtesse Eudora. Unten vor dem Hause hielt der Staatswagen, welchen der Prinz ihm zum Hochzeitsgeschenk gegeben und in welchem er eben mit seiner Braut zur Trauung in den Dom fahren wollte. Dort erwartete sie der Prinz, während die Gräfin Schwanenkamp, um jedes Zusammentreffen mit dem treulosen Prinzen zu vermeiden, eine Krankheit vorgeschützt hatte, um in ihren Gemächern zu bleiben.

Eudora trat ihrem Verlobten im festlichen Brautschmuck entgegen. Ein weißes Atlasgewand umhüllte ihre Gestalt, ein langer, kostbarer Blondenschleier fiel von ihrem Haupt hernieder, auf welchem ein voller, köstlicher Myrtenkranz prangte. Sie war bleich und

farblos, ihre Stirn war umwölkt, aber ihr Auge war trocken und kalt; man sah, es war nicht die Rührung und die Freude, sondern ein Gefühl des Aergers und der enttäuschten Erwartung, welches sie bewegte.

Weltheim betrachtete sie mit einem kalten, prüfenden Blick, der indessen einen spottenden und verächtlichen Ausdruck annahm, als er ihn auf den bräutlichen Myrtenkranz heftete.

Eudora sah es und erröthete tief.

Weltheim berührte den Kranz mit seiner Rechten und hob den Schleier prüfend in die Höhe. Und mit dieser Lüge wollen Sie vor den Altar treten? fragte er. Welch ein Recht haben Sie, einen Schleier zu tragen und wie können Sie sich die Ehre anmaßen, sich mit einem jungfräulichen Kranz zu schmücken?

Die Ehre! sagte sie hochmüthig und spottend. Ich trage ihn, weil es einmal so die Sitte ist!

Sitte! Was haben Sie mit der Sitte gemein? Sie tragen ihn, um die Lüge Ihres Lebens weiter zu führen, um hier, wie überall, den Schein zu retten! Aber sehen Sie, stolze Aristokratin, Sie wollen mit der Bäuerin die Ehre theilen und wie diese, halten Sie es für eine Ehre, einen Myrtenkranz tragen zu dürfen! Ah, einen Myrtenkranz für meine jungfräuliche

Braut, welche heute so schlank ist wie eine Lilie und deren schöne und untadelhafte Gestalt heut alle Welt überraschen und entzücken wird, während Niemand ahnt, daß sie, dieser Gestalt zu Ehren, Todesqualen duldet und dem Ersticken nahe ist! Lüge wieder, nichts als Lüge! Unser ganzes Leben wird hinfort eine Lüge sein, eine große, fortgesetzte Lüge, wir werden uns den Anschein geben, uns zu lieben, während wir uns doch von ganzem Herzen hassen und verachten!

Eudora unterdrückte ihren Zorn und ihre stolze Aufwallung. Haben Sie den Prinzen schon gesehen? fragte sie.

Ja, er hat mir meine Ernennung zum Gesandten in Athen gebracht. Wir werden noch heute dahin abreisen!

Und weiter gab er Ihnen nichts?

Doch, er wollte mir noch mehr geben! Er hatte noch einen Adelsbrief und einen Grafentitel, ich habe indessen Beides ausgeschlagen!

Wie, Sie haben es ausgeschlagen?

Oh, das ärgert Sie und Ihre Augen, welche so klar und stolz waren, füllen sich jetzt mit Thränen? Ah, ich habe also richtig gerechnet, ich habe Sie in's Herz getroffen! Fassung, Fassung, meine schöne Braut, und ertragen Sie es mit Geduld, denn ich schwöre

Ihnen, ich werde Sie niemals zu einer Gräfin machen! Sie werden immer die Demüthigung ertragen, sich Madame Weltheim genannt zu hören!

Luft, Luft, ich erſticke! ächzte Eudora.

Wie konnten Sie aber auch die Lüge ſo weit treiben, Ihre Sylphengeſtalt früherer Tage erzwingen zu wollen. Eilen wir uns alſo! Kommen Sie zum Altar, damit wir dort die Schwüre ewiger Liebe, ewiger Treue wechſeln können! Eilen wir! —

XIX.

Ein Schlußtableau.

Die Baronin Elmenhöh befand sich in ihrem prachtvoll ausgeschmückten Boudoir. Sie war in glänzender Toilette, ihr Gewand flimmerte von Brillanten, aber ihre Augen flammten und leuchteten noch höher und ein stolzer Ausdruck des Triumphes sprach aus ihren Zügen.

Sie stand am Ziel ihrer Wünsche. Sie hatte so lange geheuchelt, geschmeichelt, sich gebeugt und unterworfen, bis sie endlich ihre stolzen Pläne sich erfüllen sah.

Sie sollte die Gemahlin des Prinzen werden, seine rechtmäßige Gemahlin. Schon wurden die Lichter in der Kapelle angezündet. Schon erwartete der Priester sie am Altar.

Ihr Anzug war vollendet. Ihre Kammerfrauen hatten ihn soeben vervollständigt, indem sie den Myrtenkranz in ihr Haar befestigt und den bräutlichen Schleier daran geheftet hatten.

Sie war jetzt allein und erwartete den Prinzen. Endlich öffnete sich die Thür und der Prinz in voller Galla-Uniform erschien in derselben, während man in dem anstoßenden Saal die glänzende Gesellschaft erblickte, welche der Prinz eingeladen hatte, um Zeuge seiner Vermählung zu sein.

Mariane ging dem Prinzen mit der Würde einer Fürstin entgegen, und reichte ihm ihre Hand. Sie sah wunderschön aus in ihrem Brautgewande und der Prinz, welcher sie betrachtete, konnte sich eines Lächelns der Bewunderung nicht erwehren.

Kommen Sie, meine wunderschöne Mariane, flüsterte er, kommen Sie in die Kapelle.

Eben wandten sie sich, um zu gehen, als die entgegengesetzte Thüre sich öffnete und eine seltsame Gruppe in derselben sichtbar ward. Man sah dort die Gräfin Schwanenkamp, welche mit flammenden, durchbohrenden Blicken auf Mariane hinschaute, und neben ihr einen Mann in zerlumpten Gewändern, von wildem, entsetzlichem Aussehen, mit tiefliegenden,

tückischen Augen, welche trotzig und drohend in das Gemach hineinstarrten.

Der Prinz, seine Braut am Arm haltend, stand erstarrt und sprachlos da.

Jetzt schritt die Gräfin Schwanenkamp vorwärts und indem sie diesem fürchterlichen, zerlumpten Menschen einen Wink gab, ihr zu folgen, fragte sie mit lauter Stimme: Ist die Vermählung des Prinzen Aurelio bereits vollzogen?

Der Prinz war noch immer stumm, der Anblick der Gräfin hatte ihn tief erschüttert.

Mariane hatte schon ihre Fassung wiedergefunden! Wir begeben uns soeben in die Kapelle, sagte sie, und es wird mich freuen, wenn Sie durch Ihre Gegenwart mein Glück vollenden wollen, meine kleine Gräfin!

Nicht ich! sagte die Gräfin feierlich. Aber es ist billig, daß Ihr Vater dabei sei!

Mein Vater? rief Mariane erbleichend. Wo ist mein Vater?

Hier ist er! sagte die Gräfin triumphirend, indem sie auf ihren Begleiter hindeutete, welcher Marianen mit einem grinsenden Lachen zunickte.

Die Gräfin achtete nicht weiter auf sie. Sie wandte sich ausschließlich an den Prinzen. Durchlaucht,

sagte sie, ich weiß nicht, ob Sie sich einer entsetzlichen Mordthat erinnern, welche sich vor achtzehn Jahren hier zutrug. Ein vornehmer, adliger Mann hatte sich soweit vergessen, eine Bauerstochter von dem Gute seines Vaters zu heirathen. Sein Vater, in gerechtem Zorn, enterbte ihn und der junge Baron war nun ganz mittellos. Das war der Anfang seines Unglücks. Sein Vater starb vor Kummer über den entarteten Sohn und der jüngere Sohn erbte nun seine Reichthümer! Eines Tages aber fand man ihn ermordet in seinem Zimmer und alles Geld und alle Papiere waren verschwunden. Sein Bruder, der enterbte Sohn, kam bald in den Verdacht, diese That vollführt zu haben; man verhaftete ihn und fand bei ihm die Papiere und das Geld. Aber er leugnete, seinen Bruder ermordet zu haben, er sagte, dieser sei im ehrlichen Kampfe gefallen! Indessen ward er verurtheilt, aber wegen mangelnder Beweisgründe nicht zum Tode, sondern zu achtzehn Jahren Zuchthaus. Entsinnen Sie sich jener Geschichte?

Ja wohl, stammelte der Prinz. Jener Mörder war der Baron von Ilbendara!

Er war und ist aber auch der Vater dieser Person hier! rief die Gräfin mit mächtiger, lauter Stimme. Ja, er ist der Vater dieses entarteten Weibes, welches

ihre Mutter verleugnete, weil sie ihr keinen vornehmen Namen geben konnte, sondern nur für sie arbeitete und sich mühete. Oh, Sie sehen, meine allerliebste Baronin, ich weiß Alles! Ein Zufall ließ mich Alles entdecken! Ihre Mutter sandte zu mir, weil sie von der stolzen Erhebung der kleinen Mariane nichts wußte und vermeinte, sie sei noch in meinem Hause. Die arme Mutter wollte ihre Tochter nur noch einmal sehen, um ihr Lebewohl zu sagen, denn sie fühlte sich sterben! Ich ging zu ihr und dort fand ich ihren Gatten, dessen Strafzeit abgelaufen ist und dessen unerwartete Rückkehr den Tod seiner unglücklichen Frau beschleunigt hatte. Von ihr erfuhr ich Alles, und ihre sterbenden Lippen haben der entarteten, schamlosen Tochter geflucht, welche ihrer Mutter und ihrer eigenen Ehre vergaß! Mein Prinz, ich bringe Ihnen also hier den Vater Ihrer Braut! Es ist billig, daß er seine Tochter zum Altar führe!

Und der Verbrecher näherte sich Marianen mit einem grinsenden Lachen. Nun, meine kleine Mariane, willst Du Deinen Vater nicht willkommen heißen? —

Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und ihn heftig mit ihren Händen von sich abwehrend, sank sie bewußtlos zusammen.

Wollen Sie wirklich der Tochter eines Mörders Ihre Hand reichen? fragte die Gräfin. Es ist wahr, er trägt zwar einen hochadligen Namen, aber immer doch bleibt er ein Mörder! Wollen Sie ihn zu Ihrem Schwiegervater machen?

Der Prinz schauderte. Hinweg! Hinweg! Dieser Anblick tödtet mich! sagte er tonlos. Oh, Gräfin, Sie haben eine fürchterliche Rache genommen! Führen Sie mich fort! Weit fort von hier!

Und er lehnte sich auf den Arm der Gräfin und ließ sich von ihr hinausführen.

Niemand verweilte mehr in dem Zimmer als Mariane und dieser fürchterliche Mann mit dem wirr-herabhängenden Haar, den wilden Blicken, den zerlumpten Gewändern; er hatte sich in einen dieser prächtigen Sessel gesetzt und betrachtete Mariane mit dem kalten, grausamen Blick eines Tigers, der seine Beute beobachtet.

Endlich erholte sie sich von ihrer Betäubung, endlich ward sie sich ihrer Schmach, ihres furchtbaren Falles bewußt. Und sie schrie und ras'te, sie zerraufte sich das Haar und zerschlug sich die Brust. Sie war wie in einem Delirium.

Ihr Vater saß dabei und lachte. Sie gewahrte

ihn erst jetzt. Sie stieß einen Schrei aus und hob ihre Fäuste drohend gegen ihn empor.

Hinweg, hinweg, Elender! Wagen Sie es noch einmal, mich Ihre Tochter zu nennen, und ich erwürge Sie!

Und Du bist dennoch meine Tochter! Ich kann's beweisen, ich habe alle Papiere in Händen! Da sind sie!

Sie nahm sie und durchflog sie mit hastigen Blicken. —

Ja, er war es, es war ihr Vater. Sie hatte nun einen Vater gefunden, einen Vater mit einem aristokratischen Namen und es war dennoch ihr Verderben. —

Dieser Gedanke machte sie rasend. So lange umsonst gearbeitet, umsonst sich gemüht zu haben! Das ganze Gebäude ihres Lebens nun doch, wie ihre Mutter es ihr prophezeiht hatte, von einem Windhauch zerstört zu sehen, welch eine Qual, eine furchtbare Marter.

Die Thür öffnete sich und der Kammerherr des Prinzen brachte ihr den Befehl seines Herrn, heute noch das Palais zu verlassen. Sie durfte alle ihre Schätze mitnehmen, alle ihre Brillanten und seidenen Kleider, ihre Geldpapiere und ihr Gold. Aber sie

war doch immer verstoßen, von ihrer Höhe in den Staub hinunter geschleudert. Und sie hatte da einen Vater, welcher sie mit Vampyrblicken verfolgte.

Als sie wieder allein war, handelte sie mit ihm um sein Fortgehen. Sie gab ihm Tausende, damit er sie verlasse, damit er sie für immer freigeben sollte.

Er nahm das Geld und ging. Sie war nun wieder allein, wieder von diesem fürchterlichen Menschen befreit, aber es grauete ihr fast vor dieser Einsamkeit. Sie stürzte auf ihre Knie nieder, sie zerschlug sich die Brust, sie raufte sich das Haar und schrie in wilder Verzweiflung: Mutter, Mutter! Du bist gerächt! Ich habe meine Strafe empfangen! Ich leide Höllenqual! —

Am andern Morgen fuhr die Baronin Elmenhöh in ihrem glänzenden, hochbepackten Reisewagen hinaus in die Welt. Sie nahm ihre geliebten Brillanten, ihre kostbaren Kleider und ihr Geld mit, aber sie war doch ein armes, elendes, fluchbeladenes, verachtetes Geschöpf, ohne Trost und ohne Halt in sich selber!

Ende.